H. As.
4581 d

1 Karte 2 Anz
5 Kupf.

Bergk, Joh. Adam

<36612297550018

<36612297550018 S

Bayer. Staatsbibliothek

[Bergk, J. A.]

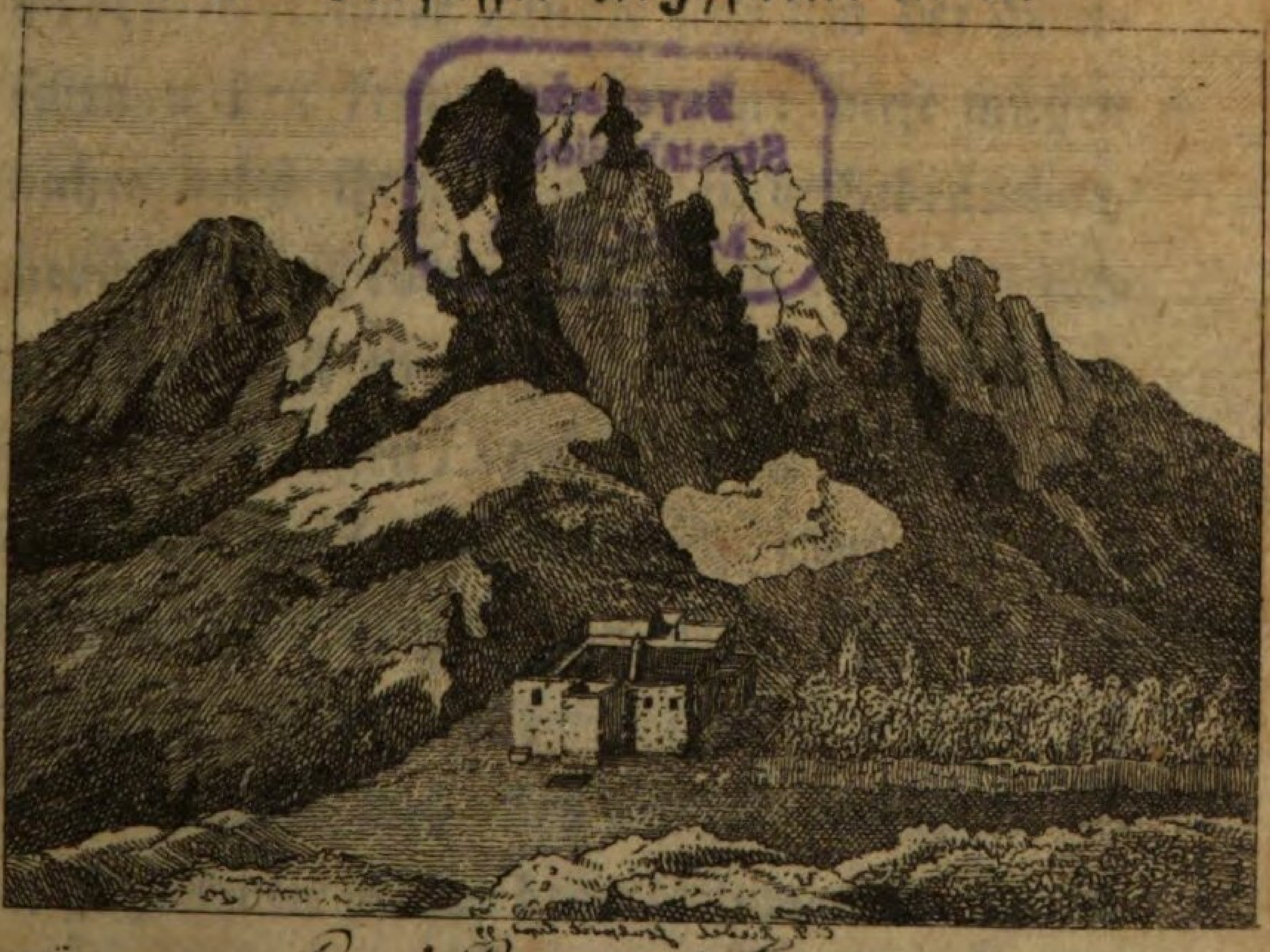
Arabien und Syrien

in

historischer, geographischer, physikalischer, wissenschaftlicher, artistischer, naturgeschichtlicher, merkantilischer, religiöser, sittlicher und politischer Hinsicht.

Von

dem Verfasser Aegyptens in ꝛc.



Der Berg Sinai

Mit einer Charte und fünf Kupfern.

Berlin und Leipzig 1799.

Auf Kosten der Verlagshandlung der neuen compendiösen Bibliothek
und in Commißion bei W. Heinsius, in Gera.

A 151170

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Wir wünschen die Beschaffenheit und die Produkte fremder Länder nur um der Menschen willen kennen zu lernen: diese müssen daher nebst ihren Sitten und Gebräuchen, nebst ihrer Denkungsart und ihren Kenntnissen, nebst ihrer Glaubensart und ihren Beschäftigungen, nebst ihren Meinungen und ihren Geschicklichkeiten treu und augenscheinlich dargestellt werden. Der Mensch ist das Höchste auf der Erde; auf ihn muß alles bezogen und alles muß in dem Verhältnisse zu seiner Natur beurtheilt werden. Todte Naturschilderungen gefallen uns in die Länge nicht, wenn sie nicht durch menschliche Thätigkeit und durch moralische Reflexionen belebt werden. Allenthalben müssen Men-

schen sich zeigen, und allenthalben müssen wir Spuren von menschlicher Betriebsamkeit gewahr werden, wenn uns nicht die schönste Gegend und das fruchtbarste und merkwürdigste Land endlich Ueberdruß und Langeweile verursachen soll. Wo aber Menschen leben und weben, da verweilen wir stets mit dem größten Vergnügen und mit immer neuen Wohlgefallen, weil Wesen auftreten, von welchen wir stets Erscheinungen erwarten können, die uns sowohl belehren als vergnügen.

Die Kenntnisse einiger Theile des Morgenlandes hat sehr vieles Interesse für uns, weil so wohl unsere Religion daselbst ihren Anfang genommen hat, als weil es auch die Wiege des Menschengeschlechtes gewesen ist. In den Morgenländern bildeten sich am frühesten größere Reiche, lebten merkwürdige Männer, blüheten Handel und Wissenschaften, und entstanden religiöse Sekten; der Anfang aller Geschichte führt

uns in das Morgenland zurück; hier sehen wir die Menschen sich vermehren und über die übrigen Erdtheile ausbreiten. Ehemals herrschten Glanz, Pracht, Wohlstand, Kultur und Kenntnisse in jenen Ländern, die jetzt verödet und verwüstet sind. Die Zeit, die Natur selbst, die Menschen, haben große Veränderungen in diesen ehemals blühenden Ländern angerichtet. Die reichsten und betriebsamsten Städte sind in Staub verwandelt, die herrlichsten Denkmäler der Künste sind zertrümmert, und die blühendsten Fluren sind verödet und wüste. Allein wenn alles wandelte oder untergieng, so blieb dennoch der Beduine-Araber immer derselbe. Er trotzte der äußern und innern Natur: weder jene noch diese konnten jemals eine Revolution in seiner Denk- und Handelsweise hervorbringen. Er hat nach dieselben Sitten, Gebräuche, Lebensart, Beschäftigungen und Kenntnisse, die er in dem frühesten Zeitalter der Welt

hatte. Die Natur des Landes zwang ihn zu einer nomadischen Lebensweise, und diese setzt er seit Jahrtausenden fort, ohne den Gedanken zu hegen, sie jemals zu verlassen, so wenig sie auch mit dem Zwecke des Menschen zusammen stimmt.

Die neuern Ereignisse in diesen Weltgegenden führen uns wieder dahin zurück, wo die Menschen am frühesten hauseten. Wir wollen gern wissen, auf welcher Stufe der Kultur die Einwohner jener Länder stehen, in welchem Zustande sie sich befinden, welche Sitten, welche Lebensart, welche Sinnesart ihnen eigen ist. Wir wünschen zu erfahren, welche Produkte jene Länder hervorbringen und welche Thiere in jenen Gegenden leben, wie sie gebraucht und benuzt werden, und welche Schicksale die Menschen und die Länder erlitten haben. Es ist uns um eine genauere Kenntniß von Beschäftigungen der Einwohner und von ihrer Denk- und Glaubensart, und von dem Bo-

den und seinen Erzeugnissen zu thun. Der Verfasser dieses Werkes wünschte einen Beitrag hierzu zu liefern, allein oft wurde er den Mangel an sichern Nachrichten von jenen Ländern nur zu schmerzlich gewahr. Er wünschte sich Fragen aufzulösen, wozu er nirgends einen Stof gesammelt fand, und er wollte Erscheinungen erklären, wozu es an vorhandenen Materialien fehlte. Man kennt die Natur und die Menschen dieser Länder noch lange nicht genau genug, woran wohl größtentheils die Regierungs- Denk- und Glaubensart ihrer Einwohner schuld seyn mag. Der forschbegierige Europäer wird allenthalben durch Hindernisse aufgehalten, die er unmöglich durch eigene Macht uud Anstrengung aus dem Wege räumen kann. Der Mahommedaner verachtet alle andere Menschen außer sich und mißhandelt diejenigen, die gegen seine zahllosen Vorurtheile, gegen seinen ungemessenen Stolz, gegen seinen religiössen Fanatismus

anstoßen. Selbst die Natur und der Zustand des Landes halten den neugierigen Reisenden auf; bald findet er ungeheuere Wüsten, bald stößt er auf raubgierige Völker, bald fehlt es ihm an allem, was er zu seiner Unterhaltung nöthig hat, u. s. w.

Ich konnte daher bei Verfertigung dieses Buches nicht das thun, was ich zu thun wünschte, weil mir die bekannten Bücher nicht hinreichenden Stof dazu lieferten: ich glaube aber dennoch nichts übergangen zu haben, was für den Leser interessant seyn und was ihm eine genauere Kenntniß von den auf dem Tittel angegebenen Ländern verschaffen kann. Ich konnte zwar keine neuen Entdeckungen machen, aber ich glaube doch das Bekannte so geordnet zu haben, daß der Leser es leicht übersehen und sich von dem Zustande der Menschen und der Natur in jenen Ländern hinlänglich unterrichten kann.

Meine Hülfsmittel bei der Geschichte waren Gatterer, Schlözer und einige Andere; in der Beschreibung beider Länder und in der Schilderung ihrer Einwohner waren meine Führer: Volneys Reisen nach Syrien und Aegypten 2. B. Russels Naturgeschichte von Haleb, Pococks Beschreibung von Syrien und Palästina, Bachiene's historische und geographische Beschreibung von Palästina, Page's Reisen, Campbell Landreise nach Indien, Mariti Reise nach Cypern, Syrien und Palästina und ebendesselben Geschichte Fakkardins, Groß-Emirs der Drusen, Niebuhr's Beschreibung von Arabien und ebendesselben Reisebeschreibung nach Arabien ꝛc. Lüdecke's Beschreibung des türkischen Reiches, Pleschtschjew Tagebuch einer Reise nach Syrien und Palästina, Tott's Nachrichten von den Türken ꝛc. Sauveboeuf Reise, Büsching's, Drüks,

Fabri, Gatterer's und Borheck's Geographien, Arvieux merkwürdige Nachrichten, Finke's Versuch einer allgemeinen medizinisch praktischen Geographie, Maundrells Reise, Shaws Reisen, Meiners Betrachtungen über die Fruchtbarkeit ꝛc. in Asien und mehrere Andere. Aus diesen Schriften habe ich das Brauchbarste zu meinem Werke ausgelesen, und historische, geographische, sittliche, naturgeschichtliche, politische u. s. w. Nachrichten von Ländern geliefert, wohin unsere Aufmerksamkeit wieder durch die neuesten Zeitbegebenheiten gelenkt wird. Die Franzosen sind in Syrien eingerückt und der Held Bonaparte triumphirt über die Feinde der Menschheit, wo sie sich immer zu zeigen wagen.

Der zweite Tittel: erste Fortsezzung von Aegypten, hat seinen Grund in den politischen Begebenheiten, denn da Bonaparte seinen Kriegszug aus Aegypten in andere türkische Länder fort-

setzt, so glaubte man, nicht ohne Grund auch diesen Tittel wählen zu können. Die zweite Fortsetzung wird die übrigen türkischen Besitzungen in Asien enthalten, und mit diesem Bande wird das ganze Werk geschlossen werden.

Eine Charte von Arabien, ein Prospekt von den Ruinen von Palmyra, und ein Sachregister werden dem folgenden Bande beigefügt werden: man wollte diesen Band im Verhältnisse zu dem Ersten (nämlich: Aegypten u. s. w.) nicht zu sehr vergrößern und entschloß sich daher, die Register von der ersten und zweiten Fortsetzung mit einander zu vereinigen.

Der Verfasser hat hier und da eine freimüthige Bemerkung eingeschaltet, die man ihm um so leichter verzeihen wird, wenn man bedenkt, daß ein langes Herumirren unter Trümmern, die selbst ein Werk der Regenten des Volkes sind, für jeden, der

die Menschheit achtet und ihre Rechte und Pflichten kennt, ein herzzerreißendes und empörendes Schauspiel ist. Die türkische Regierung gleicht einem Betrunkenen, der alles in Trümmern zerschlägt, was ihm in den Weg kommt. Auf eine Zukunft, die ein besseres Schicksal des Landes verspricht, scheint sie nie zu denken; der gegenwärtige Augenblick wird genossen, der zügellose Eigennutz wird befriedigt, und eine unsinnige Zerstörungswuth zertrümmert und verwüstet alles, was Groß und Herrlich ist.

Leipzig den 17. April 1799.

J. A. B. N. Z. F.

Inhalt.

Einleitung — — . S. 1
I. Kurzer Abriß der Geschichte
a) von Palästina — 5
b) — Syrien — 23
c) — Phönizien — 30
II. Physikalische Beschaffenheit von Syrien 41
a) Syriens Lage, Grenzen und Größe. 42
b) Jahreszeiten Wärme, Kälte, Regen, Winde und Schnee in Syrien 44
c) Beschaffenheit der Luft und des Wassers. Krankheiten 51
d) Die Berge Syriens 64
e) Die Flüsse Syriens 70
α) Küstenflüsse 70
β) Steppenflüße 73
f) Seen in Syrien 78
g) Ebenen in Syrien 85
III. Topographische Beschaffenheit von Syrien 87
a) Der Paschalik von Haleb 88
1) Von den Mahommedanern zu Haleb 99
2) Von den Franken in Haleb 123
3) Von den eingebornen Christen zu Haleb 134
4) Von den eingebornen Juden zu Haleb 141
5) Von den Jahreszeiten und von der Witterung zu Haleb 145
6) Beschaffenheit und Bearbeitung des Bodens um Haleb herum, Getraidearten, Säezeit, Erndten, Dreschen, und Aufbewahrung des Getraides 154

A) Allgemeine Bemerkungen über den Paschalik von Haleb S. 167
b) Der Paschalik von Tarablûs (oder Tripoli) 167
A) Allgemeine Bemerkungen über diesen Paschalik 174
c) Der Paschalik von Saida oder Said oder Acra 175
A) Allgemeine Bemerkungen über diesen Paschalik 187
d) Der Paschalik von Damask 189
A) Allgemeine Bemerkungen über den Paschalik von Damask 209
a) Das Land der Drusen 211
A) Allgemeine Bemerkungen über das Land der Drusen 214
IV. Von der Anzahl der Einwohner in Syrien 216
V. Von den Einwohnern in Syrien, von ihrer Lebensart, von ihrer körperlichen Bildung u. s. w. 219
A) Von den Griechen 222
B) — — Arabern 223
C) — — Türken 223
D) — — Juden 224
E) — — Franken 225
F) — — Armeniern 226
G) — — Turkomanen 226
H) — — Kurden 229
I) — — Beduinen = Arabern 232
K) — — Ruschowanen 263
L) — — Ansarie (Noßayriten, Naßairiern) 264
M) — — Maroniten 266
N) — — Drusen 274
O) — — Motualis (Metavelis) 286
α) Allgemeine Bemerkungen über die Syrer 287
VI. Von der Landessprache in Syrien 289

VII. Von den Sitten, Gebräuchen, und von dem Charakter der Syrer S. 291
VIII. Von den Vergnügungen, und Spielen in Syrien 322
IX. Von dem Zustande des Eigenthums und der Landleute und von der Landwirthschaft in Syrien 325
X. Von den Kaufleuten und von dem Handel in Syrien 330
XI. Von den Handwerken, Künsten und Wissenschaften in Syrien 337
XII. Von den Glaubensarten in Syrien 343
XIII. Von der Regierung in Syrien 353
a) Von den Einkünften 358
b) Von der Justizpflege und von der Polizey 362
c) Von der militärischen Verfassung 368
XIV. Von den Naturprodukten in Syrien 371
XV. Von dem Maaß und Gewichte und von den Münzen 380
XVI. Beschluß. 383

Arabien

I. Geschichte von Arabien 390
a) Geschichte Arabiens von den ältesten Zeiten an bis auf Mahommed 391
b) Geschichte Arabiens von Mahomed an bis auf unsere Zeiten 404
II. Arabiens physikalische Beschaffenheit 416
a) Von der Lage, von den Grenzen und von der Größe Arabiens 416
b) Von dem Klima, von der Wärme, Kälte, Luft, von dem Winde, Regen, und dem Eise 417
c) Von den Krankheiten in Arabien 422
d) Von den Flüssen und Gebirgen in Arabien 424
III. Topographische Beschreibung von Arabien 428

A) Von dem wüsten Arabien S. 428
a) Die Wüste von Syrien 429
b) Die Wüste von Al Dschesira oder Mesopotamien 430
c) Die Wüste von Irak oder Babylonien 431
d) Die Landschaft Lachsa oder Hadschar 431
e) Das Land Nedsched oder Nadsch'd 433
A) Allgemeine Bemerkungen über das wüste Arabien 436
B) Von dem peträischen Arabien oder von dem Hedschar 438
A) Allgemeine Bemerkungen über das peträische Arabien 451
C) Von dem glücklichen Arabien oder Jemen im weitern Verstande 452
A) Allgemeine Bemerkungen über das glückliche Arabien 467
IV. Von der Anzahl der Einwohner in Arabien und von ihrer Sprache 468
V. Von den Sitten, den Gebräuchen, von dem Charakter, von der Kleidung, Nahrung der Einwohner in Arabien 470
VI. Von den Kenntnissen, den Wissenschaften und von den Künsten in Arabien 482
VII. Von der Landwirthschaft und von dem Handel in Arabien 485
VIII. Von der Glaubensart der Araber 492
IX. Von der Regierung in Arabien 494
X. Von den Thieren in Arabien 500
XI. Von den Pflanzen, Bäumen, Stauden und Mineralien in Arabien 505
XII. Beschluß. 511

Druckfehler.

Seite 44 — 3 v. u. Luft del.

— 85 — 3 v. u. f. l. g.

Das Register zu diesem Bande, die Charte von Arabien und ein Prospekt von den Ruinen von Palmyra erscheinen mit dem folgenden und letzten Bande, der Anadoli oder Kleinasien, Mesopotamien oder Al Dschesira, das türkische Georgien, Turkomanien nebst Irak Arabi enthalten wird.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Es ist traurig, auf Trümmern zu verweilen, und die ehemalige Größe in Staub versunken zu sehen. Berühmte Städte, fleißige und erfinderische Völker, bühende Fluren sind nicht mehr. Alles hat der Sturm der Zeit, oder das Schwerd des Feindes und die Unwissenheit der Bewohner verheert. Wo einst der betriebsamste Handel und die größte Thätigkeit herrschte, trift man jetzt Armuth und Faulheit an, und wo Künste und Wissenschaften blüheten, sieht man jetzt Barbarei und Aberglauben. Oft nimmt man sogar keine Spur mehr wahr, wo berühmte Städte gestanden haben. Natur- und Völkerrevolutionen haben alles umgekehrt. Wo einst

der Aberglaube den größten Stoß erlitt, und wo einer der vortrefflichsten Lehrer die humansten und edelsten Lehren verbreitete, herrscht jetzt die größte Unwissenheit und die zerstörendste Glaubensart. Es giebt Länder und Völker, auf welche man nicht ohne Grausen und Schrekken herabsehen kann. Wenn wir unsere Augen auf das alte Phönizien, Palästina und Syrien werfen, und den jetzigen Zustand dieser Länder mit ihrer ehemahligen Kultur und Blüthe vergleichen, so überfällt uns bei dem Gedanken, daß alle menschliche Größe und Hoheit so hinfällig sei, bange Wehmuth, und wir werden zweifelhaft, ob wir auch zu einem steten Fortschreiten in der Cultur und in der Vollkommenheit bestimmt sind, oder ob sich nicht vielmehr alles Menschliche in ewigen Kreißen herumdreht und ob nicht das Menschengeschlecht bald vor- bald rückwärts schreitet. Ein flüchtiger Anblick der Geschichte zeigt, daß, je höher die Menschen in der Aufklärung und in den Wissenschaften standen, desto tiefer sanken sie bald

hernach. Alles scheint nur einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreichen zu können, und hernach desto schneller rückwärts zu eilen, und in Barbarei und Unwissenheit zu versinken. Allein wenn auch alles um uns her wandelt, und wenn alles, was wir außer uns gewahr werden, sich in ewigen Kreißen herumzudrehen scheint, so steht doch das Bewußtseln der Pflicht in unserm Busen fest und unerschütterlich, daß wir unsere Kräfte immer mehr ausbilden, und daß wir immer einsichtsvoller und besser werden sollen. Dieser Beruf gilt allen Menschen; mag daher auch die Weltgeschichte bisher das Gegentheil zu lehren scheinen, so ist diese Pflicht des ewigen Fortschreitens in der Kultur doch unwandelbar und unvergänglich. Alles mag untergehen und verschwinden, das **Sollen** in unserm Busen bleibt stets neu und vernehmlich. Wir sind allein das Gewisseste: was in unserm Busen spricht, ist uns das Vernehmlichste und Deutlichste; alles andere ist ungewiß und unerklärbar. Wir stützen uns daher auf eine allge-

meine Menschenpflicht, wenn wir behaupten, daß die Menschen in der Kultur immer fortschreiten, und daß sie nicht Sklaven einer traurigen Nothwendigkeit, sondern freie Gebieter über alles Thun und Treiben sind. Unter dem heutigen Namen Soristan (Syrien) begreift man die drei Staaten der alten Welt 1) Palästina, 2) Syrien, 3) Phönizien. Wir wollen kurz das Merkwürdigste aus der Geschichte eines jeden von diesen Staaten berühren, und nur die Hauptmomente des Geschehenen unsern Lesern zur Betrachtung vorlegen.

I.

Kurzer Abriß der Geschichte

a.) von Palästina.

Palästina oder Canaan war von dem Hermon und andern Gebirgen, vom Fluß Leontes bei Dan und Tyrus und vom peträischen Arabien bei Bersaba und von dem Flusse Aegyptens (dem Nil) umgeben. Die Urvölker dieses Landes, die Gaviter, Choriter, Resäer und Enaker, die größtentheils Hirten waren, wurden durch die Philister, Cananiter, Moabiter, Amoniter und Edomiter theils vertrieben, theils

in die Gebirge und Berghölen verdrängt, theils vertilgt. Allein auch diese Völker, die wiederum Hirten waren, blieben nicht Besitzer des Landes, denn unter Josuas Anführung eroberten den größten Theil desselben die Israeliten, die nach ihrem Auszuge aus Aegypten 40 Jahre in der arabischen Wüste herumgezogen waren, und verjagten oder tödteten den Rest der ursprünglichen Einwohner des Landes und den größten Theil der Cananiter. Diese Eroberung geschah um d. J. 2744 und wurde unter die zwölf Stämme vertheilt. Bisher hatten die Israeliten eine Nomadenrepublik gebildet, die, mit einem Heerführer und Hohenpriester an der Spitze, von Stamm- und Familienältesten und Sufeten regiert wurde. Nach der Einnahme von Canaan aber wurde diese Republik in eine Republik von Ackerbauern verwandelt, wo man zwar dieselbe Regierungsart beibehielt, aber doch zuweilen in Nothfällen einen Sufeten mit uneingeschränkter Gewalt wählte. Unter diese Art von Sufe-

ten gehört Athniel, Jeftha, Simson und Samuel.

Das Volk aber wurde dieser Regierungsart überdrüßig und forderte im Jahre 3115 von dem Sufeten Samuel mit Ungestüm einen König, und die Republik wurde also in ein Königreich verwandelt. Der erste König war Saul aus dem Stamme Benjamin, auf welchen David aus dem Stamm Juda folgte. Unter diesem hatte der Israelitische Staat sein goldenes Zeitalter. Er war Eroberer und Beförderer der Künste und Wissenschaften. Er erweiterte die Grenzen seines Reichs nach allen Himmelsgegenden zu. Er unterjochte die Philister, die ein sinnreiches, arbeitsames, stolzes und kriegerisches Volk von ägyptischer Herkunft waren, das den Marnasch, Dagon, und Baalzebub und die Derceto und Astaroth in geräumigen Tempeln anbetete und das nach Vertreibung der Gaviter die südwestliche Küste Canaans in Besitz nahm, und sich solchen Ruhm erwarb, daß das ganze Land Ca-

naan nach seinem Namen Palästina genannt wurde. Dieses Loos der Unterjochung traf auch die Amalekiter. Aber David besiegte nicht allein diese beyden Völker, sondern auch 1) die Edomiter, die ein berühmtes Handelsvolk, kühn und aufrührerisch, gastfrei und räuberisch waren, und die aus 7 choritischen und 25 edomitischen Stammfürstenthümern ein Königreich errichteten, das in Südpalästina anfing und sich bis an den arabischen Meerbusen erstreckte, aber jetzt seine Seehäfen, Elath und Eziongeber, die an der Nordspitze dieses Landes lagen, an David verlohr; 2) die Moabiter, die meistens Nomaden waren, sich auf der Ostseite des todten Meeres aufhielten, den Chemosch und Baal Peor auf Bergen und in Tempeln anbeteten und mit Menschenopfern versöhnten; 3) die Ammoniter, die größtentheils Ackerbauer waren, nordwärts über den Moabitern wohnten, und dem Moloch Menschen, vorzüglich Kinder, opferten und auch zur Reinigung mit gottesdienstlichen

Feierlichkeiten durch das Feuer giengen, und 4) die Syrer, mit welchen er einen langen und gefährlichen Krieg führte, der endlich für ihn glücklich ausfiel. Er besiegte den König Hadareser von Zoba, in Mesopotamien.

David stund auch mit dem Könige Hiram von Tyrus in einem Bunde, und bekam Bauholz und Bauleute zur Errichtung seines Pallastes von ihm. Dieses Bündniß setzte Davids Sohn und Nachfolger, Salomo, fort. Hiram half diesem den Tempel zu Jerusalem 3178 bauen, und beide Könige errichteten sogar eine ostindische Handelsgesellschaft mit einander. Obgleich der jüdische Staat im Anfange der Regierung Salomos noch in seinem großen Glanze stand, so fing er doch schon an, nach und nach von seiner Größe und von seiner Macht zu verliehren. Die Syrer schüttelten unter Resons Anführung das israelitische Joch ab. Der Nachfolger Salomos war Rehabeam, der jung zur Regierung gelangte, und sich durch unkluge Räthe bethören ließ. Das Reich sank

immer mehr von der Höhe herab, worauf es David erhoben hatte. Unter Jerobeams, eines Ephraimiten, Anführung rissen sich gleich im Anfange seiner Regierung im Jahre 3215 zehn ganze Stämme von ihm los, worauf in Palästina zwey Königreiche, Juda und Israel, entstanden. Der Grund zu dieser Trennung lag in der Eifersucht verschiedener Stämme gegen einander.

Die zehn abgefallenen Stämme machten das Königreich Israel aus, dessen Regenten größtentheils böse und nichtswürdige Menschen waren. Dieser Staat behauptete sich vom J. 3215 bis 3470. Die Residenzstadt war anfänglich Thirza, hernach Samaria. Jerobeam II. eroberte Syrien wieder: unter Hosea aber wurden die Assyrer Herren des Königreichs, das überhaupt zwanzig Könige gehabt hat.

Das Königreich Juda bestand aus den beiden Stämmen Benjamin und Juda, über welche auch zwanzig Könige geherrscht ha-

ben, worunter acht gute und gottesfürchtige gewesen sind. Dieses Reich dauerte von 3215 bis 3604. Seine Residenzstadt war Jerusalem. Rehabeam war der Erste Regent dieses Staates: unter dem Könige Joram, der seinen Bruder ermordete, ging Idumäa verlohren. Athalia war die einzige Frau, die auf Davids Throne saß, den sie nur nach Ermordung ihrer Enkel besteigen konnte. Unter dem Zedekia fielen die Babylonier in das Land ein, entrissen diesem Könige den Scepter, beraubten ihn seiner Freyheit, und stachen ihm die Augen aus.

Der Untergang dieser beiden Staaten wurde durch ihre Trennung befördert, indem dadurch ihre Macht zu einer Zeit geschwächt wurde, wo ehrgeizige und herrschsüchtige Nachbarn im westlichen Asien auf Eroberungen lauerten. Ihr Ende beschleunigten aber auch noch die polititische Eifersucht und der Religionshaß, der zwischen beiden Reichen herrschte, vorzüglich das unkluge Betragen, das sie gegen 4 mächtige Nachbarn,

gegen die Syrer von Damaskus, die Aegypter, die Assyrer und Babylonier beobachteten. Das Königreich Israel wurde durch den Assyrischen König Tiglathpilesar geschwächt, und durch seinen Nachfolger Salmanasar völlig zu Grunde gerichtet; das Königreich Juda nebst der Stadt Jerusalem und dem Tempel zerstörte der babylonische König Nebucadnezar.

Die Einwohner beider Reiche wurden zu Sklaven gemacht, und in fremde Länder geführt. Die Israeliten wurden in das Assyrische und die Juden in das Babylonische Reich gebracht und mit aller Härte und Grausamkeit behandelt. Der König der Perser, Cyrus, gab ihnen zwar nach der Eroberung von Babylon im J. 3652 die Erlaubniß, wieder nach Palästina zurückzukehren, allein nur wenige machten davon Gebrauch. Beide, sowohl diejenigen, die wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt, als die zurückgeblieben waren, blieben Unterthanen der Perser, bis Alexander der Große Herr der

persischen Länder wurde und die Einwohner unter die macedonische Herrschaft brachte.

Die Perser ließen Palästina durch Stadthalter regieren, unter welchen nur Serubabel, Esra, Nehemia bekannt sind. Die Hohenpriester aber behielten immer einige Gewalt, anfänglich nur in gottesdienstlichen, hernach aber auch in weltlichen Dingen. Die Herrschaft der Macedonier über die Juden dauerte von Alexander d. Gr. bis auf den König Antiochus Epiphanes von Syrien, d. i. vom J. 3652 bis 3816. In den blutigen Kriegen, die die Seleuciden und Ptolemäer von 3766 bis 3810 mit einander führten, war Palästina (nebst Phönizien und Cölesyrien) der Zankapfel. In den nächsten 6 Jahren behauptete Antiochus Epiphanes Palästina gegen die Aegypter. Allein die Härte und die Religionsbedrückungen, die dieser König gegen die Juden ausübte, empörten sie gegen ihre bisherigen Oberherren. Sie ergriffen die Waffen gegen sie, und der blutige

Kampf für ihre Freiheit dauerte von 3816 bis 3854. In dem letztern Jahre wurden sie gänzlich von dem syrischen Joche befreit.

Nun entstand der Makkabäische Judenstaat, der sich von 3816 bis 3921 behauptete. Matthias, Priester zu Modin, und dessen 3 Söhne, Judas genannt Makkabäus, der mit den Römern ein Bündniß schloß, Jonathan und Simon, kämpften für die jüdische Unabhängigkeit. Johannes Hyrkanus, Simons Sohn, befreite im J. 3854 nicht nur Judäa von den Syrern, sondern entriß ihnen auch mehrere Städte. Er eroberte Sichem, bezwang 3855 Idumäa, erneuerte das Bündniß mit den Römern, und eroberte Samaria. Diese fünf ersten Makkabäer hatten bloß den Titel von Feldherren und Hohenpriestern. Erst Aristobul I., Hyrkanus Sohn, nahm 3878 den königlichen Titel an, und bezwang um 3879 Ituräa oder Auranitis in Peräa, d. i. auf der Ostseite des Jordans. Sein Bruder und Nach-

folger war Alexander Jannäus, der seit 3883 nach und nach die übrigen Landschaften von Peräa eroberte. Allein seine Söhne, der Hohepriester Hyrkan und der König Aristobul II., gaben durch die Streitigkeit, welche der Idumäer Antipater zwischen ihnen angestiftet hatte, dem Pompejus Gelegenheit, das jüdische Land 3921 den Römern zinsbar zu machen.

Die Römer schafften eine Zeitlang die königliche Regierung ab, und regierten das Land durch Statthalter. Hyrkan blieb Hoherpriester und erhielt dazu den Titel eines Ethnarchen: Aristobul aber nebst seinen beiden Söhnen Alexander und Antigonus wurden nach Rom gebracht, wo sie nach einiger Zeit aus dem Gefängnisse entkamen. Cäsar, der jetzt Herr von Rom war, bestätigte zwar 3936 den Hyrkan in seinen Würden, setzte ihm aber den oben erwähnten Antipater, als Mitstatthalter, an die Seite. Hyrkan wurde zuletzt 3944 von seinem Neffen Antigonus auf das

grausamste gemißhandelt, und den Persern Preis gegeben, aber auch bald gerochen, denn Antigonus fiel nach einem zweyjährigen Kriege bei der Eroberung Jerusalems im J. 3947 dem Herodes in die Hände, und wurde nachher auf Befehl desselben enthauptet.

In den Zeiten der Herodianer erfuhr das jüdische Land mancherlei Schicksale. Die Römer erneuerten die königliche Würde, aber die Könige durften keine gebornen Juden sein. Der Erste dieser Könige war Herodes der Große. Er war anfänglich Fürst von Galliläa, die Römer aber ernannten ihn hernach zum Tetrarchen und gleich darauf 3944 zum König des jüdischen Volkes. Allein er mußte das Königreich erst nach und nach erobern, wobey er viele Grausamkeiten begieng. Er rottete z. B. 3956 das ganze makkabäische Geschlecht aus. Endlich erhielt er von dem römischen Kaiser Augustus die Ostländer Trachonitis, Auranitis, Batanäa und das

Land um Paneas. Nach seinem Tode 3987 wurde das Reich unter seine drei Söhne vertheilt. Archelaus wurde Ethnarch von Judäa, Samaria und Idumäa; Herodes II. Antipas Tetrach (Vierfürst) des größten Theils von Galliläa und des eigentlichen Peräa, und Philippus Tetrach über die Tetrarchie des Lysanias oder über Trachonitis, Auranitis, Batanea und über ein Stück von Galliläa. Allein Archelaus wurde schon nach 9 Jahren (6 Jahre nach Ch. Geb.) abgesetzt und nach Gallien verwiesen. Sein Land wurde im J. 7 nach Chr. Geb. in eine römische Provinz verwandelt und durch besondere, von den syrischen Statthaltern abhängende Prokuratoren regiert, unter welchen vorzüglich Pontius Pilatus (von den J. 27 bis 36) bekannt ist. Die Tetrarchie des Philipus, der keine Erben hinterließ, wurde nach seinem Tode im J. 34 eine römische Provinz, und zu Syrien geschlagen. Herodes Antipas wurde im J. 39 abgesetzt und nach

Lyon in Gallien verwiesen. Herodes III. oder Agrippa I. Aristobuls Sohn, erhielt im J. 37 nebst dem königlichen Titel anfänglich die Tetrarchie des Lysanias und Philippus, hierauf im Jahr 40 die Länder des Antipas, und endlich im Jahr 41 auch noch das Gebiet des Archelaus. Nach seinem Tode im Jahr 44 schlug man Judäa aufs neue zu Syrien, und ließ es von Prokuratoren regieren, unter welchen der Siebende Gessius Florus (seit dem J. 64) durch seine Härte und Bedrückungen zu Neros Zeiten den jüdischen Krieg veranlaßte, in welchem Jerusalem von Vespasianus belagert, von Titus erobert, und nebst dem Tempel zerstört worden ist. Zur Zeit der letztern Pokuratoren war Herodes IV. oder Agrippa II., Agrippens I. Sohn, anfänglich (seit dem J. 49) Fürst von Chalcis, im J. 53 aber bekam er die Tetrarchie des Lysanias und des Philippus unter dem Titel eines Königreichs, und erhielt nach dem Ende des jüdischen Krieges noch verschiedene andere Länder.

Die Kultur und die Kenntnisse der Nationen, die Palästina bewohnten, waren niemals so ausgebreitet noch so gemeinnützig, als es mit der Aufklärung heut zu Tage der Fall ist. Vor Alexander dem Großen blühete bei den Israeliten keine eigentliche Gelehrsamkeit, aber sie sie zeichneten sich doch in der Dichtkunst und in andern Künsten und Gewerben aus. Schon zu des Königs Ahas Zeiten um das J. 3450 traf man bei ihnen eine Art von Sonnenuhren an. Ihre Sprache war eine Schwester der kananitischen und phönizischen, der arabischen und aramäischen, welche letztere in Babylonien, Mesopotamien, Assyrien und Syrien mit geringen Abweichungen gesprochen wurde. Die Schreibkunst haben sie vermuthlich, wie mehrere andere Künste, in Aegypten erlernt. Durch die Religion Jehovens wurde die Lehre von der Einheit Gottes mitten unter abgöttischen Völkern fortgepflanzt.

Die Israeliten trieben in Palästina vorzüglich Ackerbau. Sie schleppten Erde und Dün-

ger auf die Berge und machten Beete daraus, die sich stufenweise vom Fuß der Berge an bis zum Gipfel derselben, Eines über das Andere, erhoben, und faßten diese Beete durch steinerne Mauern ein, damit die Erde weder vom Winde weggewehet, noch vom Regen herabgespült werden konnte. Auf diesen Bergterrassen baueten sie herrlichen Weizen, vortrefflichen Wein und schmackhaftes Oel. Man benutzte auch einige Terrassen zur Bienenzucht. Auf diese Weise wurde das gebirgigte Palästina durch Fleiß und Kunst überall benutzt, und war daher das Kornland der Phönizier. Man führte auch Balsam aus, der in der Gegend des Sees Gennezareth gesammelt wurde, und der noch heutiges Tages berühmt und unter dem Namen des Balsams von Mekka versühret wird.

Der Handel der Israeliten war anfänglich bloß Tauschhandel mit den Nachbarn. Salomo aber handelte mit ägyptischen Pferden, die er an die Könige der Phönizier und Syrer ver-

kaufte. Er benutzte den Besitz der Seehäfen Elath und Eziongeber zu dreijährigen Schiffahrten in Gesellschaft mit Hiram um Afrika herum. Man fuhr nach Ophir, und brachte daher Gold, Ebenholz und Edelsteine zurück. Eben diese Schiffe führten auch Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen nach Palästina.

Das israelitische Volk bestand aus 12 Stämmen; jeder derselben hatte seinen Stammfürsten, und jede von den Familien, die einen Stamm ausmachte, wurde von einem Familienhaupte regiert. Jeder Stamm machte unter seinem Stammfürsten ein eigenes gemeines Wesen, und übte das Recht des Krieges aus: alle 12 Stämme zusammen aber bildeten eine einzige große Republik, deren allgemeines Band durch die gemeinschaftlichen Landtage zusammengehalten wurde. Nach der mosaischen Staatseinrichtung gab es keinen Unterschied der Stände: alle waren einander gleich: keiner sollte reich, keiner arm sein, denn die Aecker waren unter die Familien verhältnißmäßig und

zum ewigen unveräußerlichen Besitze vertheilt. Es gab auch keinen eigentlichen Bürgerstand unter den Israeliten, der sich von Handwerken nährte.

Das Priesterthum war im Stamm Levi erblich, und mit demselben waren zugleich die Staatsbedienungen und gelehrte Geschäfte verbunden. Gottesdiestliche Zeiten waren der Sabbath, drei hohe Jahresfeste, das Sabbath- und das Jubeljahr. Man hatte nur einen einzigen Tempel für das ganze Land, der zuerst tragbar oder die Stiftshütte, hernach aber, seit Salomos Zeiten, ein prächtiges, obgleich nicht großes Gebäude zu Jerusalem war. Der Stamm Levi genoß den zehnten Theil des Ertrags aller Aecker und auch noch andere Einkünfte. Sein Einfluß im Staate war groß und bedeutend.

Den Vorsitz auf den Landtägen führte das höchste Oberhaupt des Staates, wenn eines vorhanden war, sonst aber dirigirte sie der Hohepriester. Repräsentanten der Gemeinen in diesen Versammlungen waren theils die Häupter der Stämme, theils die Schofeten (Richter)

und Schotern (Schreiber) der Städte. Ausserdem wurde zuweilen das allgemeine Beste auch durch Propheten besorgt und befördert. Die Israeliten mußten drei Zehnten geben: an die Leviten, zu Opfermahlzeiten und an den König. Es war unter ihnen auch die Ehescheidung eingeführt. Der Goel oder Bluträcher veranlaßte unter ihnen eine Art von Faustrecht. Unter den Königen veränderte sich die Staatsverfassung in mehreren Stücken. Diese wurden, wenigstens in den ersten Zeiten, durch eine Kapitulation eingeschränkt, schon damals aber wurde der asiatische Despotismus bemerkbar. Es war die Erbfolge eingeführt, doch nahm man nicht immer auf die Erstgeburt Rücksicht.

b.) Syrien.

Syrien oder Aram hat nicht immer einerley Umfang gehabt, sondern bald mehr bald weniger Länder in sich begriffen. Das eigentliche

Syrien wurde im Osten vom Euphrat, im Norden vom Taurus und Amanus, und im Westen vom mittelländischen Meere umgeben. Im Süden aber grenzte es an das wüste Arabien, an Palästina und an Phönizien.

Das Volk der Syrer erwuchs aus Cananitern und mesopotamischen Aramäern. In Syrien gab es, wie in andern Ländern, anfänglich eine Menge kleiner Staaten, unter welchen der Staat von Damaskus und jener von Hamath die mächtigsten wurden. Die Stadt Damaskus kommt schon in Abrahams Geschichte vor, und Hamath, d. i. die nachher sogenannte Stadt und Gegend Epiphania, am Orontes, mag wohl eben so alt oder auch noch älter seyn, weil sie von den Hamathitern, einem kananitischen Volke bewohnt und benannt worden ist. Vor Hadareser oder Hadedeser, d. i. vor ungefähr 3140, lebten die Syrer, so viel man weiß, in Freiheit unter eigenen Königen; seit dem aber kamen sie, wenigstens dem größten Theile

nach, unter die Herrschaft des Königs Hadareser von Joba in Mesopotamien, der ein ehrgeiziger Mann war. Er gerieth mit dem Könige David in Krieg, der ihn nebst einem ganzen Haufen kleiner Könige von Syrien, die ihm beigestanden hatten, unterjochte. Syrien mußte nunmehro den König David als seinen Oberherren anerkennen, aber durch Salomos Nachläßigkeit glückte es dem Reson, sich von der israelitischen Bothmäßigkeit loszumachen und ein neues Reich zu stiften. Er war der erste Innländer, der unter dem Titel eines Königs von Damaskus über ganz Syrien herrschte. Sein Nachfolger Hesion, und dessen Sohn Tabrimon lebten mit den Königen von Juda und Israel in Frieden. Benhadad I. aber, ein Sohn des Tabrimon, trat mit Assa, König von Juda, wider Baasa, König von Israel, in ein Bündniß und fing die ersten Feindseligkeiten gegen Israel an, die sein Sohn Benhadad II. mit aller Macht, jedoch mit abwechselndem Glücke, fortsetzte. End-

lich aber wurde er auf dem Krankenbette von Hasael getödtet, der sich nunmehro zum Könige von Syrien aufwarf. Unter diesem war Syrien am mächtigsten. Die Handlung hatte ihr goldnes Zeitalter. Hasael wurde Herr über Juda und Israel, allein unter seinem Sohne Benhadad III. giengen alle diese Eroberungen wieder verlohren, und Jerobeam II., König von Israel, machte sich sogar Syrien selbst unterwürfig und zinsbar. Rezin stellte zwar den verlohrnen Ruhm der Syrer wieder her: er eroberte auch den Seehafen Elath wieder, aber nun brach Tiglathpilesar in das Land ein, erschlug den König, und führte die Einwohner von Damaskus 3451 in die Sklaverei nach Oberasien, wo sie am Kurflusse neue Wohnsitze erhielten. Syrien wurde nunmehro eine assyrische Provinz.

Syrien hat viele Revolutionen erfahren. Seit 2500 kann man 20 Einfälle annehmen, wodurch jedesmal fremde Völker ins Land kamen und die Einwohner vertrieben. Die Assy-

rer bemächtigten sich beinahe des ganzen Landes, das Judäa nördlich liegt. Die assyrische Monarchie wurde von den Chaldäern von Babylon, die Unterthanen der Assyrer waren, zerstört. Da sie sich nun als Erben der Besitzungen dieser ansahen, so eroberten sie endlich auch ganz Syrien. Auf die Chaldäer folgten die Perser unter dem Cyrus, und auf die Perser die Macecedonier unter Alexander d. Gr.

Nach Alexanders Tode wurde sein großes Reich getheilt, und Syrien fiel an den Seleukus, unter welchem der syrische Staat der Seleuciden am mächtigsten und größten war. Die Syrer aber wurden endlich der Bedrückungen und der Unruhen unter den Seleuciden und unter den intoleranten Antiochen überdrüßig, und machten mit Uebergehung der Seleuciden den armenischen König Tigranes, 3899 (im J. 84 vor Chr. Geb.) zu ihrem Könige. Nicht lange nachher aber im J. 65 vor Chr. Geb. wurde das Land durch die Waffen

des Pompejus in eine römische Provinz verwandelt.

Die alten Syrer werden als tiefsinnige, traurige und weibische Leute, wenigstens in spätern Zeiten, geschildert. Sie trieben frühzeitig Handlung, anfangs meistens zu Lande, hernach aber auch zu Wasser von Berytus aus im mittelländischen Meere, und seit Hasael, der Elath eroberte, auch im arabischen Meerbusen.

Von den Künsten und Wissenschaften der Syrer hat man aus den frühern Zeiten keine Nachricht, wohl aber aus dem Zeitalter der Seleuciden, wo Syrien am kultivirtesten war, und wo Künste und Wissenschaften am meisten blüheten.

Ihre Sprache war eine Art der aramäischen, folglich eine Schwester der hebräischen, phönizischen und arabischen.

Die Syrer bekannten sich zur sabischen Religion und verehrten eine große Menge Götzen, worunter Rimmon und Hadad

oder Hador die vornehmsten waren. In der Folge versetzten sie auch zwey von ihren Königen unter die Götter. Sie hatten Tempel und nahmen nach und nach viele Sätze und Gebräuche aus den Glaubensarten ihrer fremdem Beherrscher an. Sie feierten eine große Anzahl von Heiligenfesten. Ihre Opferthiere waren Ochsen, Schafe u.s.w. Schweine wurden nicht geopfert. Fische und Tauben waren heilige Thiere. Junge Männer und Knaben opferten die Erstlinge ihrer Bart- und Kopfhaare.

Ihre Todten betrauerten sie viele Tage nach einander in Höhlen oder andern finstern Orten.

Syrien wurde anfänglich von einer großen Menge kleiner Könige nach Art der Hausväter beherrscht, bis endlich zu Sauls Zeiten aus dem Verfalle der kleinern Reiche größere entstanden. Es wurde hernach größtentheils von ausländischen Herrschern regiert.

Ihr Kriegswesen war gut eingerichtet, und die Nation war sowohl in Belagerungen, als

auch in offenen Feldschlachten geübt. Im Kriege bedienten sie sich auch einer großen Anzahl Streitwägen.

Das Land war fruchtbar an Getraide, Viehweiden, Gewürzen und wohlriechenden Kräutern, an Obst und vorzüglich an Pflaumen; denn Syrien und Armenien sind das Vaterland der europäischen Pflaumen. Es brachte viel Wein, Edelsteine und Salz hervor. Es hatte zwei Salzthäler, das Eine lag vier Stunden von Beröa oder Haleb, das Andere ohnweit Palmyra. In Palmyrene fand man Gesundbrunnen, und große Steinbrüche traf man bei Baalbek an. Die Luft war rein und gesund, weil das Land vortrefflich angebaut war.

---

c.) Phönizien.

Phönizien lag an der Seeküste des südlichen Theils von Syrien, bis in die Nord-

spitze Canaans hinein. Es fing beim Flusse Eleutherus bei Aradus an, und erstreckte sich bis zum Flüßchen Belus bei Ako oder Ptolemais. Dieses kleine schmale Küstenland war ungefähr 250 teutsche Quadratmeilen groß. Gleichwohl traf man in diesem Winkel des Erdbodens viele ansehnliche und zum Theil sehr berühmte Städte an, z. B. Sidon, Tyrus, Aradus, Tripolis, Berytus, Sarephtha.

Die Phönizier waren ein kananitisches Volk, das anfänglich an der Küste des rothen Meeres wohnte, hernach aber sein Vaterland verließ und schon vor Abrahams Zeiten am mittelländischen Meere seinen Wohnsitz aufschlug.

Sie errichteten in ihrem neuen Vaterlande viele neue Staaten, unter welchen Sidon und Tyrus die vornehmsten waren. Die Einwohner Sidons erscheinen schon zu Jacobs Zeiten (vor d. J. 2298) als eine ansehnliche Seenation. Um das Jahr 2744 (unter Jo-

sua) war Tyrus noch nicht einmal eine Stadt, sondern nur ein Seehafen mit einem Kastel. Man setzt die Erbauung dieser Stadt in das Jahr 2938, und ihr erster König, den man kennt, hieß Abibal und lebte zu Davids Zeiten.

Seit Davids Zeiten aber wurden die Tyrier mächtiger als die Sidonier. Hiram, Abibals Sohn, errichtete mit Salomo eine Art von ostindischer Handelsgesellschaft. Wahrscheinlicher Weise war er auch Beherrscher von Sidon. Wenigstens kann man dieses von Ithobal I. (in der Bibel Eth-Baal) seit dem J. 3247 und von dessen Nachfolgern mit Gewißheit behaupten. Ungefähr zweihundert Jahre lang dauerte der Wohlstand und die Macht der Tyrier ungekränkt fort, allein nunmehro wurde Phönizien, so wie ganz Westasien, der Schauplatz, zuerst der assyrischen, hernach der babylonischen Kriege und Eroberungen. Unter der Regierng des Elulåus, (im J. 3464) fielen Sidon und mehrere

andere Städte von den Tyriern ab, und traten auf die Seite der Assyrer. Auch Tyrus wurde von diesen angegriffen, aber diesmal rettete Eululäus noch seinen Staat. Er schlug Salmanasars Flotte und befreite das belagerte Tyrus. Hundert Jahre darauf wurde Ithobal II. vom Nebucadnezar angefallen, der 3596 Phönizien eroberte, Sidon zerstörte, das jedoch hernach wieder aufgebauet wurde, Tyrus dreizehn Jahre lang belagerte, und es gleichfalls in einen Schutthaufen verwandelte, nachdem sich die Einwohner zuvor auf die nahe Insel Tyrus gerettet hatten, welches seit dem J. 3609 der Sitz des Welthandels und der Seemacht wurde. Der Nachfolger Ithobals war Baal, und nach dem Tode dieses sollen die Tyrier nicht mehr von Königen, sondern von Sufeten, jedoch unter der Hoheit der Babylonier, regiert worden seyn. Allein nachdem Cyrus im J. 3651 Babylon erobert hatte, kam Phönizien an die Perser: Tyrus und Sidon aber behielten ihre eignen

Könige und setzten ihren Handel und ihre Schiffahrt ungehindert fort. Kurze Zeit nach der Schlacht am Kranikus fiel Phönizien in die Hände Alexanders des Gr., worauf es nach mancherley Schicksalen unter die Herrschaft der Römer kam.

Phönizien war ein unfruchtbares Land, aber desto glücklicher war seine Lage zur Schiffahrt. Es hatte eine sichere Rhede mit guten Seehäfen, votreffliches Schiffsbauholz in den Cedernwäldern des Libanon, und Erz- und Eisengruben bey Sidon und Sarephtha.

Die Phönizier stifteten wegen des Handels mehrere auswärtige Colonien und bevölkerten mehrere Inseln und Küsten des mittelländischen Meeres. Sie waren die älteste und größte Handelsnation der alten Welt, und triben See- und Landhandel. Den Griechen führten sie Räucherwerke und Spezereien, die sie selbst aus Arabien hohlten, und tyrische Fabrik- und Manufakturwaaren, z. B. Purpurgewänder, Putz- und Spielsachen u. dgl. zu. Sie umschifften Afrika,

hohlten Zinn aus Britannien, und Bernstein wahrscheinlicher Weise aus Preussen. Auf der Westseite Afrikas hatten sie bis zu den kanarischen Inseln Handelsniederlagen. Sie unternahmen auch Entdeckungsreisen, auf deren Einer sie die Insel Rhodos den thrazischen Küsten gegenüber entdeckten, wo sie sich reichlich durch die einträglichen Goldgruben belohnt fanden.

Der Landhandel der Phönizier war auch sehr ausgebreitet. Sie verführten nicht allein die Erzeugnisse ihres eigenen Kunstfleißes, sondern hohlten auch die Produkte andrer Länder. Unter ihren Fabrikwaaren war vorzüglich der tyrische Purpur berühmt, der einer der allgemeinsten und vornehmsten Gegenstände des Luxus der alten Welt war. Sie waren auch sehr erfahren in Webereien. Das Glas, mit welchem sie lange Zeit einen ausschließenden Handel trieben, war ihre Erfindung. Ihr Landhandel gieng nach Ostindien, nach Arabien, nach Aegypten, nach Syrien, nach

Palästina, nach Babylon, nach Assyrien und andern Ländern des östlichen Asiens.

Mit großem Fleiße legten sie sich auf Astronomie, Baukunst und Philosophie. Die Erfindung der Buchstabenschrift schreibt man dem Taaut oder Thot, Misors Sohne, einem gebornen Phönizier zu: wenigstens haben von den Phöniziern nicht nur die Griechen, und durch diese ganz Europa, sondern auch der größte Theil von Asien und alle schreibenden Völker in Afrika und Amerika das Schreiben gelernt.

Die Phönizier erfanden auch die Zeichenkunst, das Metallstempeln (Geldprägen), den Purpur, die langen Schiffe oder Galeeren, und die Kunst bei Nacht zu seegeln. Sie vervollkommneten den Seekrieg, und gaben ihm eine wissenschaftliche Gestalt. Sie verfertigten eine sehr feine Art von Leinwand. Zu Sarephtha hatten sie Schmelzhütten und in Arbeiten von Metall, Holz und Steinen waren sie außerordentlich berühmt.

Die Landesreligion war die Sabische. Die vornehmsten Götzen waren Beelsamen, Baal oder Kronos, Apollo, Herkules oder Melkartus, Adonis, Thammutz oder Osiris, Astarte oder Astareth (die phönizische Venus) und die Pataki (kleine Bildsäulen in den Schiffen). Dem Baal brachte man Menschenopfer dar.

Die Regierung in den kleinen phönizischen Staaten war monarchisch, aber eingeschränkt. Zu Tyrus sollen eine Zeitlang Suseten statt der Könige regiert haben.

Die Sprache und die Schrift der Phönizier waren im Grunde eben dieselben, die bei den Hebräern eingeführt waren.

Wir nehmen nunmehro den Faden der Geschichte von diesen drei Ländern wieder unter dem gemeinschaftlichen Namen Syrien auf, weil die Schicksale, die das eine derselben trafen,

fast immer auch dem andern zu Theil wurden. Alle drei Staaten sind jetzt eine römische Provinz und blieben es auch so lange, bis im 4ten Jahrhundert der Kaiser Theodosius nach seinem Tode, der sich im J. 393 ereignete, sein Reich unter seine beiden Söhne vertheilte. Arkadius, der Aelteste, erhielt den Orient und wurde also jetzt Beherrscher von Syrien, das nunmehro zu dem konstantinopolitanischen Kaiserthum geschlagen wurde. Da aber durch die eigne Schwäche seiner Regenten dieses Reich immer mehr in Verfall gerieth, so wurde es bald eine Beute fremder Mächte. Die Araber eroberten im siebenten Jahrhunderte Palästina, Syrien und Phönizien, und richteten große Verheerungen in diesen Ländern an.

Unter der Regierung der arabischen Khalifen erhohlte sich endlich Syrien nach und nach wieder. Der neu eröffnete Handelsweg auf dem Euphrat für die indischen Waaren gab seinen Einwohnern neue Gelegenheit zur Thä-

tigkeit und seinem Handel neues Leben. Allein bald wurde das Land den Khalifen von ihren rebellischen Statthaltern entrissen, und diesen wieder durch die turkomannische Miliz geraubt. Nun entstanden die Kreuzzüge, wo die Europäer einen großen Theil des Landes eroberten, und wo es wieder ein Schauplatz der Zerstörung wurde. Die Kreuzfahrer aber mußten es wieder verlassen, und Saleddin, Sultan von Aegypten, unterwarf Syrien seinem Scepter. Unter seinem Nachfolger kam es an die Mamlucken, unter welchen es wieder an Wohlstande zunahm. Allein es wurde wieder von Tamerlan und seinen Tartarn verwüstet und ausgeplündert. Endlich entriß es Selim I. den Mamlucken, und seit 1517 seufzet es unter der Tyrannei der Türken, die alles verheerten, was noch von dem ehemaligen Wohlstande übrig war.

Fast alle Spuren von der Kultur des Bodens und der Menschen sind aus Syrien verschwunden, seitdem es von diesen grausamen Ty-

rannen beherrscht wird. Alles erliegt unter den blutigsten Bedrückungen: der menschliche Geist ist in diesem Lande in eine Lethargie versunken, die fast jede Hoffnung des Wiedererwachens zerstört.

II.

Syriens physikalische Beschaffenheit.

Das Klima eines Landes hängt von den Wäldern, Bergen, Seen, Flüssen, Feldern, Wüsten, von der Nähe oder Ferne seiner Lage am Aequator, an Meeren u. s. w. ab. Es wird daher eben so verschieden modifizirt, als Luft und Sonne sind. Es ist daher wichtig für den Reisenden, die physikalische Beschaffenheit eines Landes kennen zu lernen, damit er seine Lebensart darnach einrichte, um nicht eine Beute seiner Unwissenheit zu werden, und es ist interessant für den Menschen, die Verschiedenheiten der Länder und des Clima's zu erfahren, um

um ihren Einfluß auf die menschliche Natur bestimmen zu können. Denn ob man gleich nicht behaupten kann, daß das Klima eines Landes eine gänzliche Umänderung in dem Körper des Menschen, und in der Denkungs- und Gesinnungsart desselben bewirkt, so kann man doch nicht leugnen, daß sein Einfluß ziemlich groß ist, und daß es merkwürdige Verschiedenheiten in den menschlichen Thätigkeiten hervorbringt.

---

a.) Syriens Lage, Grenzen und Größe.

Syrien (Soria, Soristan) heißt in den ältesten Büchern der Bibel Aram; die Araber geben ihm den Namen Scham oder AlScham, weil es Yemen zur Linken liegt, und man kann es als ein aus drei langen Erdstrichen bestehendes Land betrachten. Der eine Strich läuft am mittelländischen Meere hin und bildet ein heißes feuchtes Thal, das zwar sehr

fruchtbar, aber von zweideutiger Gesundheit ist. Der zweite, an diesen gränzende Strich ist gebirgigt und rauh, und seine Temperatur ist gesünder und trockener; der dritte endlich an den östlichen Gebirgen verbindet die Trockenheit des zweiten mit der Hitze des erstern. Die Thäler und Ebenen des dritten Landstrichs laufen südwärts mit der offenen, großen, sich bis Basra erstreckenden Wüste Arabiens zusammen. Man trift daher in Syrien die Vortheile mehrerer Zonen an, und es scheint von der Natur zu einer der angenehmsten Wohnungen der Menschen bestimmt zu seyn; denn wenn im Winter die ganze Bergkette mit Schnee bedeckt ist, so fällt entweder in den niedern Gegenden gar keiner, oder er schmilzt doch augenblicklich wieder weg. Man kann in Syrien zwei Klima's annehmen, ein sehr heißes an der Küste und auf den innländischen Ebenen, als zu Balbek, Antiochien, Tripoli, Akre, Gaza, Hauran u. s. w. und ein gemäßigtes. Seine Lage fällt nach Gatterer zwischen dem 31°

11' und 37° 4' nördlicher Breite, nach Drück zwischen dem 30 und 37°. 9' und zwischen dem 52 und 58° westlicher Länge.

Seine Grenzen sind gegen Westen das mittelländische Meer, gegen Norden der Taurus und Amanus, gegen Osten der Euphrat, und gen Süden das Arabien.

Da wir hier unter Syrien auch Palästina und Phönizien begreifen, so enthält sein ganzer Umfang nach Tempelmann 1812 Quadratmeilen. Nach der Berechnug eines Engländers hat es von Norden nach Süden 400 und von Osten nach Westen 200 englische Meilen.

---

b.) Jahreszeiten, Wärme, Kälte, Luft, Regen, Winde und Schnee.

Der Winter dauert in den gebirgigten Gegenden Syriens vom November an bis in den

März, und ist streng und kalt. Es vergeht kein Jahr ohne Schnee, der oft mehrere Fuß hoch ganze Monate lang den Boden bedeckt. Frühling und Herbst sind angenehm, und die Hitze des Sommers ist nicht unerträglich. In den Ebenen hingegen tritt, sobald die Sonne zur Linie zurückkehrt, plötzlich eine unbeschreibliche drückende Hitze ein, die nicht eher als um Allerheiligen wieder aufhört. Der Winter aber ist so gemäßigt, daß Orangen, Datteln und andere zarte Bäume unter freiem Himmel wachsen. Doch ist im Norden und auf der Ostseite der Winter strenger, obgleich der Sommer daselbst nicht weniger heiß ist. Zu Antakia, Halep und Damask hat man mehrere Wochen lang Eis und Schnee: dies rührt von der Höhe des Landes her. Die ganze Fläche im Osten der Berge ist ziemlich hoch über das Meer erhaben, den trocknen Winden aus Norden und Nordosten ausgesetzt, und gegen die feuchten West- und Südwestwinde gedeckt. Ueberdies bekommen Antakia und Halep, von den im

Gesicht liegenden Alexandrettischen Bergen, eine Luft, die der Schnee, womit sie lange Zeit bedeckt sind, sehr rauh macht. Die ebenen, sandigten Steppenländer gehören zum wüsten Arabien: hier dauert die Winterkälte nur von der Mitte des Dezembers bis in die Mitte des Januars: selten friert es starkes Eis und selten bleibt der Schnee über einen Tag liegen.

Im Januar sieht man in Tripoli die Orangebäume voller Blüten und Früchte, während die Spitze des Libanon mit Schnee und Eis bedeckt ist.

So schön und angenehm nun auch diese Jahreszeit auf den Ebenen ist, so eilt sie doch sehr schnell vorüber. Die Natur scheint plötzlich zu ersterben, und vom Mai bis in den September nimmt alles eine solche nakte und traurige Gestalt an, als wenn der Boden ausser den wenigen holzigen Pflanzen, die sich auch im Sommer erhalten, nichts hervorzubringdren im Stande sey. Von dieser Zeit an bis gegen das Ende des Sommers fällt, vorzüglich

in der Gegend von Halep, auch nicht ein einziger erquickender Regen, und kaum zeigt sich eine freundliche Wolke, die die verschmachtenden Einwohner gegen den unerträglichen Brand der Sonne schützt. Der Boden hat daher in einem großen Theile von Syrien stets ein staubiges Ansehen, das nur an einigen Stellen durch Fichten, Maulbeerbäume und Reben erheitert wird.

Syrien hat periodische Regen, die die Bäche und Flüsse anschwellen. In Palästina nennt man denjenigen Regen einen Frühregen, der im Herbste zur rechten Zeit (im October oder November) anfängt, und denjenigen einen Spatregen, der bis in den April oder gar bis zum Anfange des Mays anhält.

In Syrien herrschen, so wie in Aegypten, periodische Winde: gegen das Herbstäquinoctium fängt der Nordwestwind häufiger und stärker an zu wehen, als vorher: er macht die Luft trocken, klar und scharf. An den Küsten verursacht er Kopfweh, so wie in Aegypten der

Nordostwind: dies spürt man aber mehr in den nördlichen als in den südlichen Theilen. Auf den Bergen bemerkt man gar nichts davon. Dieser Wind hält gewöhnlicher Weise drei Tage hintereinander an, so wie der Süd- und Südostwind bei der Frühlingsnachtgleiche. Er weht bis in den November, d. i. ohngefähr 50 Tage, während welcher Zeit er mit dem Ostwinde abwechselt. Vom November an bis in den Febr. herrschen West- und Südwestwinde. Diese beiden sind nach dem Ausdrucke der Araber die Väter der Regen: im März zeigen sich mit den nämlichen Umständen, wie in Aegypten, die schädlichen Südwinde: ihre Gewalt vermindert sich aber, je weiter man gegen Norden kommt, und wird weit erträglicher in den Gebirgen als auf dem ebenen Lande. Sie halten gemeiniglich vier und zwanzig Stunden, manchmal auch drei Tage an. Sie kommen aus der arabischen Wüste, verbreiten eine ganz besondere Röthe in der Luft, haben einen schweflichen Geruch und machen ein knisterndes Geräusch.

Menschen und Thiere werden in der Wüste von diesem erstickenden Winde auf der Stelle getödtet, wenn sie sich nicht augenblicklich auf den Boden niederwerfen; ihre Körper fangen gleich an zu faulen, als wenn sie vom Blitze erschlagen worden wären. Vermuthlich führt er sehr viel Salpeterluft bei sich.

Auf diese schädlichen Südwinde folgen Ostwinde, die bis in den Junius anhalten, wo sich der Nordwind festsetzt, und wo man an der ganzen Küste hin in die Häfen ein- und auslaufen kann. Dieser Wind geht in dieser Jahreszeit täglich mit der Sonne von Osten nach Süden, und von Süden nach Westen, und kehrt dann nach Norden zurück, um die nämliche Laufbahn wieder anzutreten. Auch herrscht die Nacht über an den Küsten ein Landwind; dieser erhebt sich nach Sonnenuntergang und hält bis zu ihrem Aufgange an. Er erstreckt sich aber nur zwei bis drei französische Meilen in die See hinein.

An den Küsten von Syrien gegen das Cap Ouedjh und den Carmel bemerkt man oft Wasserhosen. Man sieht sie gemeiniglich zur Aequinoctialzeit, wo der Himmel mit Wolken bedeckt ist, und wo es stürmt.

Wenn in Palästina ein anhaltender und sanfter Regen fällt, so geschieht dies mehr bey Nacht als bey Tage: man bemerkt, daß sich sowohl hier als in Aegypten die Wolken und die Nebel die Nacht über dem Lande nähern und bei Tage davon entfernen. Es donnert in Syrien wie in dem Delta, nur mit dem Unterschiede daß der Donner in dem Delta und in den Ebenen von Palästina weit seltener im Sommer als im Winter ist: in den Gebirgen hingegen weit häufiger im Sommer, und sehr selten im Winter. In Syrien kommt der Regen niemals von der Lande. sondern von der Seeseite; er fällt vorzüglich Morgens und Abends, und stürzt in heftigen Güssen, und manchmal mit Hagel begleitet, herab. Die Regenzeit ist die Aequinoctialzeit, und vorzüg-

lich der Herbst. In der Nähe des Meeres fällt der Thau weit stärker als in einiger Entfernung davon.

---

c.) Beschaffenheit der Luft und des Wassers. Krankheiten.

Da in Syrien Berge und Thäler, Wüsten und fruchtbare Ebenen, Flüsse und Seen so oft mit einander abwechseln, und da manche Orte eine hohe, andere eine niedrige Lage haben, so kann die Luft auch nicht allenthalben gleiche Beschaffenheit haben. Auf den Bergen und auf der ganzen hohen Ebene gegen Morgen ist die Luft leicht, trocken und rein, auf der Küste hingegen und überhaupt von Alexandrette bis nach Jafa feucht und schwer. Die Luft in der Wüste und auf den Bergen ist für denjenigen gesund, der eine gute Brust hat, hindegen für denjenigen gefährlich, der an Schwäche der

Brust leidet. An den Küsten kann man dieselbe im allgemeinen ungesund nennen, denn sie erzeugt Fieber und Augenkrankheiten. Der Abendthau und das Schlafen auf den Terrassen haben hier Folgen, die auf den Bergen, und je weiter man sich vom Meere entfernt, nicht statt haben.

Auf den Bergen findet man ein leichtes und sehr gutes Quellwasser: auf der Ebene aber trifft man, sowohl im Osten als im Westen, kein anderes als salziges Wasser an, wenn ein Ort nicht eine natürliche oder künstliche Verbindung mit den Quellen in den Bergen hat. Je weiter man in der Wüste vorrückt, desto salziger wird es. Man sammelt daher Regenwasser in Cisternen zum Trinken.

Alle Orte in Syrien, die an dem mittelländischen Meere liegen, z. B. Acra, Tyrus, (Sur), Said, Alexandrette u. a. sind höchst ungesund, feucht, nebelicht, morastig und zum Theil voller Schutt von alten Ruinen, wo man niemals eine gesunde Luft antrifft. Acra hat

viele Nebel und viel unterirrdisches Wasser: im Sommer geräth dies von der Hitze in Fäulniß, und es fangen bösartige Fieber zu wüthen an. Will man daher hier gesund bleiben, so muß man mäßig leben, die Nachtluft vermeiden und des Morgens nicht eher ausgehen, als bis die Sonne den Nebel vertrieben hat. Nach Said und Baruth kommt oft die Pest von Tripolis und geht über Damask nach Haleb. Auch zu Alexandrette herrscht manchmal die Pest.

Palästina war ehemals gesunder als heut zu Tage, weil es weit mehr angebaut war. Diesen Vortheil genießt es zwar einigermaßen noch, aber doch nicht in dem Grade als im Alterthum. Die Ursachen der Gesundheit in Palästina sind die Berge, die höhere Lage des Landes, die Flüsse und die herrschenden Winde, die ziemlich periodisch aus N. W. und S. W. wehen, und daher die Hitze mäßigen. Ueberhaupt scheint die Natur selbst in diesem Lande große Revolutionen und dadurch große Veränderungen in dem Klima bewirkt zu haben, denn mehrere

von den Flüssen, die die Schrift erwähnt, sind verschwunden.

Die schlechte Nahrung, welche die Einwohner des ehemals so genannten gelobten Landes geniessen, macht ihre Säfte ungesund. Hasselquist sah viele Mönche in einem Kloster zu Bethlehem am Scorbut leiden. Maundrell fand zu Sichem viele Aussätzige, andere hatten geschwollene Füße. Der Bohak (eine Art von Aussatz) besteht nach Niebuhrs Beschreibung in weissen Flecken auf der Haut, welche nur schwach sind und blaß aussehen. Der Mangel an Leinwand, der seltene Wechsel in der Kleidung, die meist von Wolle ist, trägt hier zu Hautkrankheiten vieles bei.

Im Ganzen genommen aber ist Syrien ein gesundes Land, vorzüglich sind die Bergbewohner, z. B. die Drusen, stark und gesund, und wissen weder von Aerzten noch von Arzneimitteln etwas.

Selten verbreitet sich die Pest durch ganz Syrien, ob sie gleich oft in Haleb wüthet. Als Volney

in Syrien war, hatte man in 25 Jahren keine Spur davon verspürt. Syrien treibt wenig Handel mit Konstantinopel, und ist daher vor Ansteckungen von diesem Orte her gesichert; und kommt die Pest auch von Damiat nach Said, so breitet sie sich doch nicht eben weit aus. Sie ist nach Mariti in Syrien nicht einheimisch, sondern wird gemeiniglich aus Aegypten von Alexandria, Cairo oder Damiat dahin gebracht. Im Jahre 1760 hatte sie sich in Acra seit dreißig Jahren nicht gezeigt, aber in diesem Jahre befürchtete man sie *), weil Erdbeben, die gemeiniglich die Vorboten davon sind, vorhergegangen waren.

Die Pest fängt in Syrien im Winter an, und vermehrt sich im Frühlinge: wenn aber in den ersten Tagen des Junius die Hitze eintritt, so hört sie gemeiniglich auf: wenige sterben alsdann mehr, und sie scheint auch um diese Zeit

*) Sie fand sich auch in diesem Jahre in Syrien ein.

nicht weiter ansteckend zu seyn. Aus diesem Grunde pflegen am Johannistage alle in Syrien befindlichen Einwohner wieder auszugehen. Die Hitze vertreibt also in Syrien, wie in Aegypten, die Seuche. Die letzte Pest im Jahre 1760, schreibt Mariti, war eine von den bösartigsten: als sie am ärgsten wüthete, blieb derjenige, der davon angesteckt war, nur wenige Stunden am Leben, und man hatte sogar Fälle, daß Leute sogleich todt zur Erde niederstürzten. Die Symptome, womit das Uebel eintrat, waren Mangel an Appetit, Kopf- und Rückenschmerzen, die plötzlich die Sinne betäubten, Erbrechen und schmerzhafte Empfindungen an irgend einem Theile des Leibes, wo die Beule ausbrechen wollte, die eigentlich Pest genannt wird. Die Christen setzen sich sogleich an eine Straße aus, wo viele Menschen vorbeigehen, sobald sie eins von den obengenannten Zeichen an sich spüren. Der Kranke stirbt gemeiniglich am dritten Tage, und wenn er länger aushält, so ist es ein Zeichen, daß das

Uebel nicht seine völlige Stärke erlangt hat. Wenige überleben den dreizehnten Tag. Starke rüstige Personen sind der Pest am meisten unterworfen, und können ihrer Gewalt am wenigsten widerstehen: weniger sind ihrer Wuth die Schwachen und Siechlinge ausgesetzt, und wenn sie ja damit befallen werden, so haben sie doch eher Hoffnung, daß sie sich durchreißen werden. Am häufigsten sterben die Mohren daran. Wer die Pest einmal gehabt hat, so daß die Beule nicht rein ausgeschworen ist, hat weniger zu besorgen, von neuem angesteckt zu werden; doch hat man auch Beispiele, daß Einige sie siebenmal gehabt haben, und das leztemal daran gestorben sind. — Man hat bemerkt, daß, wenn ein menschlicher Körper von einer andern Person oder durch Sachen angesteckt wird, solches nicht später als mit Anfang der dritten Woche ausbricht, und dies ist die Ursache, warum in der Levante, wo keine ordentliche Contumazgesetze sind, die Eingezogenheit, worin man leben muß, gemeiniglich nicht län-

ger als bis auf den zwanzigsten Tag zu dauern pflegt. Die Pestbeule, die an einigen Theilen des Leibes zum Vorschein kam, erzählt Maritt, war länglich rund; anfänglich hatte sie mit dem Fleische eine gleiche Farbe, aber nach und nach wurde sie roth, zuletzt fiel sie ins Blaue, und wenn sie diese Farbe angenommen hatte, dann war alle Hoffnung zur Rettung verschwunden. Blieb sie aber zuweilen roth, und fiel hernach ins Gelbe, als ob sie zum Eitern kommen wollte, worauf sie ausgeschnitten wurde, so kam manchmal Einer davon.

Die Pestkranken brauchen wenig Heilmittel; alles, was sie zu sich nehmen, ist reines Wasser, Brodtwasser oder Thee, und ein wenig Reis. Manche wollen sich, wenn die Pest im Lande herrscht, das Gemüth durch starke Getränke erheitern, allein gerade diese werden am meisten angesteckt. Die Vorsicht, welche man beobachtet, besteht darin, daß man sich von aller Gemeinschaft mit andern absondert, und bloß Lebensmittel und andere Dinge, an

welchen die Pest nicht haftet, annimmt. Bei den Lebensmitteln beobachtet man jedoch einige Behutsamkeit. Man nimmt das Brodt nicht heiß an, das Fleisch läßt man waschen, die Milch wird durchgeseihet, damit keine Haare vom Vieh darin bleiben. Alle Arten von Zugemüße pflegen gewaschen zu werden. Man nimmt allerlei Obst an, hütet sich aber vor solchem, das eine rauhe oder milchhaarähnliche Schaale hat, als frischen Mandeln, Pfirschen, Apricosen u. dergl. Das Geflügel wird außer dem Hause zugerichtet, weil man besorgt, es könnte ein kleines Federchen daran geblieben seyn. Vor Blumen nimmt man sich ziemlich in Acht. Briefschaften läßt man, wenn es große Packete sind, von dem eröffnen, der sie bringt, und sodann in Essig legen, woraus man sie geschwind herauszieht, um der Schrift keinen Schaden zu thun.

Die Mahommedaner treffen sonst gar keine Vorkehrungen gegen die Pest, weil sie glauben, daß, wenn es das Schicksal nicht bestimmt habe,

daß sie sterben sollten, sie auch nicht das Leben verliehren werden: aber damals, als Mariti nach Syrien kam, hatte sich selbst der Scheik, der über Akra herrschte in sein Haus eingeschlossen, um sich gegen die Ansteckung zu verwahren, und hatte überdieß noch andere Vorsichtsmaaßregeln getroffen, der Wuth der Pest Einhalt zu thun, z. B. er ließ die Gassen rein halten, verbot den Caravanen, die Waaren von Damasks brachten, den Eintritt in die Stadt u. s. w.

Alle Städte Syriens, sagt Mariti wurden in diesem Jahre (1760) von dieser Landplage heimgesucht. Sie breitete sich nach Haleb aus, wo sie zwei Jahre nach einander anhielt: das Unglück wurde für diese Stadt dadurch doppelt erschwert, daß daselbst die Pest durch große Kälte gedämpft werden muß, nicht durch Hitze, wie in Aegypten und in allen andern Gegenden von Syrien. Nun tritt zwar jährlich die Hitze regelmäßig zu Haleb ein, aber die Kälte wird selten so stark, daß die Seuche

dadurch getilgt würde. Mit dieser Behauptung stimmt aber weder Russel noch Ives überein. Jener sagt: die Hitze begünstigt den Fortgang der Pest so wenig, daß sie vielmehr im Julius, wo das Fahr. Thermometer auf 101 Grad steht, aufhört; und dieser: im Winter macht die Pest in Haleb so wenig Fortschritte, daß sich die Europäer nicht einmal verschließen: im Frühjahre nimmt sie zu, im Jul. hat sie ihre größte Höhe erreicht, aber im August hört sie allemal auf. Indeß, setzt er hinzu, hat man doch auch Beispiele, daß sie ganzer anderthalb Jahre angehalten hat. Die Einwohner von Haleb sehen der Seuche alle zehn Jahre entgegen, und sie kommt gemeiniglich von Smyrna nach Haleb, also von einem schlimmern Orte, als wenn sie aus Aegypten oder Constantinopel kommt.

Die Venusseuche ist in Syrien schlimmer als in Aegypten, weil die Luft in dem größten Theile jenes Landes kühler ist.

Da die Nahrungsmittel der Syrer aus vielen rohen und schwerverdaulichen Früchten beste-

hen, die roh genossen werden, so sind Unverdaulichkeiten, Ekel, gallichtes Erbrechen, Durchfälle, Wechsel- und entzündliche Fieber sehr gemein. Zu Haleb wüthen häufig Ruhren, Catarrhe, Brust- und Halsentzündungen, und im August und Septmber sind die Augenentzündungen so häufig, daß fast der sechste Theil der Einwohner der Stadt davon angegriffen wird. Die hier lebenden Europäer, die unverdauliche Sachen meiden, dabei gemeiniglich höher wohnen, und also eine reinere Luft genießen, bleiben meistens davon verschont.

Der Scorbut ist in Haleb sehr gemein, viele haben verdorbenes Zahnfleisch. Wassersucht, Verlust des Gedächtnisses und frühes Alter sind Folgen von dem häufigen Genusse des Opiums. Schwindsucht ist hier immer tödtlich. Brüche, Würmer und Bandwürmer sind hier gemeine Uebel: der Aussatz ist in den übrigen Syrien von der Beschaffenheit, wie in Palästina. Kommt eine mit dem Aussatze behaftete Christin nieder, so nehmen Andere das

Kind zu sich, und bringen es zu einer gesunden Frau, die es stillen muß; bleibt es drei Monate lang vom Aussatze frei, so bringt man es in die Stadt, und erzieht es: zeigt sich aber während dieser Zeit der Aussatz, so bringt man es der Mutter wieder.

Die Beule von Haleb besteht in einigen rothen etwas erhabenen Hautflecken, worauf eine unangenehme Narbe folgt, die nie vergeht. Man findet dieses Uebel häufig beim Frauenzimmer im Gesicht; Es pflegt ein halbes Jahr anzuhalten, und kommt nachher nie wieder. Fast die meisten Menschen, und selbst Kinder leiden daran; ja sogar Katzen und Hunde sind nicht frei davon. Gemeiniglich geht vor dem Ausschlage ein 24 stündiges Fieber vorher. Die Eiterung, die dabei zugegen ist, thut gute Dienste, und vertritt die Stelle eines Fontanells.

d.) Die Berge Syriens.

Syrien ist voll von Bergen, deren Lauf und Name aber oft sehr unbestimmt ist. Der

1. Berg ist der **Libanon**, der von der Küste in den mittlern Gegenden an, bis in das Innere nordostwärts sich erstreckt. Dieses Gebirge soll seinen Namen von der Weisse seiner Gipfel haben: denn die Erde, womit dieselben bedeckt sind, ist ziemlich weiß, und die Felsen sind hellgrau. In der Ferne scheint daher der Berg mit Schnee bedeckt zu seyn. Die Verschlingungen des **Libanon** und des **Antilibanon** in einander hinein sind so groß, daß alte und neue Erdbeschreiber noch nicht darüber einig sind, welche von diesen Bergen zu jenem, und welche zu diesem gehören. Beide ziehen sich am mittelländischen Meere hin, und verwirren sich oft so in einander, daß man von Ferne keine deutliche Absonderung derselben bemerken kann. Sie laufen alsdann in die Breite von Westen nach Osten hinüber zu den

Palästinischen Grenzgebirgen, in die Länge aber von Norden nach Süden über die Landenge von Sues hinweg, und verliehren sich im Sinai des steinigten Arabiens. Diese Gebirge sind in die Länge und Breite von großen und kleinen Thälern und Ebenen durchschnitten. Die größte Ebene, die die Araber Al Bkaa die Europäer aber Bka, Bakka, Bukka nennen, erstreckt sich von Nordosten gegen Südwesten. In ihr liegt die Stadt Balbek, von welcher man nach Damask ostsüdostwärts meistentheils zwischen hohen Hügeln durchgeht: denn es sind zwischen beiden Orten drei hintereinander liegende und durch schmale Thäler getrennte Reihen von Bergen, durch und über welche man der Breite nach in etwan 16 Stunden kommt. Pococke ist geneigt die dritte Reihe von Bergen, die am meisten gegen Osten und am nächsten bei Damask liegt, schon für die arabischen Berge zu halten. Mariti giebt folgende Nachricht von dem Libanon und Antilibanon: „Die mitternächtliche Seite des

Libanons hebt sich bei Arke empor, einem Orte, der von Tripolis in Syrien 4 teutsche Meilen nördlich entfernt ist, und unter dem 53° 50′ der Länge und unter dem 34° 32′ der Breite nach der Danvilleschen Karte liegt. Folgt man dem Laufe dieses Gebirges immer nach der Seite des syrischen Meeres gegen Süden hin, so endigt es sich bei dem Grenzflusse Kasamie, der sich $\frac{3}{4}$ Meilen von dem alten Tyrus, welches weiter südlich liegt, unter dem 53° 12′ der Länge und 33° 12′ der Breite ins Meer ergießt.

So bald man über diesen Fluß kommt, befindet man sich am Fuße des Antilibanon, der Anfangs eine schiefe Richtung von Abend gegen Mittag und Morgen, bald darauf aber sich von Mittag gegen Mitternacht, der Morgenseite des Libanons gegen über, fast in einer Parallellinie hinzieht.

Durch diese Lage bilden diese beiden Gebirge ein Thal, welches die Alten Cölesyrien, oder das niedere Syrien nannten, wo die Rui-

nen von Balbek, dem alten Heliopolis, unter dem 54° 10′ der Länge und 34° der Breite liegen.

Der Umfang eines jeden dieser Gebirge beträgt ungefähr 75 und ihre Länge $27\frac{1}{2}$ Meile.»

Der Libanon und Antilibanon sind einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt, und auf ihren höchsten Gipfeln findet man beständig gefrornen Schnee. Volney sagt: im März schmilzt der Schnee auf allen Bergen von Alexandrette bis Jerusalem, den Libanon ausgenommen, und auch auf diesem Berge bleibt er nicht das ganze Jahr liegen, außer in den höchsten Klüften und in Nordosten, wo die Seewinde und die Sonnenstrahlen nicht durchdringen können. Im Sommer holt man diesen Schnee von den Gebirgen herab und verkauft ihn, um das Getränk damit abzukühlen. Zugleich ist er ein unerschöflicher Wasserschatz für ein Land, in welchem die Sommerhitze außerordentlich und der Regen äußerst selten ist.

Mehrere Flüsse verdanken diesem Berge ihren Ursprung.

2.) Der Berg Carmel, der einen Umfang von $7\frac{1}{2}$ Meile hat, und sich bis an das Meer erstreckt. Im Norden fließt der Kischon durch die Ebene Esdrelom, in Süden stößt er auf die Ebene Sarona und in Südosten vereinigt er sich mit den samaritischen Gebirgen. Er ist ganz mit Gebüschen bedeckt und hat einen Ueberfluß an mannichfaltigen Kräutern, z. B. Salbei, Wermuth, Raute, Thymian, wie auch an Hyacinthen, Tulpen, Anemonen. Man trifft auf ihm eine Menge Flügelwerk und vierfüßiger Thiere an, unter welchen es auch Tyger giebt. Zwischen den Klippen dieses Berges im Meere wurde vorzüglich von den Phöniziern die berühmte Purpurfischerei getrieben

3.) Der Berg Tabor, der 3 Meilen von der Stadt Tiberias liegt. Man braucht eine Stunde, um seinen Gipfel zu besteigen. Die Araber nennen ihn Gebel-el-Tor. Er

liegt mitten in der Ebene von Galliläa, hat die Form eines Zuckerhutes, und ist von unten bis oben hinauf mit Buschholz bewachsen. Von diesem Berge hat man die Aussicht auf die sehr weite mit Weizen, Gerste und Baumwolle wohl angebauete Ebene Esdrelom. Man sieht ferner die Berge Hermon in der Ebene Esdrelom, Gilboa, jene von Samaria und von dem steinigten Arabien. Südwestwärts erblickt man auch etwas weniges von dem mittelländischen Meere.

4.) Der Berg Quarantania, der auf der Mitternachtseite der Ebene von Jericho liegt, und der Einer der höchsten Berge in Judäa ist.

5.) Der Oelberg auf der Morgenseite von Jerusalem; im Alterthume war er mit Oelbäumen, Feigen, Palmen nnd Weinstöcken besetzt.

6.) Der Berg Cassius.

7.) Der Amanus auf der Nordgrenze, dessen Gipfel auch einen großen Theil des Jahres mit Schnee bedeckt ist.

e.) Die Flüsse Syriens.

Man trifft in diesem Lande lauter Küsten- und Steppenflüsse an, und kein Einziger durchströmt dasselbe, der ein Flußgebiet machte. Volney nennt den Orond und den Jordan als die einzigen beträchtlichen Flüsse Syriens, die übrigen sind Bäche, die, wenn sie vom Winterregen und Schnee auch eine Zeitlang anschwellen, den übrigen Theil des Jahres doch ein fast trocknes Bette haben. Sie stürzen als Gießbäche von Kaskaden herab, und ihre Gewässer haben wegen der Nähe des Meeres nicht Zeit, in den Thälern zu Flüssen anzuwachsen.

α Küstenflüsse.

1.) Orond oder El-Aasi, (Orontes oder Axius der Alten) fließt von Süden nach Norden, wo er sich in das Meer ergießt. Die Araber nennen ihn auch den Fluß von Hama, oder nach dem nubischen Erdbeschreiber Al-

Aatsi, der Widerspenstige, weil er das Land nicht anders als durch Schöpfräder und Mühlen wässert, und der Verkehrte, weil er von Süden nach Norden fließt. Er soll nach de la Roque etwann 4 französische Meilen vom Libanon zwischen Osten und Süden ungefähr eine halbe Meile von einem Dorfe, Namens Dschinnische, und 12 franz. Meilen von Hems (nach Andern am Fuße des Antilibanons) entspringen. Abulfeda nennt das Dorf, bei welchem er entsteht, Ras oder Rees, und setzt es ungefähr eine Tagereise gegen Norden von Balbek. Er ist nach ihm anfänglich ein kleiner Bach, der aber zu Kaim el Hermel zwischen Dschusia und Rees in einem Thale durch eine starke Quelle, die aus der sogenannten Mönchshöhle hervorkommt, vergrößert wird. Auf seinem Laufe nimmt er den Jarmut (den Marsyas der Alten) den Kebir, den Esurd und Andere auf; dann ergießt er sich in den durch Kunst gemachten See Kades, aus welchem er nach Hims, Resten, Hama, und

Schizer kommt, worauf er den See von Epamea bildet. Hierauf kommt er nach Derkusche, und fließt auf der Ostseite des Berges Liklam bis Dschisr-el-Hadid (die eiserne Brücke) hin, wo dieser Berg getheilt ist: hier wendet er sich nach Südwesten, geht bei Antakia vorbey, und ergießt sich bei Süweidia in das mittelländische Meer. An seiner Mündung soll er, nach Volney, 60 Schritte breit seyn. Er ist fischreich und schiffbar, aber bloß allein für kleine Fahrzeuge.

2.) In Süden findet man den Ledan oder Lante (Leontes der Alten), der von Norden nach Süden läuft, und zwischen dem Libanon und Antilibanon entspringt. Gegen die Mündung zu heißt er gemeiniglich Gasemiesch.

Außer diesen beiden Flüssen findet man auf Volneys Charte noch folgende Küstenflüsse.

3.) Den Quasmie.

4) Den Aoula.

5.) Den Damur.

6.) Den Salib.

7.) Den Kelb, der durch zwei Berge zusammengepreßt sich mit großer Schnelligkeit ins Meer stürzt.

8.) Den Ibrahim (in alten Zeiteu hieß er Adonis). Sein Wasser sieht von der rothen Erde, die er vom Libanon bei starkem Regen herabschwemmt, jährlich einmal ganz roth aus.

9.) Den Quadicha.

10.) Den Kebir.

12.) Den Nahar el Berd (Eleutherus) der auf dem Libanon entspringt, und 1⅓ Meile im Norden von Tripolis ins Meer fällt.

β) Steppenflüsse.

1.) Der Jordan, welches der vornehmste unter den Steppenflüssen ist. Er soll seinen Namen von den Bächen Jor und Dan haben, die aus den Bergen des Antilibanon in der Gegend entspringen, die die Einwohner von Syrien Wadettein nennen. Die Araber nennen den Jordan AlArden oder ElUrdun.

no oder AlOrdon, auch Scharya oder Scheriach. Seinen eigentlichen Ursprung verdankt er aber dem See Phiala, von welchem er sich etliche Stunden Weges einen unterirdischen Kanal gegraben hat, und alsdann bei dem Flecken Paneas in der Nähe des Hermon aus der Erde sich einen Ausgang öffnet. Er fließt von Norden gegen Süden nach gerader Linie gerechnet 34 bis 35 Stunden Weges. Nach seinem Hervortritt aus der Erde bei Paneas läuft er durch ein Thal, wird durch einige Bäche verstärkt, und macht etwa drei Stunden Weges von seiner Quelle einen kleinen morastigen See, der in alten Zeiten Merom oder Samochonitis hieß, jetzt aber der Morast des Jordan, oder das Wasser Maron genannt wird. Abulfeda und Nau geben diesem See den Namen Hulet Paneas (den See von Paneas). Wenn er voll Wasser ist, beträgt er in der Länge 60 und in der Breite 30 Stadien. Im Anfange des Frühlings wächst er von dem geschmolzenen Schnee des

Antilibanons stark an, im Sommer und Herbst aber nimmt er ab, und trocknet zuweilen fast gänzlich aus. Mehrere Schriftsteller erzählen auch, er sei mit Bäumen, dickem Buschwerk und Rohr umgeben, und ein Aufenthaltsort von Tygern, Leoparden, Bären und auch von Löwen, die von den benachbarten Bergen herabkämen. Sein trübes und kothiges Wasser verdirbt das Wasser des Jordans, das sich aber bald in dem felsigten Bette zwischen Hügeln wieder reinigt, und nun ganz hell und klar zwischen seinem angenehmen mit Bäumen und Rohr begrenzten Gestade hinläuft, und den See Tiberias erreicht. Ungefähr 1000 Schritte unterhalb des Sees Merom geht eine steinerne Brücke über den Jordan, die 3 Bogen hat, 60 Schritte lang und 16 Schritte breit ist, und den Namen Jacobsbrücke führt. Der Fluß fließt hier schnell, und ist 20 Schritte breit. Wenn der Jordan wieder aus dem See Tiberias herauskommt, durchläuft er in verschiedenen Krümmungen, doch aber immer

seinen Lauf von Norden nach Süden gerichtet die große Ebene Al-Gauer in einer Strecke von 24 bis 25 Stunden und nimmt verschiedene Flüsse und Bäche auf, z. B. von Osten her den Jarmoch, den Jabbok oder Jabok und den Janzar; von Westen den Elbise, den Krith und noch mehrere kleinere. Je näher er nun dem todten Meere kommt, desto langsamer läuft er, und verliehrt sich endlich in diesem großen merkwürdigen See. Einige Stunden vor seinem Einflusse in denselben ist er sehr tief, und kann nicht durchwadet werden. Er ist sehr fischreich, aber nach Arvieux soll sich niemand die Mühe nehmen, darin zu fischen. Von seinem Ursprunge bis zum See Tiberias heißt er der kleine, von diesem See an aber bis zum todten Meere der große Jordan. Die Strecke, die er vom See Tiberias bis an das todte Meer durchläuft, beträgt 18¾ teutsche Meilen, nnd von dem erstern an bis zu dem letztern hat er so zu sagen zwei Betten; in dem Einen behält er das ganze

Jahr hindurch seinen Lauf, das andere füllt er nur an, wenn er angeschwollen ist, und über seine Ufer tritt. Er wächst in einem Jahre zweimal an; einmal im Winter und noch mehr gegen das Ende des Frühlings, wenn der Schnee auf dem Libanon schmilzt. Diesen periodischen Anwuchs bemerkt man noch jetzt jährlich, wie schon in den ältesten Zeiten. Der Fluß ist gemeiniglich trübe, aber das aus ihm geschöpfte Wasser wird bald ungemein klar. Man bemerkt, nach Mariti darinnen einen schwarzen, und mit einigen harzigen Theilen vermischten Bodensatz, welcher letztere vermuthlich aus der Gemeinschaft herrühret, die er durch unterirrdische Gänge mit den erdpechigten Adern des todten Meeres hat. An seinen Ufern findet man hin und wieder Schilfrohr, Weiden, Terpentin und mancherlei Gesträuche, worin sich Schakals, bisweilen Löwen und andre wilde Thiere aufhalten.

Der 2. Steppenfluß ist der Saffia, der von Süden nach Norden ins todte Meer läuft,

und den Mariti Safria nennt. Nach Büsching soll er aus der arabischen Wüste kommen, und ziemlich groß seyn.

---

f.) Seen in Syrien.

Eine große Naturseltenheit ist:

1.) das todte Meer, das in einer Ebene liegt, die auf der Ost- und Westseite größtentheils von hohen, steilen und unfruchtbaren Bergen umringt ist. Allenthalben findet man einen mit Salz vermischten weißen Sand, und eine Viertelelle unter demselben eine schwarze zähe, stinkende und dem Peche ähnliche Materie statt der Erde, woraus nur allein das zur Sode brauchbare Kraut Kali hervorwächst. In dieser öden Ebenen krümmt sich das todte Meer, das die Osmanen Uludegnizi, die Araber BaharLoth, (den See Loths) oder das Meer der Wüste nennen, wie der

zunehmende Mond, hin, so daß es seine Vertiefung gegen Westen zu kehrt. Seine Länge beträgt 12 und seine Breite 3 Meilen. In der Bibel kommt dieser See unter dem Namen des Sees der Ebene, des Salzsees, der Ostsee, des todten Meeres vor. Er scheint durch einen eingestürzten Vulkan entstanden zu seyn, mit dessen Einsturz auch zugleich ein Erdfall verbunden gewesen ist. Im See selbst bemerkt man noch Ueberreste von Gebäuden, ob sie aber von Sodom sind, wie man glaubt und vorgiebt, möchte schwer zu beweisen seyn. Er bildet von Norden gegen Süden fast einen Halbzirkel. An dem südlichen Ende soll mitten durch denselben eine Erhöhung gehen, über welcher im Sommer das Wasser so seicht ist, daß man ihn daselbst durchwaten könne. Auf der Westseite umfassen ihn hohe Berge, die an die weitläuftige Wüste von Judäa stoßen, südwärts umgränzen ihn die Berge von Idumäa. Ob er gleich den Jordan, den Safia, den Kidron, der auf der Westseite von

Jerusalem herkommt, den Jared und Jared, und den Arnon aufnimmt, so hat er doch keinen Ausfluß*), sondern das ihm zugeführte Wasser wird durch die starke Ausdünstung verzehrt, die die Sonnenhitze verursacht, und die selbst sein Boden vermehrt. Er tritt aber auch, wenn der Jordan sehr angeschwollen und der Zufluß von Wasser sehr stark ist, nach Pocockes Zeugniß, über seine Ufer. Man behauptet, dieser See sey bisher von Zeit zu Zeit größer worden.

Das Wasser des todten Meeres ist gewöhnlicher Weise sehr klar und durchsichtig. Es schmeckt aber bitter und liefert eine sehr große Menge Salz, das die Araber durch ganz Palästina verführen, und wegen der Menge des Asphalts oder Judenpeches, das es enthält, und das beim Anzünden stinkt, müssen die

*) Doch ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß er durch unterirrdische Kanäle mit dem Meere in Verbindung steht.

Fische, welche etwa der Jordan hineinführt, so gleich sterben. Ehemals glaubte man fälschlich, die über ihn hinfliegenden Vögel fielen todt herab. Der Grund der Salzigkeit seines Wassers soll daher rühren, daß an demselben ein Salzberg steht, der Krystallsalz enthält und an den das Wasser immer anspielt. Volney setzt die Salzminen an das südwestliche Ufer des Sees. Das Wasser soll Schwimmende mit einer außerordentlich widerstehenden Kraft tragen. Vom Boden des Sees steigt das Asphalt, doch nicht immer, sondern nur zu gewissen Zeiten, in die Höhe: und wird das Wasser vom Winde stark bewegt, so wirft es dasselbe an das östliche oder westliche, niemals aber an das nördliche, und sehr selten an das südliche Ufer aus. Dieses Erdpech ist schwarz, zerbrechlich und leicht entzündbar, weil es voller Schwefel ist. Man findet es am häufigsten auf der Ostseite des Sees. Die Araber lesen es zusammen, und liefern dem türkischen Befehlshaber zu Jerusalem einen Theil davon, das Uebrige verkaufen

sie. Nach Mariti Aussage aber soll der Pascha von Damask den größten Theil des Pechs erhalten, und den Ueberrest den Arabern abkaufen, und daher damit einen Alleinhandel treiben. Mit diesem Peche verpichen auch die Araber ihre Fahrzeuge und Böte. In den ältesten Zeiten soll man dieses Pech in Aegypten zur Einbalsamirung der Leichen gebraucht haben. Arvieux behauptet, daß es der Fäulniß und den Würmern widerstehe, und nach Mariti vermischen es die Araber mit Oel, und bestreichen die Bäume damit, um die Insekten davon abzuhalten. Nach Pococke braucht man es zu Wachstüchern, und mischt es auch unter Arzneien. Er hält es für wahrscheinlich, daß dieß Pech durch unterirrdisches Feuer ausgestoßen werde, und hernach, wenn starke Winde das Wasser in Bewegung setzen, zergehe. Von einem solchen unterirrdischen Feuer findet man noch mehrere Zeugnisse; so berichtet schon Strabo, daß um die Mitte des Sees eine Tiefe sei, aus welcher Feuer und Asphalt her-

vorbreche. Abulfeda und Pococke geben das Wasser für warm aus.

Der See wirft auch schwarze Steine auf seine Ufer aus, die gleichfalls ein Erdpech, und, nach Nau, sehr heiß seyn sollen. Die Araber brauchen sie anstatt des Brennholzes, allein sie verursachen einen großen Gestank, und sollen durch den Brand zwar ihr Gewicht, aber nicht ihre Größe verliehren. Nach Schaws Berichten steigen aus dem See zuweilen große Dampf- und Rauchsäulen auf, die ohne Zweifel starke Ausbrüche des unterirrdischen Feuers sind.

Die Luft um den See herum ist ungesund: derjenige, der sie einhaucht, bekommt Schwindel: der See ist daher für alle lebendigen Geschöpfe, außer den Schnecken und Muscheln, unbewohnbar, und man findet nicht einmal Wasservögel darinn. Das Land rund herum ist unfruchtbar und verbrannt, und man sieht nur hier und da einige Kräuter, die einen sehr scharfen Geruch haben. — Auf den Bergen um das todte Meer herum giebt es viele schwarze Steine,

die zwar nicht so hart wie Alabaster sind, aber doch so schön als dieser aussehen. In Jerusalem ziert man die Fußböden der Kirchen, Moscheen und Häuser damit.

Die Anwohner des todten Meeres sind Beduinen, die oft in Fehden mit einander leben.

2.) Der See Tiberias oder der tabarische See, der in der Bibel das Meer Kinnareth oder Kinneroth, und der See Genesar oder Gennesaret und das Galliläische Meer heißt. Er wird eigentlich von dem Jordan gebildet, und ist auf der Ostseite von Bergen eingeschlossen. Gegen Norden und Süden liegt ebenes Land, gegen Westen aber ist er theils von Ebenen, theils von Bergen umgeben. Man rechnet seine Länge auf drei Meilen, und seine größte Breite auf eine Meile. Sowohl auf der Ost- als Westseite nimmt er ein Paar kleine Flüsse auf. Sein Wasser ist gut und süß, aber nach Hasselquist nicht sonderlich klar. Er ist fischreich, und es soll oft, wie Nau berichtet, stürmische Witterung auf

demselben herrschen. Das südliche Ende des Sees ist schmal, und verliehrt sich endlich in den Jordan. Ehemals lagen mehrere beträchtliche Städte um ihn herum.

3.) Der Antiochische See, der reich an Aalen ist.

4.) Der See Phiala am südlichen Fuße des Antilibanon, der hier den Namen Hermon führt. Er ist ovalrund, hat immer schönes helles Wasser und behält stets einerlei Höhe.

5.) Der See Samochonitis (ehemals Merom). Er ist 60 Stadien lang nnd 30 breit, und hat ein trübes schlammigtes Wasser und viel Schilf.

---

f.) Ebenen.

Von den Ebenen, die man in Syrien antrift, will ich nur Einige anführen.

1.) Die Ebene Al-Gaur, die von den Bergen auf den beiden Seiten des Jordans vom See Gennesaret an, bis ans todte Meer und selbst an der Westseite bis an dessen äußerste Südspitze begrenzt wird, und 1200 Stadien lang ist.

2.) Die Ebene Esdrelom oder Jesreel, die sich queer über Palästina von Westen nach Osten hinerstreckt. In dieser Ebene ziehen jetzt mehrere Tausende von Arabern mit ihren Zelten, Kameelen, Pferden, Schaafen, Ziegen und anderm Vieh herum.

3.) Die Ebene Saron (Scharon) die sich vom Thabor nach dem See Gennesaret erstreckt. Sie ist noch jetzt eine der schönsten Gegenden von Palästina und wegen der vortrefflichen Weiden vorzüglich zur Viehzucht geschickt. Es gab ehemals noch eine Ebene gleiches Namens, die sich an dem mittelländische Meer vom Karmel an bis nach Joppe hinzog.

III.

Topographische Beschaffenheit von Syrien.

Syrien wird in politischer Hinsicht in Paschaliks eingetheilt, deren Gatterer vier, nåmlich, zwei große, Haleb und Damask, und zwei kleine, Tarablůs und Saida,*) zåhlt.

*) Fabri macht aus den beiden letzten nur ein Paschalik, das er den Paschalik von Acra nennt.

a.) Der Paschalik von Haleb.

Dieser Paschalik wird vom mittelländischen Meere, den Paschaliks Adana, Merasche, Diarbekr, Damask und Saida begrenzt Nach Volney begreift es den Erdstrich, der sich von dem Euphrat bis an das mittelländische Meer erstreckt und zwischen zwei Linien liegt, wovon man die Eine von Skanderun nach Bir durch die Gebirge, die Andere von Beles bis an das Meer über Marra und die Brücke von Schogr zieht. Dieser Erdstrich besteht größtentheils aus zwei Ebenen. Die Eine derselben erstreckt sich von Antakia nach Westen, und die Andere von Haleb nach Osten. Gegen Norden und am Ufer des Meeres liegen ziemlich hohe Gebirge, welche die Alten Amanus und Rhoesus nannten.

Die Städte dieses Paschaliks sind

α im Innern des Landes.

1.) Balis (Beles), das im Osten am Euphrat liegt. Diese Stadt trieb ehemals einen starken Handel und hatte reiche Kaufleute. Jetzt aber ist sie ganz herabgekommen und verfallen.

2.) Haleb (Halab, Aleppo) ist die Hauptstadt dieses Paschaliks, und eine der größten und schönsten Städte in der Türkei. Sie liegt nach Niebuhr unter dem 36° 11′ N. B. nach einem Ungenannten 36°.12′, nach Danville 35° 45′ 23″ N. B. und 55° W. L. Ihre Höhe über dem Wasser ist beträchtlich, aber bisher nicht genau bestimmt worden. Sie hieß bei den Alten Beröa, und liegt in der weiten Ebene, die sich vom Orond bis an den Euphrat erstreckt, und die im Süden mit der Wüste zusammenläuft. Sie hat 9 Thore, und in der Ferne gewährt sie einen angenehmen Anblick. Der Boden der umliegenden Gegenden ist fruchtbar. Sie hat den Vortheil eines süßen Wasserflusses, der nie vertrocknet, und der sich 6 französische Meilen unterhalb der Stadt in einen Morast endigt, der mit wilden

Schweinen und Pelikanen bevölkert ist. Seine Ufer sind bei Haleb mit schönen Gärten geschmückt. Dieser Fluß ist klein und heißt Kovik, Kowaik oder Kowik (Belus bei den Alten). Er wässert viele Gärten, und versorgt nebst den Brunnen und dem in einer Wasserleitung herbeigeführten Wasser die Stadt mit Wasser. Die benachbarten Dörfer haben nichts als Regenwasser, das sie in Cisternen aufbewahren. Nach Büsching und Drück steht die Stadt theils auf der Ebene, theils an und auf einigen Hügeln, wovon einer mitten in der Stadt in der Form eines Zuckerhutes emporsteigt, und entweder ganz von Menschenhänden gemacht, oder doch mit großen Steinen eingefaßt worden ist. An den Seiten und auf mehreren Absätzen ist er mit Häusern bebauet; auf seiner Spitze aber steht ein Castell, das die ganze Stadt beherrscht, und worinn der Pascha wohnt. Nach Volney soll dieses Castell jetzt in Ruinen liegen, und der Hügel selbst mit einem trocknen Graben umgeben seyn. Von diesem

Hügel hat man eine sehr weite Aussicht: man übersieht die Stadt, entdeckt im Norden die Schneegebirge von **Bailan**, im Westen die Bergkette, die den **Orond** vom Meere trennt, und gegen Süden und Osten hat man bis zum Euphrat eine ganz offene Aussicht. Die Mauern des Kastells sind niedrig und baufällig, und seine alten kleinen Thürme in einem elenden Zustande, und es soll keine vier brauchbare Kanonen enthalten. Die Besatzung besteht aus 350 Janitscharen, die sich in ihren Boutiken aufhalten. Im Umfang des Kastells ist ein Brunen, der sein Wässer vermittelst unterirrdischer Röhren von einer ¾ französische Meilen entfernten Quelle bekommt.

Die Stadt selbst ist mit einer Mauer eingefaßt, und hat außerhalb derselben zwölf Vorstädte. Ihr Umfang soll drei Meilen betragen. Die Häuser sind schön gebaut, aber nur ein Stockwerk hoch. Vornehme Leute haben in dem untern Hause ein oder zwei Zimmer, wovon eins ziemlich kühl ist. Die Stadtmauern

sind alt und verfallen, und die Graben, womit sie umringt sind, in Gärten verwandelt. Die Häuser in der Stadt, und die meisten derselben in den Vorstädten, sind von Quadersteinen erbauet, und die flachen Dächer sind entweder mit Steinen gepflastert, oder mit einem Kitte überzogen, worunter kleine Steine gemischt sind, und mit einer kleinen Mauer, die etwa drei Schuh hoch ist, anstatt des Geländers umgeben, worinn man gemeiniglich eine Oeffnung gelassen hat, damit man von einem Hause auf das andere gehen kann.

Die Decken, Wände, Thüren und Fenster in den Häusern sind schön vergoldet oder bemalt, und mit Versen aus dem Koran und den besten asiatischen Dichtern geziert.

Die Straßen sind gut gepflastert und rein, aber enge. Sie haben ein trauriges Ansehen, weil die Häuser die Fenster nach den Höfen zu haben, und man also auf den Straßen nur die steinernen Mauern derselben erblickt. Die Stadt ist in 22 und die Vorstädte sind in 50

Reviere eingetheilt. Arvieux giebt die Anzahl der Häuser auf 14137 und Texeira, vielleicht viel zu hoch, zu 26000 an. Die Anzahl der Einwohner schätzt Arvieux auf 280- bis 290000, Russel auf 235000, Tavernier auf 250000 und Volney gar nur auf 100000, was aber ohne Zweifel viel zu wenig ist.

Die schönsten Gebäude der Stadt sind die sehr zahlreichen Moscheen, wovon einige sehr prächtig sind. Nach diesen kommen die Khane oder die Wohnungen der Kaufleute und die Bazare, d. i. die Kaufhäuser, worinn die Buden der Kaufleute sind.

Alle Manufakturen und Gewerke, die der Gesundheit nachtheilig sind, oder die sonst den Bewohnern Unannehmlichkeiten verursachen, sind in die Vorstädte verwiesen, wo sich auch eine Glashütte befindet.

Als Handelsstadt ist Haleb sehr wichtig. Sie ist die Messe von ganz Armenien und Diarbekr. Von hieraus gehen Caravanen

nach Bagdad und Persien. Sie unterhält Verbindungen mit dem persischen Meerbusen und mit Indien durch Basra, mit Aegypten und Mekka durch Damask, mit Europa durch Skanderon oder Alexandrette, wovon sie 5 Meilen entfernt ist und Latakia.

Haleb hat den Handel, den ehemals Antakia hatte, an sich gezogen, ob es gleich lange nicht so bequem als dieses liegt. Vor der Entdeckung der Fahrt um das Cap der guten Hoffnung war der Handel in Haleb noch weit blühender als jetzt.

Aller Handel ist nach Volney hier fast nichts als Tauschhandel. Die vornehmsten Gegenstände sind inländische baumwollene Zeuge und Garn, grobe Tücher, die auf den Dörfern verfertigt werden, seidene in der Stadt gewebte Stoffe, Kupfergeschirr, natolische Kameelhaare, kiurdistanische Galläpfel, indische Waaren, Schawles und Musseline, inländische Pistacien, Degenklingen, Gewehre u. s. w. Europa

liefert languedokische Tücher, Cochenille, Indigo, Zucker und Spezereien. Die Einfuhr des amerikanischen Kaffees ist zwar verboten, doch wird er durch den Schleichhandel eingeführt, und unter den mokkaischen gemischt. Nach Hasselquist setzten die Engländer um das Jahr 1751 zu Haleb jährlich 8 bis 900 Ballen Tücher ab, und eben so viel auch die Franzosen. Die englischen Tücher gehen nach Persien, die französischen aber verbrauchen die Türken selbst.

Die Luft ist in Haleb so rein, daß die Einwohner ohne die geringste Unbequemlichkeit auf ihren flachen Dächern in freier Luft schlafen können. Das herrschende Uebel ist die sogenannte Haleppische Beule, wovon auch jeder Fremder, der sich nur drei Monate lang hier aufhält, angegriffen werden soll. Nach Büsching soll die große Hitze in dieser Stadt den Europäern die Lust zum Essen benehmen, und ihnen auch wohl einen schmerzhaften Durchlauf verursachen.

Ehemals war zwischen Haleb und Alexandrette eine Taubenpost eingerichtet, die aber nach Volney seit 30 bis 40 Jahren aufgehört hat, weil die kiurdischen Räuber die Tauben erschossen. Man wählte nämlich ein Paar Tauben, die Junge hatten, und brachte sie zu Pferde nach dem Orte hin, von welchem man gerne Nachricht haben wollte. Man brauchte dabei die Vorsicht, sie nicht an einen dunkeln Ort einzusperren, sondern ihnen eine freie Aussicht zu lassen. Ereignete sich nun etwas, wovon man gern Nachricht an den andern Ort hinbringen wollte, so befestigte man ein kleines Billet an die Flügel, und gab der Taube die Freiheit. Die Taube flog nun aus Sehnsucht zu ihren Jungen in 10 Stunden von Alexandrette und in zwei Tagen von Bagdad nach Haleb zurück. Dieser Rückflug wurde ihr um so mehr erleichtert, da sie die Stadt schon in sehr großer Ferne erblickte. Diese Tauben sind durch nichts von den gewöhnlichen verschieden, außer daß ihre

Nasenlöcher, anstatt glatt und enge, rauch und dick sind. Da man Haleb so weit in der Ferne sehen kann, so kommt auch eine große Menge Seevögel nach der Stadt. Macht man daher auf einer Terrasse eine Bewegung mit der Hand, als ob man Brod ausstreuen wollte, so wird man bald von einer Menge solcher Vögel umringt, ob man gleich vorher keinen einzigen gesehen hat. Sie stürzen plötzlich hoch aus der Luft herunter, um sich der ausgeworfenen Stückchen Brodes im Fluge zu bemächtigen.

Eine halbe Stunde von der Stadt steht auf einem Hügel ein ansehnliches Derwischkloster, worinnen sich vierzig Mönche befinden. Nahe bei der Stadt und in den umliegenden Gegenden trift man große Tabakspflanzungen an, womit man einen beträchtlichen Handel nach Aegypten treibt. Auch sieht man einige wenige Oliven, rothe und weiße Trauben, und mehrere Arten von Früchten, aber von mittelmäßiger Güte. In einiger Entfernung von Haleb findet man auch Walkererde,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

die man sehr gut anstatt der Seife gebrauchen kann.

Das Rindvieh ist hier nicht häufig. Büffelkühe hält man wegen der Milch. Es giebt hier zwei Arten von Schaafen, wovon die eine einen Fettschwanz hat. Die Ziegen haben sehr lange Ohren und geben vortreffliche Milch, die man vom April an bis in den September auf den Straßen von Haleb verkauft. Aus der Milch der Kühe, Schaafe, Büffel und Ziegen bereitet man Butter und Käse.

Hasen und Antelopen trift man hier häufig an, von den Letztern giebt es zwei Arten, die Bergantelope, und die Antelope der Ebene; diese ist zwar schöner von Farbe, aber nicht so geschwind und so schön gewachsen als jene. Man findet auch Hirsche und Stachelschweine. Die römisch-katholischen Einwohner essen auch Frösche. Die Kameele sind hier gut und brauchbar, die Pferde aber von keiner besondern Güte. Hyänen halten sich in den Gebirgen auf, die oft unter den Heerden

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

große Verheerung anrichten und die Gräber aufwühlen. Menschen werden selten von ihnen angefallen. In der Stadt findet man eine große Menge Hunde, und in den umliegenden sehr viele Wölfe.

Die Menge Schlangen ist unzählbar, besonders giebt es eine weiße Art, die man in den Häusern antrift, deren Biß aber unschädlich ist. Der Stich der Scorpionen, die hier sehr häufig sind, verursacht bloß einen Schmerz, der ohne weitere Folgen ist. Vogelbeizen und Jagen sind Lieblingsvergnügungen der Einwohner von Haleb.

---

1. Von den Mahommedanern zu Haleb.

Die Menschen sind hier im Ganzen gut gebildet, von mittlerer Größe, zur Magerkeit geneigt, aber faul und unthätig. Die Städter

sehen gewöhnlich hübsch aus, aber die Bauern sind von der Sonne geschwärzt. Beide haben schwarzes Haar und schwarze Augen. Die Mädchen heurathen im vierzehnten Jahre, denn sie sehen schon alt aus, wenn sie das dreißigste Jahr erreicht haben. Die Mannspersonen gürten sich sehr fest um den Leib, um ein schlankes Ansehen zu bekommen; die Weiber hingegen bieten alles auf, um sich plump zu machen, weil man Schlankheit bei ihnen für Häßlichkeit hält. Junge Leute, die sich einander heurathen, bekommen einander nicht eher zu sehen, als bis die feierliche Handlung vorüber ist. Mütter aus allen Ständen stillen ihre Kinder selbst, und entwöhnen sie selten vor dem dritten oder vierten Jahre, sie müßten denn aufs neue schwanger seyn.

Die vornehmen Türken sind höflich und gesittet, wenn man ihnen nur als Mahommedanern vor allen andern Menschen den Vorzug einräumt. Dieser Stolz nimmt immer mehr zu, je mehr man sich Mekka nähert.

Das gemeine Volk unter den Mahommedanern ist ernsthaft, aber zänkisch, doch kommt es unter ihnen selten zu Schlägereien. Es besucht die Kaffeehäuser und vertreibt sich die Zeit mit Musik, mit Mährchen, womit jemand, der dazu angenommen ist, die Gesellschaft unterhält. Possenreisser belustigen gewöhnlich jede Gesellschaft. Sein Zeitvertreib zu Hause besteht im Schachspiel, worin es sehr erfahren ist, oder es vergnügt sich mit Triktrak, mit dem Damenspiele und dem Ringspiele. Die Türken spielen überall bloß zum Zeitvertreibreibe, sehr selten um einen Gewinn. Das Tanzen ist unter Leuten von Stande nicht gewöhnlich. Man überläßt es denen, die sich davon nähren. Bei ihren Feierlichkeiten haben sie gemeiniglich Kämpfer, die den Athleten der Alten ähnlich sind. Sie überstreichen ihren nackten Körper mit Oehl und haben nur ein Paar Beinkleider an. Bei ihrem Eintritte fechten sie mit großem Lärmen, aber ihre ganze Kunst besteht in abgeschmackten Stellungen.

Das Brodt bäckt man in Haleb aus feinem Weizenmehl, aber man säuert es nicht stark. Es besteht in dünnen flachen Kuchen, die man schlecht bäckt, und die man gleich ißt, sobald sie aus dem Ofen kommen. Nach diesem Brodte hatt man noch Rusken (eine Art hartes Brodt) und Zwieback mit Sesamsaamen oder klarem Fenchel bestreut.

Den Kaffee trinkt man sehr stark, ohne Zucker und Milch. Eine Schaale desselben nebst einer Pfeife Tabak ist die gewöhnliche Bewirthung bei Besuchen. Will man aber jemanden eine besondere Hochachtung erweisen, so beehrt man ihn mit Scherbet und mit Besprengung von Rosen, oder einem andern wohlriechenden Wasser. Zuletzt kommt noch die Beräucherung mit Aloeholz, um den Fremden zu verstehen zu geben, daß es nunmehro Zeit sei, sich zu beurlauben. Ist es ein Staatsbesuch von einem Pascha oder einer andern Person, die in einem öffentlichen Amte steht, so überreicht man ihr bei ihrer Abreise ein schönes Pferd mit Sattel

und Zeug, oder sonst ein anderes kostbares Geschenk. Leute von geringem Stande beingen gemeiniglich, wenn sie sich etwas bei einem Vornehmen ausbitten wollen, ein kleines Geschenk, z. B. Blumen mit. Im Morgenlande darf man keinen Besuch bei einem Großen machen, ohne ihm ein Geschenk zu geben.

Alle Mannspersonen, und zum Theil auch Frauenzimmer, rauchen sehr stark Tabak. Arbeiter und Handwerksleute haben stets eine Pfeife im Munde, wenn sie es erschwingen können. Die Pfeifen der Vornehmen sind 5 bis 6 Fuß lang, bestehen aus einer Ruthe von einem Baume und sind mit Silber geziert. Der Kopf ist von Thon. Leute, die in guten Umständen sind, haben seit einiger Zeit die persische Gewohnheit eingeführt, daß der Tobaksrauch erst durch Wasser geht, ehe er in den Mund kommt. Man raucht dabei persischen Tabak, der eine angenehme gelbe Farbe hat.

Auf Opium hält man in Haleb nicht so viel, als in Constantinopel und an andern Orten

der Türkei. Wer es gar zu stark braucht, den hält man für einen wollüstigen Menschen. Wer sich lang daran gewöhnt hat, bekommt das Ansehen eines Betrunkenen, und bringt sein Leben nicht hoch. Das Gedächtniß und die übrigen Seelenkräfte gehen fast gänzlich verlohren.

Wenn Leute von Stande ausgehen, so reiten sie, denn der Gebrauch der Kutschen ist unbekannt. Sie haben bei dieser Gelegenheit eine große Menge von Bedienten vor sich her, die zu Fuß gehen. Die Damen gehen stets, sowohl in der Stadt herum, als in ihren Gärten, zu Fuße. Thun sie eine weite Reise, so befinden sie sich auf Maulthieren in einer fest zugemachten Sänfte.

Die Eingebornen von Haleb gehen gemeiniglich zeitig zu Bette und stehen des Morgens früh auf. Sie schlafen in ihren Unterkleidern, und wenigstens in einem oder zwei Kamisölern, im Winter auch in Pelzen. Ihr Bette ist eine auf den Fußboten gelegte Matratze, die mit Tuch benähet ist. Sie decken sich mit einem

Bettuche, und wenn es Winter ist mit einem Teppiche zu. Kommt die Schlafzeit herbei, so setzt man sich auf die Matratze und raucht Tabak, bis man schläfrig wird, alsdann streckt man sich hin, und läßt sich zudecken. Vornehme Leute lassen sich durch eine sanfte Musik oder durch ein Mährchen aus den arabischen Erzählungen oder einem andern dergleichen Buche einschläfern. Ihre Weiber müssen ihnen dieselben vorlesen. Wenn sie des Nachts aufwachen, so richten sie sich auf, füllen ihre Pfeifen und trinken eine Schaale Kaffee. Manche essen bisweilen, vorzüglich in langen Nächten, etwas Zuckergebackenes, und bleiben sitzen, bis sie wieder einschlafen.

Im Sommer macht man sich sein Lager im Hofe vor dem Hause, oder oben auf dem Dache. Im Winter wählt man zu seinem Schlafzimmer die kleinste und niedrigste Kammer unten auf der Erde, wo stets eine Lampe und oft eine bis zwey Pfannen mit Holzkohlen brennen, die bisweilen schlimme Folgen haben.

Die Einwohner von Haleb sind sehr unwissend. Viele Paschas, Zollpächter, ja sogar Kaufleute können weder lesen noch schreiben. Der Jugendunterricht aber hat sich seit einiger Zeit etwas verbessert. Man läßt den Kindern doch wenigstens lesen und schreiben lernen. Man trift zwar in der Stadt eine Menge Schulen an, worin man aber keinen Unterricht giebt. Menschen, die ein schändliches Leben geführt haben, stiften gleichsam zur Versühnung Schulen.

Manche alte Männer färben sich die Bärte, und alte Weiber geben ihren Haaren mit Henna eine rothe Farbe. Viele Mannspersonen schwärzen den Bart, um ihr Alter zu verbergen. Außer den Jüdinnen und Huren schminken sich wenige Frauenzimmer. Doch färben sich die Meisten die Augenbraunen schwarz, und die Füße und Hände mit Henna, das man dazu in großer Menge aus Aegypten bringt. Gemeiniglich aber streicht man nur die Spitzen der Finger und Zehen an. Einige Frauenzimmer

setzen nur wenige Flecken auf die Füße und Hände, und geben ihnen eine kothige gelbe Farbe, wie die natürliche Farbe von der Henna ist. Die vornehmste Art sich zu schminken ist, daß man sich den größten Theil der Hände und Füße in Gestalt der Rosen und anderer Bilder mit einer sehr dunkelgrünen Farbe bemalt. Doch dauert diese Farbe nicht lange.

Sobald vornehme Türken in Haleb früh aufstehen, so frühstücken sie gebratene Eier, Käse, Honig, Leban und dergleichen Im Winter halten sie ihre Mittagsmahlzeit um 11 Uhr und im Sommer noch früher. Ihre Tafel ist rund, und so wie ihre Schüsseln von überzinntem Kupfer oder von Silber gemacht. Sie steht auf einem Gestelle, das einen Fuß oder vierzehn Zoll hoch ist. Man breitet ein rothes Tuch darunter, damit der Divan nicht beschmuzt werde. Ein langes Stück silberner Zeug deckt die Knie derjenigen, die am Tische, der bloß mit Schüsseln bedeckt ist, sitzen. Brühen, Sallate, kleine Näpfe mit Leban, Brodt und Löffel setzt man

in gehöriger Ordnung um den Tisch herum. In der Mitte stehen die Schüsseln mit Fleisch, die bei Vornehmen Eine nach der Andern hereingebracht, und, wenn jeder ein wenig daraus genommen hat, wieder weggeschafft werden.

Sie bedienen sich beim Essen der Finger anstatt der Messer und Gabeln. Zu flüssigen Sachen haben sie Löffel, die von Holz, Horn, oder Schildkrötenschalen gemacht sind, weil Silber und Gold zu diesem Gebrauche ihnen von ihrer Religion verboten sind. Das erste Gericht ist durchgängig Fleischbrühe oder Suppe, und das letzte Pillau. Die mittlern Schüsseln bestehen aus kleingehacktem, geröstetem, oder mit Kräutern gestopftem Schöpsenfleische, gestopften Tauben, Federvieh und andern Vögeln, die man gemeiniglich mit Reis und Gewürze füllt. Ein ganzes, mit Reis, Mandeln, Rosinen und Pistacien und dergl. gefülltes und alsdann gestopftes Lamm ist bei ihnen ein Leibessen. Das Pillau, das aus Reis und Butter zubereitet

wird, essen sie bisweilen mit einer Schüssel süßen Kraftmehls.

Die Türken essen selten Fische, und Meerfische werden bloß für die Europäer in die Stadt gebracht. Bei Tische trinken sie nichts als Wasser. — Sie trinken keine Gesundheit, sondern wünschen einander, nachdem sie Wasser oder Scherbet getrunken haben, Gesundheit: diese Höflichkeit erwiedert man dadurch, daß man mit den ausgebreiteten Fingern der rechten Hand die rechten Schläfe leicht berührt, und fortdauernde Gesundheit und langes Leben wünscht.

Die Türken sitzen nur kurze Zeit bei Tische, und wenn sie aufgestanden sind, so setzt sich jeder wieder auf seine Stelle im Divan nieder, und wartet, bis Wasser und Seife zum Waschen des Mundes und der Hände gereicht wird. Nachher wird jeder mit Pfeifen und Kaffee bedient.

Leute von geringerm Stande speisen viel häuslicher. Sie haben selten über drei bis vier

Schüsseln, die alle zugleich aufgetragen werden. Die niedrigsten Stände leben fast ganz allein von Gewächsen. Zwischen ein und zwei Uhr ziehen sich die Vornehmen in das Harem zurück, um ihre Sieste zu halten, und sind nicht eher wieder zu sehen, als zwischen drei und vier Uhr: das Harem wird als ein Heiligthum angesehen, in welchem nur die dringendsten Geschäfte eine Störung erlauben.

Im Winter speisen die Türken Abends ungefähr um 5 und im Sommer um 6 Uhr. Oft haben sie Gesellschaft bei dem Abendessen, oder machen nachher vertrauliche Besuche, aber selten bleiben sie länger als bis um zehn Uhr beisammen sitzen; geringere Leute speisen des Abends zu Hause, und man sieht sie nach dem Abendgebete selten auf der Straße.

Bei diesen Nachtgesellschaften rauchen sie unaufhörlich, trinken zwei- oder dreimal Kaffee, und werden im Winter wohl auch mit Kunasty und anderm süßen Backwerke bewirthet.

Die Osmanli*), die überhaupt wenige von ihren Kenntnissen aus Büchern haben, sprechen selten über Gegenstände von gelehrter Art: die Ulemas**) aber unterhalten zuweilen die Gesellschaft mit einigen wunderbaren physiologischen Erscheinungen oder einigen auffallenden historischen Vorfällen, die sie beim Lesen aufgefangen haben, oder nehmen Gelegenheit aus einem Dichter eine Stanze herzusagen, die bald mehr bald weniger auf den Gegenstand der Unterredung paßt. Man unterhält die Gesellschaft gemeiniglich mit Erzählungen: denn die Osmanli, die sich zuweilen aus dem niedrigsten Stande bis zu den höchsten Staatsämtern emporschwingen, haben selbst bei so mannichfaltigen Auftritten eine Rolle gespielt, daß ihnen ihre eigene Erfahrung mannichfalti-

*) Der Pascha mit seinem Gefolge und alle andere, welche unmittelbar im Dienste der Pforte stehen, heißen Osmanli.

**) Gesetzgelehrte.

gen Stoff zur Unterhaltung giebt. Sie erinnern sich mit Vergnügen der Begebenheiten vergangener Zeiten: in ihre eigne Geschichte verweben sie die Geschichte ihrer Herren, Kameraden und Nebenbuhler, und streuen, so wie sie darin weiter gehen, die Bemerkungen des reifern Alters ein, so wie sie ihnen der gesunde Menschenverstand an die Hand giebt. Ihre Erzählungen sind manchmal bis zum Ueberdruß weitläufig, aber da sie meist Gegenstände enthalten, von welchen der Erzähler wohl unterrichtet ist, so sind sie sehr belustigend, unterhaltend und lehrreich. Die Türken sind, wenn sie gleich über Staatsangelegenheiten mehr zurückhaltend sind, keinesweges mit allem zufrieden. Sie reden mit viel Nachdruck über den Verfall der Religion, über die Ausartung der Sitten, über die Zunahme der Ueppigkeit und über das Verderben der Regierung; und so behutsam auch die Ehrerbietung ist, die man gegen die gegenwärtige Regierung äußert, so streng wird die Regierung vergangener Zeiten beurtheilt; aber so-

wohl über diese als über andere Dinge, die bloß Meinungen betreffen, in welchen man etwann von einander abweicht, wird der Streit auf beiden Seiten mit vielem kalten Blute geführt, und dauert selten länger, als bis der Herr vom Hause, wenn es nämlich ein Großer ist, seine Meinung sagt: denn aus sklavischer Gefälligkeit giebt ihm immer der größere Theil der Gesellschaft seinen Beifall, was er auch für eine Meinung vertheidigen mag. Dies ist aber in Dingen, wo ein persönliches Interesse im Spiel ist, nicht der Fall. Hier wird der Streit hitzig, man spricht laut und zankt sich hartnäckig.

Selten sprechen die Osmanli in Gesellschaft über Gegenstände der Religion; allein wenn dieselben einmal zur Sprache gekommen sind, so spricht man zuweilen mit einer Freimüthigkeit darüber, die an Frechheit grenzt. Ist ein Effendi zugegen, so wendet man sich entweder an diesen, oder er mischt sich selbst in das Gespräch: er spricht gelehrt und mit vieler Zuversicht: allein

man unterwirft sich seinem Ausspruche nicht so folgsam, als in den meisten andern Dingen.

Die Türken reden niemals von ihrem eigenen Harem als unter ihren Busenfreunden: aber das schöne Geschlecht ist überhaupt kein ungewöhnlicher Gegenstand der Unterhaltung in gemischten Gesellschaften; die Großen belustigen sich zuweilen auf Kosten einiger ihrer demüthigen Anhänger, stellen sich, als wenn sie ihre häuslichen Streitigkeiten ernsthaft untersuchen wollten, und bringen sie dahin, ihre furchtsame Unterwerfung unter ihre Frauen zu bekennen: sie necken einander, daß sie oft oder selten ins Bad gehen, und wiederholen bei Gelegenheit einige der gemeinsten Spöttereien auf das Frauenzimmer. Doch beobachten sie immer, wenn sie von diesem Geschlechte sprechen, einen großen Anstand im Ausdrucke.

Die Gewohnheit, Wein oder andere starke Getränke zu trinken, ist unter den Türken in Haleb lange nicht so gemein, als in Constantinopel und bisher, die Janitscharen ausgenommen,

größtentheils auf Leute von sehr hohem, oder auf solche von sehr geringem Stande eingeschränkt. Die mittlern Volksklassen haben einen Gebrauch noch nicht angenommen, der einem von Mahommed ausdrücklich gegebenen Gesetze so deutlich widerspricht. Dies Verbot des Weins ist an mehr als einer Stelle des Korans ausgedrückt.

Die Türken, die dem Trunke ergeben sind, haben, wie sie ohne Scheu bekennen, die Absicht eine Art von Betäubung zu erregen, und ziehen daher Branntewein, weil er diese Wirkung schneller äußert, dem Weine vor. Eben deswegen gießt man das Ganze, das man trinken will, in einen Becher zusammen und leert diesen auf einen oder zwei Züge aus.

Leute von Stande, die sich dem Trunke ergeben haben, trinken gewöhnlich für sich im Harem und suchen es, jedoch umsonst, vor ihren Kammerdienern zu verbergen: fällt eine Schwelgerei in Gesellschaft vor, so geschieht sie

immer bei Nacht, und mit aller möglichen Heimlichkeit. Auch der gemeine Mann muß hierinn behutsam zu Werke gehen, weil er sich einer Strafe aussetzt, wenn man ihn betrunken findet. Die Janitscharen, die wirklich im Dienste sind, trinken unter allen am meisten unverholen, ihr Geschäft führt sie oft unter Christen und Juden, und mit Brannteweln kann man sie gewisser gewinnen, als mit Geld.

Die Gewohnheit zu trinken ist unter den Osmanli von Haleb im Zunehmen; man spricht unter ihnen im Durchschnitt nicht mehr mit dem Abscheue davon wie ehemals.

Es ist bei den Türken gewöhnlich, nach einem gewissen Alter, oder nach der Wanderschaft nach Mekka den Bart wachsen zu lassen, und und man wendet viele Mühe an, ihn aufzuputzen. Viele aber tragen nur Knebelbärte und färben ihn.

Viele türkische Frauenzimmer aus allen Ständen in Haleb tragen, wenn sie ausgehen, gelbe Stiefeln, und über diesen gelbe Pantof-

feln, bei feuchtem Wetter aber statt derselben eine Art hölzerner, sechs bis acht Zoll hoher Ueberschuhe, die sie Kabbak nennen. Niemals erscheinen sie auf der Straße ohne Schleier, da ihnen der Gebrauch desselben im Koran besonders eingeschärft ist. Der gewöhnliche Schleier in Haleb ist ein leinenes Tuch, das groß genug ist, die ganze Kleidung vom Kopfe an bis auf die Füße zu bedecken, und man trägt dasselbe so, daß es das ganze Gesicht bis auf ein Auge bedeckt. Die Schleier der Jüdinnen und Christinnen sind von glattem, weissem Kalliko: diejenigen aber, welche die türkischen Frauenzimmer tragen, sind zwar von gleicher Gestalt, aber blau und roth gesprenkt.

Männer lassen sich auf der Straße selten in Kabbbaks sehen; sie tragen sie nur im Bade oder im Hause, wenn etwann das Pflaster feucht ist; bey andern Gelegenheiten gehen sie beständig in Babuhdsch oder Pantoffeln, welche, da sie weder Absätze noch Quartiere haben, für die schmuzigen Straßen von Haleb sehr

übel passen; der gemeine Mann, der im Winter sehr viel umher gehen muß, trägt rothe Stiefeln, die mit Eisen beschlagen sind. Die Janitscharen tragen rothe Babuhdsch mit Quartieren, bei andern Türken sind sie immer gelb, so wie auch ihre Stiefeln.

Das Baden ist unter beiden Geschlechtern in Haleb sehr häufig; denn die Mahommedaner sind vermöge ihres Glaubens genöthigt, oft in das Bad zu gehen, und viele Leute von Stande haben eigene Bäder in ihren Häusern: allein da diese zu klein sind, um eine große Gesellschaft aufzunehmen, so sind ihre Frauen bei Gelegenheit feierlicher Einladungen gezwungen, ein öffentliches Bad zu miethen. Die Bäder werden von unten durch Oefen geheizt, und die Männer bleiben ungefähr eine Viertelstunde im Zimmer, die Frauen aber verweilen viel länger. Einige Bäder sind blos zur Aufnahme von Frauenzimmern bestimmt, andere für Männer eingerichtet. Im Allgemeinen aber werden beide Geschlechter zugelassen, die Männer vom

Morgen an bis zu Mittage, und die Frauenzimmer vom Mittage bis zum Untergang der Sonne. Wenn Frauenzimmer aus verschiedenen Harems sich mit einander verabreden, ein öffentliches Bad zu besuchen, so nehmen sie alle weiblichen Personen aus ihren Häusern mit sich, und bringen Früchte, süße Leckerbissen und Scherbet mit, womit sie im äußern Raume bei ihrer Zurückkunft vom Dschuany (vom innern Zimmer des Badehauses) Geschenke machen. Außer diesen Erfrischungen sind die Aufwärter mit Teppichen, kleinen Küssen, Pfeifen, Kupfergeräthe, Seife, Henna, Leinwand und anderer Badewäsche, die aus einem besondern Kleide und mannichfaltig ausgeschmückten Leibbinden und Handtüchern besteht, versehen.

Die Türken zu Haleb führen größtentheils eine sitzende Lebensart. Ihr gewöhnlicher Gang auf der Straße ist langsam und ernsthaft, und vor den Thoren der Stadt schlendern sie gemeiniglich mit der Pfeife im Munde nur.

Es giebt in Haleb öffentliche Tänzer und Tänzerinnen: nur die Letztern werden in die Harems zugelassen: beide aber haben Zutritt zu geschlossenen Gesellschaften von Männern: öffentlich aber wird die Rolle der Frauen gewöhnlich von Knaben in weiblicher Kleidung gespielt. Wenn Frauenzimmer zusehen, so beobachten die Tänzer noch eine gewisse Art von Wohlstand, den sie unter Männern für unnöthig halten: die Tänzerinnen tanzen ohne Schleier und Einige von ihnen sind schön. Der Tanz wird gemeiniglich von zwei Personen getanzt, die mit Klapperhölzern versehen sind, und von einer Zwischenzeit zur andern gewisse Stanzen singen, auf welche ein Chor folgt, womit sich dann auch die Instrumente vereinigen.

Die mahommedanischen Kaufleute zu Haleb sind zwar zahlreich, aber man hält wenige von ihnen für reich. Einige haben in ihrer Jugend nach Bagdad, Bassora und selbst nach Indien Reisen gemacht, und machen auch noch bey zunehmenden Jahren dann und wann mit

den Karawanen, welche ihre Waaren dahin bringen, eine Reise nach Constantinopel, und wenn sie nicht selbst dahin gehen, so tragen sie die Besorgung ihrer Güter einem vertrauten Sklaven auf.

Die Handwerker sind im Durchschnitte fleissig und genügsam; sie arbeiten langsam, aber an einem Tage sehr viele Stunden, sie haben wenig Feiertage, und Trunkenheit, wenn sie gleich nicht gänzlich unbekannt ist, wird unter ihnen für äußerst anstößig gehalten. Ihre Werkzeuge sind grob gemacht, aber natürliche Geschicklichkeit ersetzt den Mangel derselben.

Sehr viele Hände sind in den Seiden- und Baumwollenmanufakturen beschäftigt. — Eine beträchtliche Anzahl Araber wohnt innerhalb der Stadt und in den Vorstädten in Kaisarias oder in kleinen gemeinen Häusern. Die Männer werden zu mancherlei Handarbeiten gebraucht, und die Frauen stehen in den Harems der Großen als Mägde oder Säugammen in Diensten; selten heurathen sie aus ihren Stäm-

men, auch behalten sie ihre Tracht und Sitten bei. — In den Vorstädten haben sich auch ziemlich viele Turkomanen niedergelassen; und da sie arbeitsam und tapfer sind, so gebraucht man sie hauptsächlich beim Ackerbaue oder als Kameeltreiber bei den Karavanen. Auch findet man in den Vorstädten eine große Anzahl von Kurden, die wie die Turkomanen fast zu gleichen Geschäften gebraucht werden. Die Beduinenaraber lagern sich vor den Stadtthoren und die Zigeuner schlagen gewöhnlich ihre Lager neben ihnen auf.

Im Durchschnitte kann man die Türken für ein reinliches Volk halten: dies kommt gewissermaßen von dem bestimmten Gesetze des Abwaschens vor dem Gebete her: es ist ihnen befohlen, binnen 24 Stunden fünfmal zu gewissen bestimmten Zeiten*) zu beten, und wenn sie durch Umstände daran verhindert wurden, so

*) Mit Anbruch des Tages, zu Mittage, Nachmittags, mit Untergang der Sonne und zu Abende.

müssen sie das Versäumte einbringen. Sie waschen sich auch vor und nach Tische, und nehmen immer auf den Abtritt ein Gefäß voll Wasser mit.

---

2) Von den Franken in Haleb.

Die Europäer oder Franken, die sich in Haleb aufhalten, sind Engländer, Franzosen, Venetianer, Holländer, toskanische und kaiserliche Unterthanen, und die Sprache, die gemeiniglich bei ihnen im Gebrauche ist, ist die italienische, die auch in den Packhäusern von den Schreibern und andern Eingebornen, die bey den Franken in Diensten stehen, gesprochen wird; die französischen Handelsleute unterreden sich gewöhnlich mit einander und mit den Leuten in ihren Niederlagen, in der provenzalischen Mundart, in gemischten Gesellschaften aber sprechen sie entweder französisch oder

italienisch. Von den Europäern, selbst von denen, die lange im Lande bleiben, lernen sehr wenige mehr Arabisch als zum Umgange nöthig ist, und sehr selten giebt sich einer von ihnen die Mühe, es lesen und schreiben zu lernen. Die Consuls und mehrere Andere behalten die europäische Kleidung bei; viele Europäer aber, vorzüglich Franzosen und Italiener kleiden sich in morgenländische Tracht, und behalten nur, wenn sie in der Stadt sind, Hut und Perücke bei, wenn sie aber reisen, setzen sie den Turban auf.

Die französische Faktorei in Haleb hat mehr Leute als die englische. Im Jahre 1772 waren vier englische und sechs oder sieben französische Handelshäuser da. Im 1751 bestand die englische Faktorei aus einem Consul, zehn Kaufleuten, einem Kaplan, Canzler und einem Bedienten, der Dschahs heißt und der dem Consul vorausgeht. Außer den Kaufleuten findet man noch eine große Anzahl Franzosen in allen

Theilen des Morgenlandes, die sich mit den eingebornen Christen verheurathen.

Das Erdgeschoß in den Häusern der Franzosen wird zu Magazinen gebraucht, und die Wohnzimmer haben mit einem langen Gange Gemeinschaft, der den Tag über zur Bewegung des Leibes dient, so wie des Abends die Terrasse. Vom Brachmonate an bis zu dem ersten Herbstregen schlafen die meisten Franken auf den Terrassen, aber in Betten mit Vorhängen, nicht, wie die Eingebornen, bloß. Obgleich die Häuser der Franken im Sommer erträglich kühl sind, weil sie sehr dicke Mauern haben, so sind sie doch für den Himmelsstrich nicht so gut eingerichtet, als die großen Häuser der Eingebornen; sie sind enger, und haben weder Brunnen, Divan, Kaah noch Hofraum.

Der Tisch der Europäer ist, Meerfische ausgenommen, die man nur im Winter frisch haben kann, mit Mundvorrath aller Art reichlich versehen; die Köche sind, so wie die meisten andern Dienstboten, Armenier, die in der

französischen und englischen Küche unterrichtet sind, und die wohl hier und da nur zur Abwechslung ein Landesgericht auftragen. Förmliche Einladungen geschehen öfterer zum Nacht- als zum Mittagsessen, vorzüglich im Sommer, und obgleich der Tisch bei beiden beinahe auf gleiche Weise besetzt ist, so nimmt man doch des Nachts mehr thierische Nahrung zu sich, als in Europa gewöhnlich ist. Der Wein, den man gewöhnlich trinkt, ist weisser Landwein und ein leichter rother aus der Provence. Den Punsch trinkt man zuweilen gefroren, sonst aber genießt man selten Eis, ob es gleich im Bazar im Ueberfluß zu haben ist.

Die Europäer haben wenig oder gar keinen gesellschaftlichen Umgang mit den Türken; beide sehen sich einander selten anders als bei Geschäften, die gemeiniglich durch einen Dollmetscher abgethan werden, wenn auch allenfalls der Franke die Sprache selbst versteht. Jetzt genießt man in Haleb mehr weibliche Gesellschaft als sonst,

da mehrere verheurathete Frauen aus Europa sich dort aufhalten.

Die Stunden der Arbeit und der Erhohlung kommen in ihrer gewohnten Ordnung immer wieder, und werden selten durch Zufälle unterbrochen, und der Kreis von thäiger Belustigung ist so enge zusammengezogen, daß sich derjenige, der etwa nicht die Kunst besitzt, leere Stunden auszufüllen, darein ergeben muß, manche einsame Stunde in geschäftloser Unthätigkeit hinzubringen. Im Durchschnitte leben die Franken in Eintracht mit einander; sie unterhalten sich untereinander, haben ihre Spielparthien, wöchentliche Concerte, ein kleines Schauspiel und zuweilen ein Karneval und Maskeraden. Weder Eifersucht im Handel noch Friedensbrüche der Völker in Europa unterbrechen diesen geselligen Umgang. In Friedenszeiten wird allen Franken durch die Dschahsen bei den Consuln Nachricht gegeben, wenn Boten nach Constantinopel oder nach andern Orten gehen, oder Schiffe nach Europa segeln. Die Engländer

haben oft Anlaß Boten nach Constantinopel zu schicken, die den Franzosen Gelegenheit geben, über Land zu schreiben, und die Franzosen haben oft Gelegenheit, sich durch Schiffrachten nach Marseille die Engländer verbindlich zu machen. In Kriegszeiten aber hören sowohl diese Nachrichten, als die öffentlichen Feierlichkeiten zwischen den Consuls auf; allein die besondern Verhältnisse zwischen Männern, die der Zufall in einem fernen Lande zusammen brachte, und eigne Wahl zu freundschaftlichen Verbindungen bewog, bleiben dennoch heilig. Die Privatpersonen besuchen einander wie gewöhnlich. Politische Gespräche aber sind mit beiderseitiger Einwilligung aus der Unterhaltung verbannt.

Im Sommer speisen die Europäer zuweilen in einem der Gärten, die nahe an der Stadt liegen, eben so auch unter einem Zelte zu Mittage. Im Herbste und Frühlinge bringen Einige einen Monat auf dem Lande zu.

Alle Europäer genießen zu Haleb gleichen Schutz, und die Vorrechte, die sie haben, sind

sehr beträchtlich. Die Häuser der Consuls werden als Heiligthümer in Ehren gehalten. Die Gerichtsdiener können sogar ohne Erlaubniß nicht in die Häuser einzelner Kaufleute kommen; die Mauth von den Waaren ist sehr billig und bei allen Rechtshändeln an dem Mahkamy haben die Franken das Recht, wenn es nicht eine ganz unbedeutende Summe ist, sich von diesem Gerichtshofe nach Konstantinopel zu wenden.

Der Pascha, der Kadi und der Mohassil geben jeder besonders den Consuln Audienz, der Mohassil aber allein giebt den Besuch zurück; bei solchen Gelegenheiten erscheint der Consul im Prunke und in Gesellschaft der Kaufleute, die unter seinem Schutze stehen, und aller derjenigen, die den Titel Dragomans führen; er wird im Serail mit vieler Feierlichkeit empfangen; das Gefolge des Pascha ist im vollen Staate; seine Soldaten sind nach ihrer Art aufs beste gekleidet, und seine besten Pferde stehen reichlich geschmückt im Hofraume. Bald

nachdem der Consul in das Zimmer getreten ist, worin ihn der Pascha aufnimmt, erscheint dieser, gestützt auf zwei von seinen Bedienten, und geht sogleich auf seinen Platz im Divan, ohne im Vorübergehen auf die übrige Gesellschaft zu achten; der Consul setzt sich sogleich mit dem Pascha auf einen Staatsstuhl nieder, den man vorläufig aus seinem eigenen Hause dahin gebracht hat. Zwei Bediente stehen neben dem Pascha und die Herren von der Faktorey stellen sich hinter des Pascha Stuhl. Zuweilen, aber nicht immer, ersucht man sie, sich auf dem Divan niederzulassen. Sobald sich der Pascha gesetzt hat, fängt er an, den Consul in sehr höflichen Ausdrücken zu bewillkommen, und überhäuft ihn dann mit einer Menge von gewöhnlichen Fragen und Achtungsbezeugungen. Gewöhnlich ist zu einer Audienz eine Viertelstunde bestimmt. Während der Unterhaltung wartet man dem Consul nach einander mit Zuckerwerk, Kaffee, Tabak, Scherbet und Räucherwerk auf: alles dieses wird zu ebenderselben Zeit von

andern Bedienten auch dem Pascha gereicht. Gegen das Ende der Unterhaltung giebt dieser Befehl, den Consul mit einem Hermelinpelze zu bekleiden: den Herren von seinem Gefolge werden, Tabak ausgenommen, eben dieselben Erfrischungen gereicht, und zu gleicher Zeit, wo der Consul bekleidet wird, bekommt jeder von ihnen ein Stück von Gahs, das der Kammerdiener auf eine, einem Fremden auffallende, Weise überliefert: denn da man in der morgenländischen Tracht das Schnupftuch nicht in der Tasche, sondern auf der Brust trägt, so stecken es die Kammerdiener, wenn sie es übergeben, ohne Rücksicht auf den Unterschied der Kleidung, ganz ungeschickt unter das Kleid. Alle Dragomans machen dem Pascha eine Verbeugung, indem sie niederknien und ihm den Ermel seines Kleides küssen; die zwei wirklichen Dragomans stehen dicht neben des Consuls Stuhle, aber gemeiniglich versieht nur der Erste das Amt, und fällt, so oft auf ein Gesuch eine günstige Antwort erfolgt, oder der Pascha eine übertrie-

bene Höflichkeit gegen den Consul äußert, auf die Knie nieder und küßt dem Pascha den Saum des Kleides; der erste Dragoman wird zum Zeichen des Beifalls mit einem Abai (ein langer weiter Rock von Seide) bekleidet, die andern aber bekommen Tücher.

Nach jeder Audienz wird dem Consul ein Bukdschih geschickt, das einen Schahl zu einem Sommerkurdak und zu Dschakschurs, ein Hemd von Seidengahs und Unterhosen, ein Tuch und ein feingesticktes Band zu den Unterhosen enthält; diese Stücke, niedlich in ein viereckiges Stück grüner Seide eingewickelt, machen das Bukdschih aus.

Die Consuls hielten sonst bei ihrer Ankunft in Haleb einen öffentlichen Einzug, den man jetzt abgeschafft hat, ohne Zweifel weil er sehr viele Kosten erforderte.

Die Europäer werden in Haleb mit vieler Achtung behandelt, welche sogar das gemeine Volk selten aus den Augen setzt, wenn es nicht durch eine unanständige Aufführung oder durch

einen Verstoß gegen die Landessitte dazu gereizt wird. In gewissen entfernten Theilen der Stadt aber, wo die Franken, weil sie sich selten daselbst zeigen, als eine fremde Erscheinung betrachtet werden, können sie leicht vom Pöbel ausgeschimpft, auch wohl von Knaben mit Steinen geworfen werden; inzwischen nehmen sich die Krämer oder andere ehrbare Türken, die etwann zugegen sind, immer der Fremden an. Auf allen Straßen aber, diejenigen ausgenommen, die in der Nähe der vornehmsten Khans liegen, verfolgt man, wie in mehreren andern Städten Syriens, die Franken auf eine lächerliche Art: Weiber und Kinder, vornehmlich vom Pöbel, fangen an, sobald sie einen Franken ansichtig werden, laut auszurufen: Frandschi Kukuh! d. i. Hahnrei Frank, schlagen in die Hände und wiederholen diese Worte, so lange als er ihnen im Gesichte bleibt.

Auch werden die Franken manchmal von dem Pascha mißhandelt, der entweder einem Artikel der Kapitulation muthwillig ausweicht

oder die Vorrechte, die sich auf lange Gewohnheit in Haleb gründen, verletzt.

---

3) Von den eingebornen Christen zu Haleb.

Die christlichen Einwohner in Haleb sollen sich auf 30,000 belaufen, worunter 13,500 Griechen, 6750 Armenier, 3750 Syrer und 3030 Maroniten sind. Das Uebrige sind fremde Christen. Jedes dieser vier christlichen Völker hat eine Kirche und genießt vollkommne Duldung.

Die Griechen wurden sonst für reich gehalten, allein sie befinden sich gegenwärtig in einem sehr schlechten Zustande: dies mag sowohl von dem allgemeinen Verfall des Handels dieses Landes, als von den vielen Glaubensstreitigkeiten herrühren, die sie unter einander haben. Die griechische Sprache ist gewissermaßen in Haleb außer

Gebrauch; kaum kann sie ein Eingeborner, wenn er nicht gereist ist, reden, und nur wenige wagen es, sie zu lernen: die Priester lesen meistens ihren Gottesdienst eben so ungelehrt griechisch, als die römisch-katholischen den Ihrigen lateinisch.

Die Armenier theilen sich eben so, wie die Griechen, in Rechtgläubige und Abtrünnige: die Erstern sind zahlreicher, aber nicht so reich als die Letztern. — Sie sprechen zu Haleb ausser ihrer eigenen Sprache die arabische, und die meisten von ihnen auch die türkische. Ihren Gottesdienst verrichten sie in der gelehrten armenischen Sprache, die von der Landessprache abweicht; die Bücher, die darin geschrieben sind können nur ihre gelehrten Geistlichen lesen und verstehen.

Die Armenier sind in ihren Fasten außerordentlich streng.

Die Syrer zu Haleb sind in Glaubenssachen mit der römischen Kirche größtentheils ausgesöhnt, und in ihrer Kirche wird der Gottes-

dienst theils syrisch theils arabisch gehalten: keiner von ihnen aber spricht syrisch, und nur wenige verstehen diese Sprache; aber sie schreiben eben so, wie die Maroniten, die arabische Sprache oft mit syrischen Buchstaben. Einige wenige junge Leute, die zum geistlichen Stande bestimmt sind, werden ihrer Erziehung halber nach Rom geschickt.

Die Maroniten stehen mit den Franken in genauerer Verbindung, als die andern Sekten. Sie schicken ihre Kinder in Schulen, wo sie neben andern Kenntnissen auch die italienische Sprache erlernen, und dadurch zu gewissen Diensten bei den Europäern tauglich werden.

Die Christen sind gemeinschaftlich mit den andern Einwohnern vielen Bedrückungen ausgesetzt, doch werden sie manchmal noch mehr mißhandelt. — Der Turban, den sie tragen, weicht in seiner Gestalt von jenem der Türken etwas ab, der Schasch daran ist blau und weiß gestreift; ihre Pantoffeln sind roth. Der Aufwand in Kleidern, so wie in andern Stücken,

nimmt unter ihnen täglich zu. Sie ahmen auch im Allgemeinen die türkische Art zu speisen nach, nur sind der Schorba und Pillau keine so beständigen Gerichte, und wo die Türken Butter nehmen, brauchen die Christen oft Oel. Sie trinken Wein und andere starke Getränke. Ein kleines Glas Branntwein unmittelbar vor der Mahlzeit zu trinken, ist bei ihnen allgemeine Sitte. Bei Tische bleiben sie gemeiniglich nicht lange sitzen, sondern trinken, so wie sie ihr Essen geendigt haben, Kaffee, und gehen wieder an ihre Geschäfte; an Feiertagen aber trinken und rauchen sie manchmal noch einige Stunden fort. Wenn das erste Glas nach Tische gereicht wird, wird an die Kante des Glases ein Stückchen von einem Apfel oder einer andern Frucht gesteckt; eine Gewohnheit, die man auch bei feierlichen Besuchen an Festtagen beobachtet, wenn Wein vor dem Kaffe gereicht wird; es heißt alsdann der Festkelch.

Die Frauen der Christen sitzen nicht mit den Männern zu Tische, sondern bedienen sie. Ei-

nige aber lassen jetzt ihre weiblichen Hausgenossen nicht allein mit sich zu Tische sitzen, sondern erlauben ihnen auch, sich bei Gelegenheit vor den Europäern sehen zu lassen, die sie zuweilen in ihren Häusern bewirthen.

Die Frauenzimmer tragen außer dem Hause immer einen Schleier von weisser Leinwand, der aber in seiner Gestalt von dem türkischen Furradschi abweicht. Sie halten sich mehr zu Hause auf als die türkischen Weibspersonen. In ihrem Kopfputze dürfen sie sich nicht nach den türkischen Frauen richten. Die meisten sprechen blos arabisch, und sie sind in ihrem Umgange umständlicher als die Türkinnen; sie nehmen einen unterwürfigern Ton in der Stimme an, und ihre Höflichkeit hat mehr Sklavisches; gewöhnlich küssen sie ihrem Priester, ihrem Manne und sogar ihren Gästen, denen sie eine Schale Kaffee reichen, die Hand.

Die Männer sind überhaupt mehr schmeichlerisch als leutselig; die Wohlhabenden sind gastfrei und gesellschaftlich, aber sie finden es der

Klugheit gemäß, alles Großthun mit ihrem Reichthum zu vermeiden, weil sie fürchten, die Aufmerksamkeit ihrer habsüchtigen Statthalter auf sich zu ziehen. Sie müssen sowohl zur Unterhaltung von dem Volke, zu welchem sie gehören, beitragen, als eine Menge anderer übertriebener Forderungen, die man an sie macht, befriedigen. Viele bemühen sich daher den Titel von Dragomans zu erhalten, wo sie von dem Kharädsch (Kopfgelde) frei sind, unmittelbar unter die Gerichtsbarkeit des Consuls, an welchen sie sich halten, kommen, und nicht der Kadi, sondern der Consul läßt nach ihrem Tode ihren Nachlaß versiegeln. Sie zeichnen sich als Dragomans durch eine besondere mit Pelz gefütterte Mütze aus, und dürfen gelbe Pantoffeln tragen.

Die Christen verloben zuweilen ihre Kinder, wenn sie noch sehr jung sind, allein die Vollziehung der Heurath erlaubt man nicht so früh, als es unter den Türken gewöhnlich ist. Beide Theile sehen sich einander nicht vor der Heurath.

Ihre Kinder behandeln sie in der Kindheit beinahe wie die Türken. Die Mutter stillt gemeiniglich ihr Kind selbst, und säugt es zwei Jahr. Die Knaben bezeugen äußerlich dem Vater viele Achtung, stehen in seiner Gegenwart auf, und warten ihm und seinen Gästen bei Tische feierlich auf; allein sie sind doch selten so wohl gezogen, als die türkischen Kinder. Das väterliche Ansehen wird nicht so standhaft behauptet.

Die Christen begraben ihre Todten nicht so schnell als die Türken, und die Männer machen bei dem Tode ihrer Anverwandten keine oder nur geringe Aenderung in ihrer Kleidung. Die Frauenzimmer aber legen die Juwelen ab, und beide Geschlechter besuchen die Gräber der Verstorbenen an bestimmten Tagen. Die Frauenzimmer gehen in dem ersten Jahre beinahe alle Morgen und nach diesem Zeitraum an allen großen Festtagen zu den Gräbern ihrer sehr nahen Anverwandten.

4) Von den eingebornen Juden zu Haleb.

Die Anzahl der Juden beläuft sich auf ohngefähr 5000. Sie wohnen innerhalb der Mauern. Ihre Häuser liegen nahe an einander. Sie haben eine Synagoge. Ihr Turban ist etwas niedriger als ihn die Christen tragen. Man bemerkt, daß sie das Arabische schlechter sprechen, als die Christen. In ihrem Morgengruße am Sabbathtage gebrauchen sie oft das Hebräische, aber es beläuft sich auf nichts weiter, als auf einige Worte: gewöhnlich spricht keiner von ihnen diese Sprache, ob dieselbe gleich viele lesen.

Wenige Juden legen sich auf Manufakturen oder treiben Handwerke. Die Vornehmsten sind Wechsler oder Handelsleute, die Uebrigen Mäkler oder Gewürzkrämer oder Hausirer. Ihre Wechselgeschäfte geben ihnen bei den Großen des Landes einen großen Einfluß.

Im Allgemeinen sind die Juden mäßiger als die Christen, wozu bei vielen auch ihre Armuth beitragen mag. Der gemeine Mann lebt hauptsächlich von Brod, Hülsenfrüchten, Kräutern und Wurzeln, die mit ausgedrücktem Sesamöl zubereitet werden. Die Juden verzehren mehr Federvieh als anderes Fleisch, und ihr Markt ist oft schlecht mit Hammelfleisch versorgt.

Die geringern Juden sind unter dem Pöbel aller andern Völker die lüderlichsten und schmuzigsten.

Unter den jüdischen Frauenzimmern kann man einige sehr schön nennen, obgleich ihre Anzahl geringer als bei andern Völkern ist. Ihr Kopfputz weicht nicht sehr von dem christlichen ab, und ihr übriger Anzug hat nichts merkwürdiges, außer daß ihre dünnen Stiefel und Pantoffel veilchenblau sind; ihr Schleier ist weiß, und sie tragen ihn so, daß sie einen Arm frei behalten. Sie haben eine besondere Art zu grüßen, die ihnen die Männer gewöhnlich

nicht nachmachen. Statt die Hand auf die linke Brust zu legen, reicht die Frau beide Hände an den Spitzen der Finger mit einander vereinigt dar, die Andere berührt sie sanft, indem sie mit ihren Fingern darüber hinfährt, und dann bringen beide durch eine leichte Bewegung ihre Hände, an den Fingerspitzen zusammengehalten, nach ihren eigenen Lippen. Sie haben auch eine besondere Art, eine durchaus verneinende Antwort zu geben, indem sie in den Nagel an dem Daumen der rechten Hand beißen, und dann schnell die Hand vorwärts werfen.

In der Gegenwart von Fremden tragen die jüdischen Frauen stets einen Schleier, und gewöhnlich speisen sie mit den Männern nicht an einem und demselben Tische; doch thun sie dies, wenn keine Fremden dabei sind, manchmal an Festtagen. An ihren Sabbathen bleiben sie ziemlich lange bei Tische sitzen, und trinken Wein, der nach ihrem Gesetze zubereitet ist. Bei solchen Gelegenheiten hört man sie auch zuweilen in

Chören singen, aber ihre Gesänge haben nichts Frohes und Festliches.

Bei den Juden wohnen mehrere Familien in einem Hause, und nahe Anverwandten heurathen oft einander.

Der Hohepriester zu Haleb heißt vorzugsweise Khakhan, und der sowohl zeitliche als geistliche Gewalt ausübt. Doch ist seine bürgerliche Gerichtsbarkeit sehr eingeschränkt, und die Parteien können sich stets an das Mahkamy wenden.

Die morgenländischen Juden hängen steif an ihren alten Gebräuchen — Freitags Nachmittags gehen die Frauenzimmer ins Bad.

Bei der ausgebreiteten Verbindung der Juden mit der Handelswelt verursachen ihre vielen Fasten und Feste beinahe ein allgemeines Stokken im Handel; sie verhindern nicht nur die Abreise der großen Karawanen, sondern halten auch ihren Zug auf, wenn sie bereits auf dem Wege sind, und sogar die Paschas und andere Großen sind bisweilen gezwungen, die Abfer-

tigung ihrer Geschäfte aufzuschieben, wenn etwa jüdische Feiertage dazwischen kommen.

Im Durchschnitte heurathen die Juden früher als die Türken; einige werden sehr jung verlobt, andere nur einige Monate vor der Verheurathung. Die verheuratheten weiblichen Dienstboten bleiben bei ihren jüdischen Herrschaften in Haleb so lange in Diensten, bis sie eigene Kinder haben, wo sie oft wieder die Stelle der Ammen versehen.

Einige Juden reisen aus Andacht nach Jerusalem, aber diese Gewohnheit ist nicht allgemein.

---

5) Von den Jahreszeiten und von der Witterung zu Haleb.

Obgleich Haleb von Hügeln umgeben ist, so hat es doch Wind genug, und genießt eine reine und durchdringende Luft, die aber zu fein für

diejenigen ist, die die Auszehrung haben. Fremde, die sich etwann kurz vor ihrer Ankunft von Wechselfiebern erholt haben, bekommen leicht einen Rückfall. Im Sommer herrschen kühlende Abendwinde. Die Abwechslung der Jahreszeiten ist lange nicht so unordentlich als in Ländern, die mehr nach Mitternacht zu liegen.

Der Frühling fängt früh im Februar an. Die Felder, die durch das Aufkeimen des spätern Getraides zum Theil zuvor grünlich waren, werden nun ganz mit einem lieblichen Grün überdeckt. Der Mandelbaum treibt seine Blüte um die Mitte dieses Monats hervor; ihm folgen der Apricosen- Pfirschen- und Pflaumenbaum bald nach, und obgleich andere Bäume bis in die zweite Woche des Märzes ohne Laub bleiben, so geben doch diejenigen, die in der Blüthe stehen, zugleich mit dem lebhaften Wachsthum der niedern Pflanzen den Gärten das gefällige Ansehen des Frühlings; eben dieselben Winde, die im Winter besonders kalt sind, sind, wenn sie jetzt gleich oft stärker wehen, doch lange nicht

mehr so kalt, und wenn auch der Himmel oft mit schwarzen Wolken bedeckt ist, und vieler Regen fällt, so dauern die Platzregen doch nur kurze Zeit. Bei diesem veränderlichen Wetter ist doch ein guter Theil Sonnenschein.

Im April schreitet der Frühling schnell vorwärts, der Himmel ist beständig klar, und da die Gewalt der Sonne immer mehr zunimmt, so sind die Regenschauer, die jetzt manchmal fallen, eben so angenehm für die Menschen als erfrischend für die Gewächse. Die Felder stehen gegen das Ende dieses Monats in ihrer ganzen Schönheit.

Früh im Mai fängt das Getraide an gelb zu werden, und von dieser Zeit an verschwindet schnell die heitere Farbe, in welche die Fluren die beiden vorhergehenden Monate über gekleidet waren: in wenigen Wochen erfolgt nunmehr die Erndte, und da das Getraide bei Haleb gewöhnlich mit der Wurzel herausgezogen wird, so bekommt das ganze Land ein äußerst nacktes

und versengtes Ansehen. Nur hier und da bleiben einige starke Pflanzen stehen.

Der Uebergang zum Sommer ist zwar in seinen Abstufungen merklich, aber doch schleunig; in den ersten vierzehn Tagen des Junius fallen gemeiniglich einige Platzregen, und von dieser Zeit an bis in die Mitte des Septembers ist ein Regen etwas außerordentliches. Der Himmel ist schön blaßblau und, einige wenige weiße fleckige Wolken ausgenommen, die sich zuweilen gegen Mittag zeigen, und die Sonnenstrahlen vorübergehend unterbrechen, beständig heiter. Die Hitze nimmt im Junius allmählig zu und fährt beinahe in gleicher Stärke den Julius und einen Theil des Augusts hindurch fort, und wird nur durch die Abendwinde etwas gemäßigt, die man den Tag über fast beständig erwarten kann. Wehen aber diese Winde nicht, so wird die Witterung äußerst heiß, aber doch lange nicht so drückend, als wenn der Wind von Mitternacht, oder zwischen Mitternacht und Abend, oder von Morgen,

oder zwischen Mitternacht oder Mittag und Morgen herkommt.

Von diesen Himmelsgegenden sind Blitze im Sommer nichts ungewöhnliches. Sie machen die Witterung unangenehmer schwül als wenn durchaus Windstille herrscht; aber wenn die Winde sich in derselben Gegend erhalten und lebhafter werden, vornehmlich von Morgen her, oder zwischen Mittag und Morgen, so sind sie trocken und brennend, wie die Luft, die aus einem Ofen kommt; sie sengen Augen, Lippen und Nasen, und verursachen eine Mattigkeit, nebst einer gewissen unaussprechlichen Beklemmung, die den Eingebornen eben so schmerzlich als den Europäern ist. Innerhalb der Thüren werden Schlösser und metallische Geräthschaften aller Art beinahe so heiß, als gerade an der Sonne, und der Luftkreis ist in Rücksicht auf Ausdünstung so beschaffen, daß Wasser, welches man in den löcherichten irrdenen Gefäßen von Bagdad aufbewahrt, beträchtlich kühler wird, als wenn man es an einen

frischen Abendwind bringt. Dies ist ohne Zweifel eine Folge der Ausdünstung. Diese merklich heißen Winde nimmt man nicht alle Jahre wahr; manche Sommer gehen ganz ohne sie vorüber und sie halten nie länger als vier bis fünf Tage an. Russel bemerkte sie unter neunzehn Sommern nur in vier oder fünf derselben. Gewöhnlich schließt man, so lange sie dauern, Thüren und Fenster zu.

Der wahre Samiel erreicht Haleb nie: auch ist er in der Wüste zwischen dieser Stadt und Bassora nicht gemein, wenigstens haben die Caravanen, die nach Bassora gehen, sehr selten etwas davon zu leiden.

Im August ist die Witterung windstill und schwül bis gegen das Ende desselben, wo sich die Nilwolken, wie man sie nennt, zeigen, die oft von Thau begleitet werden. Hierdurch wird zugleich mit der zunehmenden Länge der Nacht die Luft kühler. Ungefähr um die Tag- und Nachtgleiche im Herbst fallen in Haleb und in der Nachbarschaft einige Platzregen, die die

bei Tage noch schwüle Luft sehr erfrischen; und obgleich diese Regen selten länger als einige Stunden anhalten, so werden doch die Fluren wieder etwas grün.

Diese Regen heißen die ersten Regen; ihnen gehen gemeiniglich unordentliche Windstöße voran, die den Staub in großen Wirbeln aufheben. Von dieser Zeit an ist die Witterung wenigstens 20 bis 30 Tage, oder bis zum zweiten Regen, heiter, gemäßigt und wirklich reizend. Der zweite Regen ist der Menge nach ergiebiger als der Erste, und die Witterung wird nachher veränderlich und viel kühler; inzwischen ist der Uebergang vom Herbste zum Winter langsamer als derjenige vom Frühlinge zum Sommer. Die Kälte nimmt nicht plötzlich zu; der Regen fällt nicht in so starken Güssen, hält aber immer an, und der Himmel ist in den trockenen Zwischenräumen häufiger bewölkt.

Die Bäume behalten ihr Laub bis zum Anfange des Dezembers, und die weichlichsten Europäer heitzen selten vor der Mitte dieses Mo-

nats ihre Stuben. Die Eingebornen aber machen sogleich nach dem zweiten Regen eine Aenderung in ihrer Kleidung, allein nur wenige gebrauchen Feuer, und alsdann nur mitten im Winter, wenn etwann die Kälte ungewöhnlich streng wird. Gegen den zwanzigsten Dezember fängt in den meisten Jahren die wahre Winterzeit an, und die Luft wird dann sehr scharf und durchdringend.

Allein die Winter verschiedener Jahre weichen beträchtlich von einander ab, sowohl was die strenge Kälte als die Menge des Regens und Schnees anbetrifft, die im Dezember, Januar und Februar fällt. Sehr selten geht ein Winter ohne einiges Frostwetter vorüber, wohl aber ohne Schnee, der überdies bald wegschmilzt. Bei Windstille und klarem Himmel hat die Sonne immer so viel Gewalt, daß die Witterung in freier Luft warm, zuweilen sogar heiß ist. Narcissen blühen den größten Theil des Winters hindurch. Hyacinthen und Veilchen sieht man im Januar im Ueberfluß.

Zu Haleb sind heftige Windstürme selten; die Winter- und Frühlingswinde blasen vornehmlich zwischen Nordost und Südost und werden verhältnißmäßig kälter, so wie sie sich mehr gegen Morgen drehen. Die Winde sind im Winter überhaupt gemäßigt, und erheben sich selten zu einiger Lebhaftigkeit. Im Sommer weht der Abendwind, der unter allen der beständigste ist, auch zuweilen bei Nacht stark. Windstöße mit starken Plazregen und zuweilen mit Gewitter sind im Frühlinge und Herbst häufig.

Sehr selten richten die Gewitter in der Stadt und auch nicht oft auf dem Felde Schaden an. Hagel fällt am gewöhnlichsten in den letzten Theilen des Frühlings, wo er von ungeheurer Größe ist.

Den Sommer und Herbst hindurch sieht man häufig Abends am Gesichtskreise ein Leuchten. Nordlichter hat man niemals wahrgenommen; auch scheinen sie den Eingebornen Syriens nicht bekannt zu seyn. Im September und October bemerkt man häufig Blitze, die

ohne Donner bei Nacht aus schweren Wolken, die sich einige Zeit vor den Herbstregen zeigen, hervorschießen. Dieses Blitzen sieht man auch zuweilen im Sommer, wo fast immer der Himmel des Nachts klar ist.

Fast alle Jahre spürt man zu Haleb Erdbeben, deren Stöße aber im Ganzen schwach sind, und der Stadt seit langen Zeiten keinen großen Schaden zugefügt haben.

---

6) Beschaffenheit und Bearbeitung des Bodens um Haleb herum, Getraidearten, Säezeit, Erndte, Treschen, und Aufbewahrung des Getraides.

Der Boden um Haleb besteht aus weißem Kalkstein; an einigen Stellen ist er eine Anhäufung von Schalthieren, an andern besteht er aus Sternkorallen. In Ebenen, die etwas

entfernter liegen, besteht er aus röthlicher, zuweilen schwärzlicher Stauberde, und bringt Erdfrüchte in großem Ueberfluß hervor.

Die Felder nahe an der Stadt liefern durch die Kraft des Düngers jährlich zwei oder drei Erndten von verschiedener Art. Wo aber kein Dünger gebraucht wird, wie es mit den meisten Aeckern der Fall ist, die weiter von der Stadt entfernt liegen, da wird nur einmal gesäet. Selten läßt man sie brach liegen.

Man fängt ganz am Ende des Herbstmonats, oder sobald einiger Regen gefallen ist, an, zu pflügen, und der Frost ist selten so streng, daß er das Pflügen zu irgend einer Zeit verhindern sollte. Den Pflug ziehen eine oder zwei kleine Kühe, zuweilen auch ein einziger Esel. Die Furchen sind äußerst seicht.

Man säet folgende Getraidearten: Weizen, Gerste, Linsen, Kichern, Bohnen, Platterbsen, kleine Wicken, Schwerdbohnen und Mohrhirsen. Hafer bauet man bei Haleb

nicht. Die Pferde füttert man durchaus mit Gerste, im Frühlinge aber auch mit Luzerne.

Der früheste Weizen wird um die Mitte des Octobers gesäet. Andere Getraidearten fängt man zu Ende des Januars zu säen an, mit die Gerste wartet man wohl auch bis zu Ende des Februars. Die Egge braucht man selten, denn das Saatkorn wird zugedeckt, wenn der Pflug längs der Kante der Furche wieder heraufkommt. Ist der Boden sandigt, so säet man zuerst, und dann pflügt man.

Früh im Maimonat fängt die Gerstenerndte an. Zehn bis vierzehn Tage darauf folgt die Weizenerndte, und früh im Juni ist das meiste Getraide aller Art vom Felde. Weizen sowohl als Gerste wächst im Allgemeinen nicht so hoch, als bei uns, und wird daher nicht, wie anderes Getraide, mit der Sichel geschnitten, sondern mit der Hand mit der Wurzel ausgerissen; in andern Theilen des Landes aber, wo das Getraide höher wächst, ist auch die Sichel im Gebrauch.

Sobald das Getraide geschnittten oder ausgerissen ist, bringt man dasselbe auf Eseln nach der Spitze der nächsten Anhöhe, oder auf den nächsten Hügel, wo man es auf einem harten ebenen Boden auf einen Haufen legt. Hier wird es von der Spreu geschieden, nicht durch Treschen, sondern durch eine Schleife, die auf zwei oder drei Walzen läuft, die mehrere eiserne Ringe mit Kanten haben, welche wie eine Säge gezackt und so scharf sind, daß sie Stroh schneiden. Diese Maschine, die von Ochsen, Maulthieren oder Eseln gezogen wird, regiert ein Mann, der auf der Schleife sitzt. Auf diese Art wird, indem die Schleife im Kreise herum über das daruntergebreitete Getraide läuft, das Korn durch die Wiederholung dieses Umlaufes ausgetreten, und das Stroh zugleich durch die eisernen Ringe zerhackt. Die Spreu und die zerdrückten Aehren werden nun vom Korne geschieden, indem man bei mäßigem Winde alles zusammen mit hölzernen Schaufeln in die Höhe wirft. Die unvollkommen ausgetretenen Aeh-

ren bringt man noch einmal unter die Schleife. Ist das Korn völlig gesäubert, so schafft man es auf einen großen Haufen zusammen, wo es so lange liegen bleibt, bis es zwischen dem Eigenthumsherrn und Ackersmanne getheilt wird. Das Vieh, das bei der Erndte gebraucht wird, läßt man bei diesem Haufen stehen und fressen.

Das Korn wird in Säcken in die Kornbehälter gebracht, welches große unterirrdische Hölen mit einer runden Oeffnung an der Spitze, sind. Ist der Behälter voll, so wird die Oeffnung zugeschlossen und mit Erde überworfen.

Auf den Feldern bauet man außer dem Getraide auch noch Bisammelonen, Wassermelonen, kleine Gurken, Schwarzkümmel, Sesam, Wunderbaum, Hanf, Bockshorn und Saflor.

Folgende Städte liegen an und bei der Seeküste:

1.) Alexandrette, (Eskkenderun, Skanderon, Eskanderunah, Skanderuhn) liegt im 36° 40′ N. B. und 54° 19′ O. L. an der nördlichen Küste. Man kann sie als den Hafen von Haleb ansehen. Der Meerbusen, woran sie liegt, heißt Ajazzo oder Ayas. Sie hat eine morastige Lage und ist daher sehr ungesund. Ihre Häuser sind elend und von Holz erbaut. Manche sind sogar nur Hütten, die von Baumzweigen geflochten, und mit Rasen gedeckt sind, worin vorzüglich Griechen wohnen, die die Reisenden und Schiffer bedienen. Kommen Leute von Stande aus fremden Ländern hierher, so kehren sie gemeiniglich bei den Consuln ihrer Nationen ein, die ganz artige Häuser in einer beträchtlichen Entfernung von der Stadt haben.

Während der heißen Monate verlassen selbst die Eingebornen die Stadt, und begeben sich nach dem Dorfe Bailan, das auf einem hohen Hügel, etwann 3 französische Meilen von der Stadt liegt, Ueberfluß an trinkbarem

Wasser und sehr schöne Früchte hat. Seine Einwohner, die nichts als türkisch sprechen, leben von ihren Ziegen, Büffelochsen und einigen Gärten, die sie bearbeiten. Kommen Fremde etwann gerade in der heißen Jahreszeit in der Stadt an, so werden sie gemeiniglich ein Raub des Todes.

Der Nordostwind hat durch den benachbarten Berg einen Durchzug, wenn er daher stark bläst, so eilen die Schiffer von der Rhede in die See, um der Scheiterung zu entgehen. Volney sagt, Alexandrette sei nichts weiter als ein Dorf ohne Mauern, worin man weit mehr Gräben, als Häuser finde, und das seine schwache Existenz bloß der Rhede verdanke, die von ihm bestrichen werden kann. Diese Rhede ist nach ihm die einzige in ganz Syrien, die einen festen und sichern Ankergrund hat, und wo die Taue nicht beschädigt werden. Uebrigens hat sie eine Menge anderer Unbequemlichkeiten: 1.) Sie wird im Winter von einem Lokalwinde beunruhigt, der wie ein Strom von den mit

Schnee bedeckten Gipfeln der Gebirge herabkommt, und die Schiffe weit in die See treibt. 2.) Wenn der Schnee die Kette der Berge, die den Meerbusen umgiebt, zu bedecken anfängt, so entstehen hartnäckige Winde, die drei bis vier Monate lang alle Schiffe einzulaufen verhindern. 3.) Der Weg auf der Ebene von Alexandrette nach Haleb ist wegen der Räubereien der Kurden, die sich in den benachbarten Felsen aufhalten, sehr unsicher und 4.) herrscht eine ungesunde Luft, die eine äußerst große Sterblichkeit verursacht und vom Mai bis in den September anhält.

Alexandrettte muß sonst größer gewesen seyn, als sie jetzt ist, wie man aus den Trümmern von Gebäuden ersehen kann. Wegen seiner Lage kann es niemals gesund werden: denn die Ebene, worinn es liegt, hat eine solche niedrige und flache Oberfläche, daß die Bäche in ihrem Laufe stehen bleiben und nie das Meer erreichen. Wenn sie daher vom Winterregen angeschwellt werden, so verhindert das stürmische

Meer ihren Ausfluß. Sie überschwemmen alsdann das Land und bilden eine Menge Seen, die durch die Hitze im Sommer stinkend werden. Nun steigen faule Dünste in die Höhe, die sich wegen der Berge, die nur gegen Westen eine Oeffnung haben, nicht zerstreuen können.

Vor einigen Jahren, sagt Volney, wollten die Kaufleute von Haleb Alexandrette wegen seiner Ungesundheit verlassen, und sich nach Latakia wenden, wo sie auf ihre Kosten den Hafen wieder herstellen lassen wollten. Sie verlangten deshalb eine zehnjährige Handelsfreiheit, allein ihre Vorstellungen der künftigen Vortheile fanden kein Gehör, weil die Paschas in den Provinzen nur zerstören. Was geht mich die Zukunft an? erwiederte der Pascha von Haleb. Gestern war ich zu Marach, und morgen werde ich vielleicht zu Djedda seyn. Warum soll ich einen gegenwärtigen Vortheil fahren lasen, wenn er gewiß ist, und mich auf eine hoffnungsvolle

Zukunft verlassen? Die Faktoren der Franken, deren drei sind, zwei für die Franzosen und einer für die Engländer und Venetianer, mußten also zu Alexandrette bleiben.

Die einzige Merkwürdigkeit, die man zu Alexandrette den Fremden zeigt, sind 6 bis 7 marmorne Grabmäler, die man Engländern errichtet hat. Schulz hält die Ungesundheit von Alexandrette für übertrieben, weil er auf dem Moraste aromatische Kräuter und Blumen gefunden hat.

Die um Alexandrette herum liegenden Gegenden sind unfruchtbar, unbebauet und unbewohnt, und man hat hier keine andern Eßwaaren als Fische: andere Lebensmittel werden von Ayas in Cilicien hierhergebracht.

Die auf der See angekommenen Waaren ladet man auf Kameele und führt sie nach Haleb, das drittehalb starke Tagereisen von Alexandrette entfernt ist. Das Trinkwasser bringt man aus dem sogenannten Jakobs-

brunnen, am Fuße eines felsigten Berges, in steinernen Krügen auf Eseln hierher. Nahe bei demselben ist eine warme Quelle, die ehemals zum Bade gedient hat.

Auf dem Wege von Alexandrette nach Haleb liegt vier Tagereisen von dem Letztern das Dorf Martauan, das bei den Türken und Franken wegen des seltsamen Gebrauches seiner Einwohner berüchtigt ist, die ihre Weiber und Töchter jedem für Geld überlassen.

2.) Antakia (Antiochia) liegt im Süden am Orond, etwann 22 englische Meilen von Alexandrette entfernt. Sie war ehemals die Hauptstadt von ganz Syrien, lag 120 Stadien von dem Meere, und war berühmt, wohlhabend, ein Sitz der Wissenschaften, die Residenzstadt der Seleuciden und der römischen Statthalter. Ehemals bestand diese Stadt aus 4 Quartieren, von welchen jedes eine besondere Mauer hatte, die allesammt von einer gemeinschaftlichen Mauer eingeschlossen waren. Man nannte sie daher auch Tetrapolis (Vier-

stadt). Zur Zeit der Kreuzzüge, im Jahr 1197, eroberten sie die abendländischen Christen, und setzten einen christlichen Prinzen hierher, dessen Nachkommen Fürsten von Antiochien, und Könige von Kleinarmenien waren. Im Jahr 1265 verwüstete sie der ägyptische Sultan, Bibars, gänzlich, und zerstörte die schönen Kirchen. Jetzt ist Antakia ein schlecht gebauetes Städtchen, das niedrige Häuser, mit größtentheils flachen Dächern, und kothige Straßen hat, wo man nichts als Elend erblickt. Zu den merkwürdigsten Ueberbleibseln gehören die Wasserleitung und ein verfallenes Kastell auf dem Gipfel eines Berges, zwischen welchem und der Stadt jetzt Gärten liegen. Die Einwohner sind roh und ungesittet. Die Mündung des Orond, der zu Antakia etwann 40 Schritte breit ist, ist sechs französische Meilen unterhalb der Stadt. Die Einwohner nennen ihn wegen seiner Schnelligkeit Elaasi (den Widerspenstigen). Sieben Meilen oberhalb der Stadt geht er durch einen fisch-

reichen See, der vorzüglich eine große Menge Aale enthält, wovon man viele einsalzt, welche aber doch zu den vielen Fasten der Griechen nicht hinreichen.

Antakia liegt um die Mitte einer großen fruchtbaren Ebene, wo jetzt Turkomanen nomadisiren. Die Berge am Orond sind voll Pflanzungen von Feigen, Oliven, Weinstöcken und Maulbeerbäumen. Das alte Antiochien hat einen weit größern Umfang gehabt, als die jetzige Stadt. Die Mauern desselben sind größtentheils durch die Erdbeben zerstört worden, die man hier von Zeit zu Zeit verspürt. In dieser Stadt ist der Name der Christen zuerst aufgenommen. Die jetzigen Einwohner sind griechische und armenische Christen, die zwei Kirchen haben.

A.) Allgemeine Bemerkungen über den Paschalik von Haleb.

Man zählt 1200 Dörfer zu diesem Paschalik, wovon aber dreihundert in Trümmern liegen und von ihren Bewohnern gänzlich verlassen sind. Nach den alten Finanztabellen zählte man darin ehemals 3200 Dörfer. Von den Bergen, die an seiner Küste hinlaufen, erhält er viele Bäche und verschiedene Flüsse, die meistens gegen Südost gehen, sich aber fast alle im heißen Sande verliehren. Durch die Zerstörungswuth der Türken verödet dieses Land immer mehr und mehr, vorzüglich bemerkt man dies um Haleb, wo man häufig zusammengefallene Häuser und Zisternen und Felder verlassen sieht. Die Bewohner der Dörfer haben ihre Zuflucht in die Städte genommen, wo sie sich mehr gegen die Raubsucht und den Despo-

tismus der Türken, und gegen die Plünderungen der Araber gesichert halten.

---

b.) Der Paschalik von Tarablûs (oder Tripoli).

Dieser Paschalik grenzt gegen Abend an das mittelländische Meer, gegen Mitternacht an Haleb, gegen Morgen an die syrische Wüste, und gegen Mittag an Damask. Ein Theil desselben, der zwischen dem mittelländischen Meere und dem Libanon liegt, gehörte ehemals zu dem alten Phönizien.

Unter den Städten dieses Paschaliks sind folgende bemerkenswerth:

1.) Tarablûs oder Tharabolos, bei den Europäern Tripoli, das im Westen eine halbe Stunde vom Meere unter dem 34° 30′ N. B. und 36° 15′ W. L. am Fuße des Berges Libanon liegt. Man nannte sie Drei-

stadt, weil sie aus den zusammengetretenen Einwohnern dreier Städte, Sidon, Tyrus und Aradus entstanden ist. Sie wurde 1289 nach Chr. Geb. zerstört, und von dem ägyptischen Sultan Keraun nahe bey der alten wieder aufgebauet. Sie wird in die obere und untere Stadt abgetheilt, und ist groß, stark bevölkert und reich. Man trift schöne Lust- und Baumgärten und Maulbeerpflanzungen an. Sie hat starke Mauern, die mit 7 Thürmen befestigt sind, und ist die Hauptstadt des Paschaliks. Der Pascha wohnt im Kastell, das eine Besatzung von 200 Janitscharen hat, auf einer Anhöhe liegt, starke Werke hat, und mit Kanonen gut versehen ist.

Die Stadt ist bequem am Flusse Kadischa gelegen, der von Osten vom Berge Libanon kommt, und durch ein anmuthiges schmales Thal fließt. Der Libanon beherrscht Tarablus, und umschließt es mit seinen Armen gegen Osten, gegen Süden, und selbst etwas gegen Nordwesten. Vom Meere ist sie durch

eine kleine viereckigte Ebene von einer halben französischen Meile getrennt, an deren Spitze ein Dorf liegt, das man la Marine nennt, wo die Schiffe landen. Die Stadt hat keinen Hafen, sondern nur eine Rhede, die sich zwischen dem Meer und zwei kleinen Inseln hinstreckt, und die einen felsigten Grund hat. Die Schiffe liegen darinn nicht sicher, weil die Ankertaue sich leicht losreißen, und weil an der ganzen Küste heftige Nordwestwinde toben. Zur Zeit der Franken war diese Rhede von Thürmen geschützt, wovon jetzt noch sieben von der Mündung des Flusses bis La Marine vorhanden sind, die stark gebauet sind, und jetzt den Raubvögeln zum Aufenthalte dienen.

Die Stadt hat 8000 Häuser und 60000 Einwohner, die aus Türken, Juden und Christen bestehen. Ihre Straßen sind enge, aber die Häuser ziemlich gut gebaut. Allein sie ist sehr ungesund: alle Jahre herrschen vom Julius an bis in den September, epidemische Fieber, die man den Ueberschwemmungen der

Gärten um die Stadt herum zuschreibt. Man bewässert die Gärten, um den Maulbeerbäumen diejenige Nahrung zu geben, die dazu nöthig ist, wenn sie zum zweitenmal Blätter treiben sollen.

Die Stadt treibt einen beträchtlichen Handel, der fast ganz in roher Seide besteht, die aber von Tage zu Tage an Güte verliehrt. Die Ursache davon soll in dem Mangel an jungen Maulbeerbäumen liegen, die man aus Furcht, von dem Pascha für reich gehalten zu werden, durch junge zu ersetzen unterläßt. Die Franzosen haben fast den ganzen Handel in Händen, und unterhalten einen Consul und drei Comtoire. Sie führen rohe Seide und etwas Badeschwämme, die man auf der Rhede sucht, aus, die sie mit Tüchern, Cochenille, amerikanischem Kaffee und Zucker bezahlen.

Die Luft zu Marine ist feuchter als zu Tripoli, aber gleichwohl gesünder, weil sie durch die Stürme immer gereinigt wird, und nicht so eingeschossen ist, wie in der Stadt.

Noch eine bessere Luft findet man auf den nahen Inseln, die aber fast ganz unbewohnt sind.

An dem südlichen Ufer der kleinen Ebene trift man eine Menge Spuren von Wohnungen und zerbrochenen Säulen an, die theils in der Erde, theils im Meersande liegen. Die Franken haben viele davon zu ihren Mauern verbraucht, wo man sie in verkehrter Stellung sieht.

2.) Ladakia (Ladakie, Laodicaea ad mare) liegt am Ende und südlichen Ufer einer Erdzunge, die sich eine halbe französische Meile in die See erstreckt. Ihr Hafen ist wie alle übrigen Häfen auf dieser Küste, eine Art Wehr, den ein Damm umgiebt, dessen Mündung sehr schmal ist. Die Türken haben ihn so sehr verfallen lassen, daß jetzt kaum vier Schiffe Raum darin haben. Er trägt überhaupt nur Fahrzeuge unter 400 Tonnen. Die Stadt aber treibt demohngeachtet einen starken Handel, der vorzüglich in Rauchtabak besteht, wovon man jährlich mehr als zwanzig Ladungen nach Da-

miat schickt. Zu Strabos Zeiten führte man statt des Tabaks eine Menge vortreflicher Weine aus, die auf den Hügeln um die Stadt herum wuchsen. Die Anzahl der Einwohner schätzt man auf 4- bis 5000.

Zwischen Tripoli und Latakia findet man auf der Küste verschiedene bewohnte Dörfer, die ehemals feste Plätze waren, z. B. Djebile, Merkab, Tartusa u. a., die auf steilen Felsen liegen.

3.) Hamah (Hamath) liegt im Osten im Innern des Landes auf den beiden Seiten des Oronð, in einem Thale. Das auf einem Hügel liegende Castell ist verfallen. Die Luft ist ungesund. Die Stadt steht nicht unter dem Pascha, sondern unter einem besondern Bey. Im Jahr 1157 wurde sie durch ein Erdbeben verwüstet, wobei 1500 Menschen umgekommen seyn sollen. Jetzt ist sie wieder in einem blühenden Zustande, weil sie die einzige Stadt ist, wohin die Araber der östlichen Wüste Tadmor kommen, und wo sie ihre Bedürfnisse einkaufen

dürfen. Die Scheiks von Hamah stehen in großem Ansehen, und werden Emirs genannt, weil sie von Mohammed abstammen. Der berühmte Geschicht- und Erdbeschreiber Abulfeda war vom J. 1342 bis 1345 Fürst von Hamah, und führte den Titel Sultan. In dieser Gegend und nach Haleb zu findet man viele wilde Esel.

A.) Allgemeine Bemerkungen über diesen Paschalik.

Der größte Theil dieses Paschaliks ist gebirgig: nur die Seeküste zwischen Tripoli und Latakia ist bewohnt. Die zahlreichen Bäche, die von den Bergen herab die Ebene durchströmen, begünstigen die Fruchtbarkeit; aber gleichwohl sind die Gebirge mehr angebauet als die Ebene. Die vorzüglichsten Produkte sind

Roggen, Gerste und Baumwolle. In dem Gebiete von Latakia werden vorzüglich Rauchtabak und Oliven gebauet. Der Libanon und Kesruan sind mit weissen Maulbeerbäumen und Weinstöcken bepflanzt.

Die Völker, die dieses Paschalik bewohnen, sind ihrer Religion und ihren Sitten nach sehr von einander verschieden. Von dem Libanon an, bis unterhalb Latakia werden die Gebirge von den Ansarie' bewohnt, auf dem Libanon aber und in Kesruan halten sich bloß Maroniten auf. Die Einwohner der Küste und der Städte bestehen aus schismatischen Griechen, Lateinern, Osmanen und Arabern.

---

c.) Der Paschalik von Saida oder Said.

Dieser Paschalik ist vom mittelländischen Meere und von dem Paschalik Tarablûs um:

grenzt. Der Libanon liegt im Westen, und der Antilibanon im Osten. Der Pascha steht unter dem Beglerbek von Damask. Volney sagt, man könnte diesen Paschalik den Paschalik von Acra nennen, weil sich der Pascha seit einigen Jahren in dieser Stadt aufhält.)

Die Städte dieses Paschaliks sind folgende:

1.) Bairut (Berut) (Berythus oder Colonia felix Julia). Sie ist der Geburtsort des Sanchoniatons, und liegt in einer Ebene, die vom Fuße des Libanons gegen das Meer in einer Spitze ausläuft. In die große Rhede ergießt sich der Fluß Nahr el Salib, der im Winter austritt. Die Rhede hat einen steinigten Ankergrund und wenig Sicherheit. Die Stadt Bairut selbst liegt von derselben eine Stunde Weges entfernt, und gehörte ehemals den Drusen. Dschezzar (eben diesen hat jetzt die Pforte gegen Buonaparte zum Generalissimus ihrer Truppen in Asien ernannt), aber hat sie ihnen entrissen, und eine türkische

Besatzung hinein gelegt. Gleichwohl aber ist sie noch immer der Sammelplatz der Maroniten und Drusen, die ihre Baumwolle und Seide von hier ausführen, und fast ganz nach Cairo schicken. Sie erhalten dagegen Reis, Tabak, Kaffee und Silber, wofür sie Getraide von Beka und Hautan kaufen. Dieser Handel beschäftigt in Bairut 6000 Menschen, deren Sprache ein sehr verdorbenes Arabisch ist. Der Hafen ist verfallen und verstopft. Die Stadt hat eine Mauer aus weichem Sandstein, die den Kanonenkugeln nachgeben, ohne einzufallen.

Die Bergreihen im Südosten und der Mangel an Wasser sind zwei große Unbequemlichkeiten für die Stadt. Das Wasser muß man eine halbe Viertelmeile von der Stadt aus einer Quelle holen, die nicht einmal gut ist. Dschezzar hat hier zwar eine öffentliche Fontäne, wie zu Akre, erbauet, allein der Kanal wird von keiner langen Dauer seyn. Aus den Ruinen, die man gefunden hat, sieht man,

daß Bairut auf dem Platze einer alten Stadt steht, wie es bei den meisten Städten an der syrischen Küste der Fall ist, die mehrmals durch Erdbeben sind zerstört worden.

Auf der Ebene um die Stadt findet man große Anpflanzungen von Maulbeerbäumen, die jung sind, und daher eine bessere Seide liefern, als jene bei Tarablûs.

Der Sommer macht den Aufenthalt zu Bairut unangenehm, aber doch nicht ungesund, welches vormals der Fall gewesen seyn soll.

Die Straßen der Stadt sind schmal, schmuzig und dunkel. Bairut ist der Sammelplatz der Karawanen nach Cairo. Man findet in demselben auch viele Ruinen. Der Handel besteht in Seide, Tapeten und vielerlei Apothekerwaaren. Niebuhr nennt die Häuser, vorzüglich aber die Khans, wohlgebauet.

Die Einwohner sind meistens griechische Christen, die einen Erzbischof haben, Maroniten, Mahommedaner und Juden. Die Christen genießen hier große Frei-

heiten, und nähren sich alle von Manufakturen und vom Handel.

2.) Saida, (Seide, Said, Sidon) war ehemals eine Hauptstadt Phöniziens, und der älteste unter allen am Meere gelegenen Orten. Ihr Handel war sehr beträchtlich und erstreckte sich nach allen damals bekannten Erdtheilen. Sie hatte einen doppelten Hafen, und wurde sehr früh durch ihre Glasfabriken berühmt. Ihre Einwohner zeichneten sich in der Arithmetik, Astronomie, Erdkunde und Philosophie aus. Nebucadnezar und Ochus haben große Verwüstungen in dieser Stadt angerichtet.

Jetzt ist Said klein, ohne Hafen, schlecht gebaut, unreinlich und voller Schutt. Sie nimmt längs dem Meere einen Platz von etwan 600 Schritten Länge und 150 Schritten Breite ein. Im südlichsten Theile, wo sich der Boden etwas hebt, steht ein Fort, das Degnizle' angelegt hat, und das das Meer und die Stadt

beherrscht. Am nordwestlichen Ende der Stadt liegt das Schloß, das ins Meer selbst 80 Schritte vom festen Lande gebauet ist, und mit diesem durch Schwibbögen zusammenhängt. Im Westen des Schlosses sind Klippen, die 15 Fuß über das Meer hervorragen, und die einen Raum von ungefähr 200 Schritten in der Länge einnehmen. Zwischen diesen Klippen und dem Schlosse liegt die Rhede, wo die Schiffe aber gegen heftige Sürme nicht gesichert sind. Am Ufer längs der Stadt hin, läuft ein von einem zerstörten Steindamme eingeschlossenes Bassin, das ehemals der Hafen war, jetzt aber so mit Sand angefüllt ist, daß nur in seine Mündung nahe beim Schlosse Fischerkähne einlaufen können. Fakreddin, Emir der Drusen, hat alle kleinen Häfen von Bairut an bis Akre zu zerstören angefangen, weil er von der See aus Ueberfälle der Türken fürchtete. An der Seeseite hat die Stadt keine Mauern, und die gesammte Artillerie soll sich auf kaum sechs Kanonen belaufen.

Die Stadt erhält ihr Wasser in Röhren aus dem Fluß Aula, wo es Weiber schöpfen. Man wässert auch die Gärten damit, die mit Maulbeer- und Limonienbäumen bepflanzt sind. Sie treibt einen ansehnlichen Handel, weil sie die vornehmste Niederlage von Damask und von dem innern Lande ist. Die Franzosen sind hier die einzigen Europäer. Sie haben einen Consul und fünf bis sechs Handelshäuser. Sie führen Seide, rohe und gesponnene Baumwolle aus. Die vornehmste Beschäftigung der Einwohner, deren Anzahl sich etwann auf 5000 beläuft, besteht in Baumwollenarbeiten. — Die Einwohner sind Osmanen, Mohren, Maroniten, Griechen und Juden.

In den Gegenden um die Stadt herum erbauet man Getraide im Ueberflusse, das man nebst den Galläpfeln nach Marseille ausführt. Die Seide ist schlecht und grob, die Baumwolle aber weißer und feiner. Die Feigen sind vortreflich, und der weiße Wein ist stark und wohlschmeckend. 1759 wurde die Stadt durch ein

Erdbeben sehr verwüstet, und im Jahr 1777 von einer russischen Eskadre beschossen. Von hier nach Damask sind 2½ bequeme und sichere Tagereisen.

3.) Sur (hebrai Zor und Sor, Tyrus) war ehemals eine sehr berühmte und reiche Stadt. Ihre Einwohner trieben einen sehr ausgebreiteten Handel, mit Wolle, Seide, Kattun, Elfenbein, Blei, Silber, Gold, Pferden, Dromedaren, Sklaven u. s. w. Heut zu Tage ist Sur ein unbedeutendes Städtchen, das mehr einem Fischerdorfe als einer Stadt ähnlich sieht. Sie liegt 6 französische Meilen südlich von Said entfernt, auf einer Halbinsel, die sich vom Ufer in die See hinein erstreckt, die ehemals eine Insel war, die aber Alexander der Große durch einen Damm mit dem festen Lande verbinden ließ. Ihr Hafen ist jetzt versandet, und wird von zwei Thürmen geschützt. Im Meere steht eine Reihe Felsen, zwischen welchen und dem Ufer des festen Landes eine Art von Rhede gebildet wird, wo die Schiffe sicherer

als in Said vor Anker liegen; doch sind sie nicht ganz außer Gefahr, weil sie der Nordwestwind hart trift und der Ankergrund schlecht ist. In den Gärten der Stadt findet man mehr Quecken als Gartenfrüchte. Die Einwohner bestehen etwann aus 50 bis 60 armen Familien, die vom Landbau und von etwas Fischerei leben. Ihre Wohnungen sind den Einfall drohende Hütten, die an der Landseite eine Vertheidigung durch eine 20 Fuß hohe Mauer seit 1766 haben.

Das merkwürdigste Gebäude ist eine Mansurie, die eine christliche Kirche gewesen, und wovon nur noch ein Theil des Chors übrig ist. Unter den Ruinen nahe dabei findet man zwei schöne Säulen von einem rothen Granit. Hundert Schritte von Sur stößt man auf einen zerstörten Thurm, in welchem ein Brunnen ist, aus dem die Weiber Wasser holen, welches allemal im September von einem röthlichen Thon gefärbt wird. Diese Unreinlichkeit hält einige Tage an, und dieser Umstand giebt den Ein-

wohnern Gelegenheit zu einem Feste, wo sie nach diesem Brunnen ziehen, und eine Schale Seewasser hineinschütten.

Auf der Landenge findet man mehrere Ruinen von Arkaden, die in gerader Linie nach einem Felsen hinführen, der eine Viertelstunde von Sur entfernt ist. Weiterhin trift man die sogenannten Salomonsbrunnen an, die man im Lande Ras al Ain, d. i. Kopf der Quelle nennt.

Der Boden um die Stadt herum besteht aus einem schwärzlichen fetten Erdreiche, wo man Getraide und Baumwolle baut.

4.) Acra, Acre, Acca (Jean d'Acre, Ptolemaïs) liegt im Norden des Berges Karmel unter dem 32° 55′ N. B. und 35° 47′ O. L. Sie ist auf einer ebenen Landspitze an der See erbaut, und hat ohngefähr 2 italienische Meilen im Umfange. Seit den Zeiten der Kreuzzüge war sie lange Zeit fast ganz zerstört geblieben, aber in neuern Zeiten hat sie Daher wieder aufgebaut, und Dschez-

zars Anlagen machen sie jetzt zu einer der vornehmsten Städte an dieser Küste. Man hält die Moschee dieses Paschas für ein Meisterstück des Geschmacks. Ihre Bazars und öffentlichen Springbrunnen sind vortreflich gebaut. Die Straßen sind größtentheils enge und an den Seiten für Fußgänger mit Steinen gepflastert. Die Menge von Gewölben sind sowohl mit in- als ausländischen Waaren angefüllt.

Der Hafen von Acra hat eine der besten Lagen an der syrischen Küste, weil die Stadt selbst ihn gegen die Nord- und Nordwestwinde schützt; allein er ist seit Fakreddins Zeiten ausgefüllt, und Dschezzar begnügt sich damit, den Fahrzeugen einen Landungsplatz zu verschaffen.

Die Festungswerke sind zwar sorgfältiger unterhalten, als an andern Orten, aber doch von keiner Wichtigkeit: einige niedrige schlechte Thürme mit einigen elenden Kanonen sind alle ihre Vertheidigungsmittel. Die Landseite der

Stadt umgiebt eine Gartenmauer ohne Graben.

Die umliegende Gegend ist eine nackte Ebene, die von kleinen Bergen umgeben ist, die sich vom Cap Blank, bis an den Berg Karmel erstrecken. Man trift oft Pfützen an, worinn sich der Winterregen sammelt, die durch ihre faulen Dünste im Sommer gefährlich werden. Uebrigens ist der Erdboden fruchtbar, und gut mit Getraide, Baumwolle und Zuckerrohr bepflanzt.

Der Handel wird von Tage zu Tage in dieser Stadt blühender, ob ihn gleich der Pascha fast ganz allein in Händen hat, und mit der Baumwolle ein Monopolium treibt. Die Franzosen haben sechs Komtoire hier, worüber ein Consul die Aufsicht hat. Jetzt hält sich auch ein römisch-kaiserlicher, und russisch-kaiserlicher Agent daselbst auf. Die Ausfuhr besteht in Seide und Baumwolle, die Einfuhr aber in europäischen Tüchern und Hausgeräthschaften. Nach Damiat geht noch außerdem etwas

Tabak, wofür man Gerste und Reis zurückbringt.

Der Theil der Bay, wo die Schiffe mit der größten Sicherheit liegen können, ist im Norden des Berges Karmel am Fuße des Dorfes Haifa, (Kaiffe) wo ein guter fester Ankergrund ist.

Die Einwohner in Acra sind Griechen, Maroniten, Catholiken, unirte Griechen, Copten, Armenier und Juden.]

A.) Allgemeine Bemerkungen.

Dieser Paschalik hat in den neuesten Zeiten viele Veränderungen erlitten. Vor des Scheiks Daher-Omers Zeiten bestand er aus dem Lande der Drusen, und aus der ganzen Küste vom Nahr el Kelb bis an den Karmel. Daher aber suchte seine Macht

stets zu vergrößern, nahm dem Pascha einen Distrikt nach dem andern ab, und verjagte ihn zuletzt selbst aus der Residenzstadt Said. Allein nach Dahers Falle stellte man den alten Umfang des Paschaliks wieder her, und Dschezzar, der diesem Scheik als Pascha folgte, verband damit die Gebiete Safad, Tabarie und Balbek, die vorher zu Damask gehört hatten, nebst dem Gebiete von Kaisarie, das die Araber vom Stamm Sakr besaßen. Er verlegte auch seine Residenz nach Acra, und machte sie zum Hauptorte seiner Provinz: Die Ebenen von Acra, Esdrelon, Sur, Haula und die Bas Beka sind außerordentlich fruchtbar. Getraide, Baumwolle, und Safran tragen jährlich der schlechten Bearbeitung des Bodens ohngeachtet zwanzig bis ein und zwanzigfältig.

Zu Kaisarie ist der einzige Eichenwald in ganz Syrien. Die weiße Baumwolle zu Safad schätzt man der cyprischen gleich. Auf den Bergen in der Nachbarschaft von Sur

bauet man eben so guten Tabak als zu Latakia. Man findet in diesem Paschalik auch ein kostbares Räucherwerk, das bloß für den Großsultan bestimmt ist. Diese Provinz ist auch die Niederlage des Handels nach Damask und des ganzen innern Landes.

---

d.) Der Paschalik von Damask.

Dieser Paschalik ist eine Beglerbegschaft*) und der größte unter den vier Paschaliks. Er begreift außer dem südlichen Theile von Syrien noch ganz Palästina, und ist von dem mittelländischen Meere, den Paschaliks Haleb, Said, Diarbekr, der syrischen Wüste, und von Arabien umgeben. Nach Volney zieht er sich im Norden von Marra auf der Straße von Haleb

*) Deren Pascha drei Roßschweife führt.

bis Hebron im Südosten von Palästina: seine Grenzlinie im Westen folgt den Gebirgen Ansarie', dem Antilibanon und dem Laufe des obern Jordans, dann geht sie über diesen Fluß im Lande Bisan, und umfaßt Nablus, Jerusalem und Hebron, geht darauf östlich in die Wüste, wo sie bald mehr bald weniger ausgedehnt ist, je nachdem das Land angebauet werden kann. Im Ganzen aber entfernt sie sich doch wenig von den oben angegebenen Gebirgen, außer in der Gegend von Tadmor oder Palmyra, wo sie sich fünf Tagereisen weit ausdehnt.

Folgende Städte führt Gatterer an:

1.) Damask, Damaschk, Demesk, Demeschk, Damas, Scham, (in der Bibel Dammesek und Dummesek) (Damascus) liegt am Steppenflusse Barady unter dem 33° 37' N. B. und 37° 4' W. L. im Innern des Landes ostwärts von Sur. Sie ist 40 Tagereisen von Mekka entfernt und die Haupt- und Residenzstadt des Pascha.

Damask hat ein sehr hohes Alterthum. Sie blieb bis 1506 im Besitz der Mammlukken, wo ihnen dieselbe die Türken abnahmen, die seit dieser Zeit stets Herren derselben geblieben sind. Sie liegt in einer weiten Ebene, die gegen Süden und Osten nach der Wüste hin offen, gegen Norden und Westen aber von Gebirgen eingeschlossen ist, die keine weite Aussicht gestatten. Von diesen Bergen herab kommen eine Menge Gießbäche, die das Gebiete der Stadt zu dem fruchtbarsten in Syrien machen. Die Araber gerathen in den größten Enthusiasmus, wenn sie von dieser Gegend sprechen. Der Boden um die Stadt herum ist mager und hat eine röthliche Erde, die dem Kornbau eben nicht günstig ist. Baumfrüchte aber gedeihen desto herrlicher darauf.

Die Stadt wird durch sehr viele Kanäle und Springbrunnen verschönert; ja man trift sogar in jedem Hause dergleichen an. Alles dieses Wasser, das durch die Straßen, Gärten und Felder geleitet wird, kommt aus dem Flusse Bara-

dy, der sich oberhalb der Stadt bei dem Dorfe Dummar in drei Arme theilt: Einer derselben geht mitten durch die Stadt; der Andere fließt im Norden und der Dritte im Süden der Stadt vorbei. Dieser Letztere ist der Größte. Alle drei aber vereinigen sich unterhalb der Stadt auf der Ostseite; hierauf ergießen sie sich südwestlich in eine Niedrigung des Bodens in der Wüsten, und bilden einen morastigen, aber fischreichen See, der Behairat el Mardi heißt.

Das Wasser in Damask sieht weiß aus, und ist kalt und hart. Man hat bemerkt, daß die Einwohner mit Verstopfungen geplagt sind, und daß die Weiße ihrer Haut mehr die Weiße wiederhergestellter Kranken, als der Gesundheit ist. Endlich verursacht der übermäßige Genuß der Früchte, vorzüglich der Apricosen, jeden Sommer und Herbst Wechselfieber und Dysenterien.

Die Vorstädte von Damask sind weit größer als die Stadt selbst, welche mehr lang als

breit ist. Sie hat gegen 80000 Einwohner, worunter 20000 Christen sind: die übrigen Einwohner sind Türken und Araber. Die Türken halten die Damasker für die schlechtesten Menschen ihres ganzen Reichs, und die Araber haben ein Sprichwort: Schami Schumi, d. i. die Damasker sind heimtückisch. Die christlichen Einwohner in Damask sollen niederträchtiger und schurkischer, und die Moslemin fanatischer und übermüthiger seyn, als an andern Orten der Türkei.

Die Türken in dieser Stadt hegen einen großen Abscheu gegen die Franken, die hier in keiner europäischen Kleidung erscheinen, und keine Handlungsetablissements haben anlegen dürfen. Diese Unduldsamkeit wird durch ihre Verbindung mit Mekka genährt und verstärkt. Sie nennen ihre Stadt eine heilige Stadt, weil sie die Pforte zur Kaaba sei: denn sie ist der Sammelplatz aller Pilgrimme aus dem Norden von Asien, deren Anzahl man jährlich auf 30 bis 50000 schätzt, von welchen sich

manche vier bis fünf Monate vor dem Abgange der Karawane hierher begeben. Der größte Theil aber findet sich erst am Ende des Ramasan ein, wo Damask ein unermeßlicher Markt zu sein scheint, indem man daselbst Fremde aus allen Theilen der Türkei, und selbst aus Persien antrift. Alles ist alsdann mit Kameelen, Pferden, Mauleseln und Kaufmannsgütern angefüllt. Nach einigen Vorbereitungen macht sich die Karawane auf den Weg nach Mekka, wo sie in 40 Tagen um die Zeit des Bairamfestes anlangt. Da sie durch das Gebiete mehrerer unabhängigen arabischen Stämme geht, so schließt man Verträge wegen einer sichern Durchreise mit denselben. Ueberdieß muß man die Araber noch zu seinen Begleitern wählen.

Wegen dieser Zusammenkunft der mahommedanischen Pilger in Damask ist die Stadt der Mittelpunkt eines großen Handels. Ueber Haleb steht sie mit Armenien, Anadoly, Diarbekr und Persien in Verbindung. Sie schickt Karawanen nach Cairo, die

über Dschesr-Jacub, Tabarie, Nablus und Gazza reisen. Die Waaren aus Europa und Constantinopel erhält sie über Said und Bairut. Was in der Stadt verbraucht wird, wird mit seidenen und baumwollenen Zeugen, die man hier in Menge und mit Kunst verfertigt, mit getrockneten und eingemachten Früchten, die hier im Ueberflusse wachsen, bezahlt. Ueberdies bringt der Handel, der ein hohes Alterthum in Damask hat, noch eine große Summe Geldes in die Stadt.

Die Privathäuser sind von Außem nicht ansehnlich, weil sie aus Thonsteinen erbauet sind, die man an der Sonne gedörrt hat: aber ihr Inneres ist bequem und prachtvoll. Ein Kaffeehaus in der Stadt kann 500 Menschen fassen, und hat zwei Abtheilungen, die Eine für den Sommer, die Andere für den Winter.

In der Vorstadt gegen Mitternacht, die Meidan heißt, steht ein Hospital für Pilgrimme und Fremde von allen Religionen, die man hier auf Kosten des Großherrn pflegt. Die

große Moschee in der Stadt ist ein prächtiges Gebäude, das Kaiser Heraklius bauen ließ, und das jetzt kein Christ bei Todesstrafe betreten darf. Ungefähr in der Mitte der Stadt liegt ein Kastell, dessen Mauern 14 Fuß dick sind, und das viereckige Thürme hat, die mit Kanonen besetzt sind. Es ist reichlich mit Wasser und Munition versehen, und soll eine Besatzung von 15000 Mann haben, wovon 5000 zur Beschützung der Stadt, 5000 zur Begleitung der Pilger nach Mekka, und 5000 zur Bedeckung des Sultans bestimmt sind, wenn er nach Bagdad reist. In dem großen Backhause bäckt man auf Kosten des Großherrn Brod für die Pilger nach Mekka.

Man verfertigt in Damask Dolche, Messer, Säbelklingen, Pferdegebisse und andre Waaren aus Eisen und Stahl. Die vornehmsten Straßen haben Schwibbögen, um die Sonnenstrahlen abzuhalten. Nahe bei der Stadt findet man viel Alabaster.

Die Juden haben eine Synagoge und die Christen von allen Sekten ihre Kirchen in Damask.

Die Einwohner besuchen sehr fleißig die zahlreichen Kaffeehäuser, wo man in einigen alle Tage zu gewissen Stunden ein musikalisches Concert anstellt. In Andern erzählt zu gewissen Stunden eine Person, die der Wirth bezahlt, auf eine sehr angenehme und beredte Art arabische Mährchen.

2.) Jerusalem (Ilia, Aelia) liegt im Innern des Landes, und befindet sich jetzt in einem elenden und traurigen Zustande. Die Araber und Türken nennen dasselbe El Kods (das Heiligthum). Es ist keine Spur von seiner ehemaligen Größe und Herrlichkeit mehr übrig: denn es ist kein Stein auf dem andern geblieben. Sie liegt unter dem 31° 50′ N. B. und unter dem 36° der W. L. auf einem felsigten Berge. Die Hügel, die um dieselbe herum liegen, geben ihr das Ansehen einer amphitheatralischen Lage, wovon sich der Platz bis nach

Osten hinneigt. Die Lage des jetzigen Jerusalem ist gänzlich verändert, denn der Berg Zion, der höchste Theil des alten Jerusalems, das Adrian unter dem Namen Aelia wieder aufbauete, ist jetzt ganz davon ausgeschlossen, und seine Gräben sind ausgefüllt; hingegen liegt der Berg Kalvaria, der zur Zeit Christi außerhalb der Stadt war, jetzt fast mitten in derselben.

Die Stadt ist jetzt schlecht bevölkert,*) die Mauern sind schwach und ohne Bastionen, und der Graben, der um dieselbe herum geht, ist unbeträchtlich. Sie hat 6 Thore außer dem goldenen Thore, das verschlossen ist, weil unter den Türken eine Weissagung herumgeht, daß sich die Christen durch dieses Thor der Stadt wieder bemächtigen werden. Sie ist der Sitz

*) Im J. 1763 soll sie 28000 Einwohner, worunter 11000 Juden und 7000 Christen waren, gehabt haben.

eines armenischen Erzbischofs und eines griechischen Patriarchen. Die Straßen sind enge und die Häuser schlecht gebaut. Man findet hier viel Pilgrimme, die aus allen Theilen der Erde entweder aus Andacht oder aus Neugierde nach Jerusalem kommen, und die die vorzüglichste Nahrungsquelle der Stadt ausmachen. Kein europäischer Christ wird aber in dieselbe eingelassen, ehe er nicht die verlangte Abgabe, die mehrere Medinen beträgt, bezahlt hat, und kein Fremder kann sich hier sicher aufhalten, wenn er nicht mit den lateinischen Vätern in gutem Vernehmen steht.

Der vornehmste Gegenstand für die Pilgrimme ist die Kirche des heiligen Grabes auf dem Kalvaria, die 100 Schritte lang und 60 breit ist. Die Bauleute mußten den Berg erst eben machen, um auf einer Fläche den Grund legen zu können. Sie brauchten aber dabei die größte Vorsicht, um ja nichts da zu verändern, wo Christus gelitten hat. Der Kreuzesplatz wurde unberührt gelassen und seine

Größe beträgt ohngefähr 12 Ellen ins Gevierte. Er ist um soviel höher als die Flur der Kirche beträgt, man muß daher jetzt auf 21 Stufen hinauf steigen, um zu demselben zu gelangen. Das heilige Grab, das eine in einen Felsen ausgehauene Höhle war, gleicht jetzt einer unterirrdischen Grotte. Der Fels ist ausgehauen, und alles rund herum geebenet. Die Mauern der Kirche des heiligen Grabes sind von Stein, das Dach aber ist von Zedernholz. Das östliche Ende schließt der Berg Kalvaria und das westliche das heilige Grab ein, das mit einer prächtigen Kuppel bedeckt ist, die auf 16 großen Säulen ruht und oben offen ist. Ueber dem Altar steht noch ein anderer schöner Dom. Das Schiff macht das Chor aus, und die Seiten der Kirchen enthalten die merkwürdigsten Orte, wo der Heiland gelitten hat, nebst den Gräbern Gottfrieds und Balduins. In der Kreuzigungskirche zeigt man noch das Loch, worin das Kreuz gestanden haben soll. Ihr Altar, worauf stets vier kostbare Lampen brennen, hat

drei reichgeschmückte Kreuze. Das Kloster um das Grab ist in abgesonderte Kapellen abgetheilt. Die Lateiner, die die Aufsicht über die Kirche haben, wohnen an der Nordwestseite; sie dürfen aber nie heraus gehen: denn die Türken haben die Schlüssel dazu, und versorgen sie mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen.

Zu Ostern stellt man große Feierlichkeiten an: man sieht alsdann das Leiden, die Kreuzigung, den Tod, und die Auferstehung Christi.

Auf dem Berge Moria im südlichen Theile der Stadt steht auf der Stelle des alten jüdischen Tempels der sogenannte Salomonstempel, dessen Erbauer unbekannt ist. Der mittlere Theil, wo das Allerheiligste war, ist in eine Moschee verwandelt worden, denn der größte Theil der ehemaligen christlichen Kirchen sind jetzt Moscheen.

Die christlichen Priester leben in großer Armuth, und nähren sich bloß von der Bewirthung der Pilgrimme und dem Reliquienhandel.

Volney hält die Einwohner Jerusalems für das allerschlechteste Volk in Syrien, und schätzt ihre Anzahl auf 12 bis 14000. Jerusalem hat manchmal seinen besondern Pascha gehabt, jetzt aber wird es von einem Mosallem (Mussellim) regiert, den der Pascha von Damask dahin schickt, und wofür er einen besondern Pacht erhält. Der Mosallem hat ein reichliches Einkommen von den Grundzinsen, und vorzüglich von den Streitigkeiten der christlichen Sekten, die einander um die heiligen Orte beneiden, und daher stets mit einander vor der türkisch feilen Regierung liegen. Diese Streitsucht soll ihm jährlich 100000 Piaster eintragen. Er hat auch von dem Handel mit Reliquien keinen geringen Vortheil, mit deren Fabrikation sich die meisten Christen und Mahommedaner in und bei Jerusalem beschäftigen.

Im Jahre 1784 sind 2000 Pilgrimme in Jerusalem gewesen, die alle mit heiligem Plunder beladen nach Hause zurückkehrten.

In der Nachbarschaft von Jerusalem zeigt man die Deiche Bethesda und Sihon, wovon der Erste 120 Schritte lang, 40 breit, 8 tief, aber trocken ist: der Andre liegt eine Viertel englische Meile vor dem Bethlehemsthore, ist 106 Schritte lang und 60 Schritte breit, mit einer Mauer und mit Wasser versehen. Das Grab der Jungfrau Maria im Thale Josaphat hat 47 prächtige Stufen, auf welchen man hinabsteigt. Zur Rechten ist das Grab der heilgen Anna, und zur Linken das Grab Josephs; alles ist in Felsen ausgehauen.

Man zeigt auch hier die sogenannte Absolomssäule, die einem Grabmal gleicht. Im Osten sieht man das Grab des Zacharia, des Sohnes Barachias. Die königlichen Gräber außerhalb der Mauern Jerusalems gehören unter die ausgesuchtesten und prächtigsten Alterthümer. Sie bestehen aus einer großen Anzahl von Zellen, die größtentheils geräumig und in Marmor ausgehauen sind.

Nahe bei Jerusalem liegt ein Platz, wo die Armenier ihren Begräbnißplatz haben, und den man für den Töpfersacker hält, der für Judas Verrätherlohn ist gekauft worden. Man hat ihn mit einer Mauer eingefaßt, damit die Türken mit den Gebeinen der Christen keinen Mißbrauch treiben können.

Ich will hier noch einige Orte nennen, die in der Bibel vorkommen, ob sie gleich heut zu Tage nur unbedeutende Flecken sind.

4.) Nazaret ist heut zu Tage nur ein armes Dorf, mit einem kleinen Franziskanerkloster, worinn sieben bis acht katholische Mönche wohnen, die den Pilgrimmen die nahe gelegenen heiligen Orte zeigen. Die Araber nennen Nazaret jetzt Nazar und Nasra.

Von Kapernaum, Bethsalda und Chorazin sieht man jetzt keine Spur mehr.

5.) Tiberias ist jetzt ein unbedeutender offener Ort mit einem verfallenen Schlosse.

6.) Samaria ist heut zu Tage ein elender Flecken, wo man noch einige Trümmern antrift. Man nennt diesen Ort jetzt Schamrin (Schemrun).

7.) Sichem, Schechena, (jetzt Nablos oder Naplus) ist sehr verfallen und sieht einem Dorfe ähnlich. Die Einwohner sind meistens Türken, Araber, Samariter, die hier noch einen kleinen Tempel haben, und Jakobitische Christen.

8.) Cana in Galliläa ist jetzt ein elendes Dorf, auf einem mit gutem Weizen- und Gerstenlande umgebenen Hügel.

9.) Nain ist jetzt ein kleines Dorf mit einigen wenigen Ueberbleibseln alter Gebäude. Seine Einwohner sind Christen, Mahommedaner und Juden. Der Bach Kison fließt bei Nain vorbei.

10.) Jericho ist noch heut zu Tage eine Stadt, die aber allen ehemaligen Glanz verlohren hat. Die Araber nennen sie Richa.

Ihre Häuser sind elende Hütten, in welchen Araber wohnen, die sich kaum bedecken können.

11.) Bethlehem ist von Jerusalem 6 italienische Meilen entfernt, und liegt auf einem Berge. Diese Stadt hat keine Mauern, sondern die Häuser liegen zerstreut umher. Die Einwohner sind unirte Griechen, Lateiner, wenige schismatische Griechen und fast gar keine Mahommedaner. Ostwärts nicht weit von der Stadt steht die schöne Marienkirche.

12.) Jaffa (Joppe) liegt an der See und hat ein Hospitium der Väter des heiligen Landes.

13.) Rama, jetzt Bedschiaja, eine Handelsstadt mit 200 Häusern.

14) Hebron, eine Stadt mit 21000 Einwohnern.

15.) Gazza (hebr. Azza, Gaza) liegt unter dem 35° O. L. etwann eine geographische Meile von der Küste und hat einen unsichern Hafen. Nach Volney nennen die Araber

diesen Ort Razze, der aus drey Dörfern besteht, wovon das Eine, das Schloß genannt, in der Mitte zwischen den beiden Andern auf einen mäßig erhabenen Hügel liegt. Das Schloß ist jetzt sehr verfallen. Von seinen Mauern herab erblickt man das Meer, das durch eine Sandgegend von einer Viertel französischen Meile und durch Feld davon getrennt ist, dessen Dattelbäume und nackter Boden an die ägyptischen Dörfer erinnern. Die Hitze, die Trockniß, der Wind und der Thau sind so wie am Gestade des Nils, und auch die Einwohner haben mehr die Farbe, den Wuchs, die Sitten und den Accent der Aegypter als der Syrer. Gazza ist der Verbindungsort zwischen Aegypten und Syrien, und deshalb immer ein wichtiger Platz gewesen. Man trift noch zuweilen hier und da Ruinen an. Der schwärzliche Boden ihres Gebietes ist sehr fruchtbar: ihre Gärten werden durch Quellwasser gewässert, und tragen daher Granatäfel, Orangen, vortrefliche Datteln und Ra-

nunkeln, die bis nach Constantinopel gesucht werden. Im Ganzen aber ist diese Stadt in Verfall, sie hat höchstens 2000 Einwohner, und ihre Burg ist ohne Vertheidigung. Die Einwohner nähren sich vorzüglich von der Baumwolenspinnerei, welches auch der Fall mit den Landleuten und Beduinen dieser Gegend ist. Man findet zwei oder drei Seifensiedereien daselbst. Sonst war auch die Asche Kali ein beträchtlicher Handelsartikel. Die Beduinen steckten die Kräuter in der Wüste in Brand, brachten die Asche nach Gazza, und verkauften sie zu hohen Preisen. Jetzt aber hat sich der Aga das Monopolium damit angemaßt, und die Araber gezwungen, sie ihm um einen solchen Preis zu verkaufen, den er selbst bestimmt, und seitdem hat dieser Handel sehr abgenommen, weil die Araber nicht mehr so große Sorgfalt auf das Einsammeln der Asche verwenden.

Ein weit vortheilhafterer Nahrungszweig für die Einwohner ist der Durchzug der Karawanen aus Aegypten nach Syrien, an

welche sie Lebensmittel zu einem guten Preise verkaufen, da die Reisenden sich zu einer viertägigen Reise durch die Wüste damit versehen müssen. Sie treiben auch zuweilen um die Ankunft oder Abfahrt der Flotte von Dschidda Geschäfte mit Sues, und besuchen jährlich mit einer großen Karawane Maan, das vier Tagereisen südöstlich von Gazza liegt, um den Pilgrimmen von Mekka mit Erfrischungen entgegen zu kommen. Endlich kaufen sie auch den Beduinen ihren Raub ab.

Die Griechen haben hier eine Kirche, wie auch die Armenier. Jenseit Gazza sind lauter Wüsten, wo hier und da Araber hausen.

A.) Allgemeine Bemerkungen über den Paschalik von Damask.

Die Produkte und der Boden in diesem weitläuftigen Paschalik sind sehr von einander

verschieden. Die Ebene Hauran und die Ufer des Ornond sind die fruchtbarsten Erdstriche. Es wächst daselbst Weizen, Gerste, Dura, Sesam und Baumwolle. Die Gegend von Damask und das hohe Beka haben einen steinigten und magern Boden, der mehr Gartenfrüchte und Tabak als Getraide hervorbringt. Alle Berge sind mit Oliven, Maulbeerbäumen, Obstbäumen, und an vielen Orten auch mit Weinstöcken bepflanzt, woraus die Griechen Wein, die Mahommedaner aber Rosinen machen. Dieser Paschalik ist mehr den Streifereien der Beduinen ausgesetzt als irgend ein anderer, doch ist er am wenigsten zu Grunde gerichtet, weil die Pforte die Paschas nicht so oft wechselt als in den Uebrigen, sondern auf zeitlebens dazulassen pflegt.

Zu dem Paschalik von Damask rechnet Gatterer auch

a.) das Land der Drusen.

Dieses Land erstreckt sich auf der syrischen Küste bis nach Sur, und begreift einen Theil des Libanons und fast den ganzen Antilibanon in sich. Die merkwürdigsten Orte sind folgende:

1.) Deir (Dair el Kammer, Gamar, Camar), ist die Haupt- und Residenzstadt des Emir. Volney sagt, sie sei eine schlecht gebaute Burg, und liege an der Seite eines Berges, an dessen Fuß ein Arm des alten Flusses Tamyras, jetzt Damur, fließe. Ihre Einwohner sind Griechen, Maroniten und Drusen, und man schätzt ihre Anzahl auf 15 bis 18000. Der Pallast des Emirs ist ein schlechtes Gebäude, das den Einsturz droht.

2.) Zahle', ein Dorf, das am Fuße der Berge am Thale von Beka liegt. Seit mehreren

Jahren ist es der Mittelpunkt des Zusammenhanges von Balbek, Damask und Bairut mit dem Innern der Gebirge.

3.) Marhanna, ein Mönchskloster der unirten Griechen vor dem Dorfe Schuair, bei Niebuhr Schoeir, auf einem Felsen, an dessen Fuß im Winter ein Gießbach fließt, der nach dem Naher el Kelb geht. Es halten sich 40 Mönche darin auf, die vom Orden des heiligen Basilius sind, und eine strenge Lebensart führen. In diesem Kloster findet man eine arabische Buchdruckerei, welches die einzige ist, die im türkischen Reiche Bestand gehabt hat.

4.) Der Distrikt Kesroan, den die Europäer Castravan oder Kassrevan, die Araber aber Galad Karijah, d. i. den äußern Libanon, nennen, weil sich ein Theil davon nach dem mittelländischen Meere zu erstreckt. Er ist eine Tagereise lang und eben so breit, und liegt unter dem 33° 34′ N. B. und 53° 28′ W. L. Der Nahr el Kelb theilt diese schöne Gegend

in zwei Theile, in den nördlichen und südlichen; jener heißt Kesroan Ghasir und hat lauter Maroniten zu Einwohnern; diesen nennt man Kesroan Bekfaja, und seine Einwohner sind theils Maroniten, theils Melchiten.

Dieser Distrikt ist mit Qellen und Bächen, Maulbeerbäumen, Weinbergen, die guten Wein geben, sehr großen Oelbäumen, Wiesen und Weiden, Getraide und Früchten, zahmen Vieh und mit Wild reichlich versehen. Er hat daher auch eine größere Anzahl von Dörfern und Flecken als die andern Distrikte des Libanon. Zur Zeit des Emir Fakkardin wurde er von einem Mahommedaner regiert, der zu Ghasir wohnte, und an den Pascha von Tarablus Tribut zahlte: Fakkardin aber vetrieb mit Hülfe der Maroniten die Mahommedaner. Diese ganze Provinz soll jährlich dreißig Beutel an den regierenden Emir der Drusen zu Deir el Kammer bezahlen. — Die kleine Stadt Ghasir liegt am Bache Maameltein, der

nur im Winter bis ins Meer fließt. Die Einwohner sind Christen, vorzüglich Maroniten, die hier 5 Kirchen haben. Der ehemalige Pallast der Herrscher von Kesroan gehört jetzt den Kapuzinern. Bei der Stadt steht ein Maronitisches und ein Armenisches Kloster. Aus dieser Provinz kamen ehemals die sogenannten Prinzen vom Berge Libanon, die ganz Europa in Contribution setzten.

A.) Allgemeine Bemerkungen über das Land der Drusen.

Das Land der Drusen enthält ungefähr 82½ teutsche Quadratmeilen, worauf 120,000 Einwohner leben, worunter sich 40000 streitbare Männer befinden sollen. Der Bauer genießt in diesem Lande Freiheit und Sicher-

heit. — Das Gebiet der Drusischen Fürsten hatte ehemals viel weitere Grenzen als jetzt, und wurde nicht von den Bergen Libanon und Antilibanon beschränkt.

IV.

Von der Anzahl der Einwohner in Syrien.

Nichts ist schwerer, als in den Ländern, die den Türken unterworfen sind, die Anzahl der Bewohner derselben genau anzugeben. Eine Gegend, die vor wenigen Jahren noch gut bevölkert war, ist jetzt fast zur Einöde worden. Nur eine Thatsache ist gewiß, daß die Anzahl der Bewohner des türkischen Reiches immer mehr abnimmt: denn Pest, schlechte Kost, grausame Bedrückungen und Mißhandlungen aller Art, mähen die Menschen, wie Gras, ab. Nichts gilt weniger in der

Türkei als das Leben eines Menschen, zumal wenn dieser kein Türke ist. Das ganze Land ist mit Blutigeln übersäet, die das Volk aussaugen, und die ihm jeden Gedanken zum Widerstande gegen eine so beispiellose und ungeheuere Tyrannei benehmen. Ein Volk von Besoffenen und Wüstlingen tyrannisirt und verwüstet schon seit Jahrhunderten die schönsten Gegenden von Europa und Asien. Syrien, Palästina und Phönizien waren ehemals sehr bevölkerte Länder: die Anzahl der Einwohner belief sich auf viele Millionen: jetzt sind nur noch die Trümmern davon übrig. Volney schätzt die Anzahl der jetzigen Bewohner von ganz Syrien auf 2,305,000; allein, wenn auch damals, als er im Lande war, diese Anzahl richtig gewesen ist, so hat sie sich doch ohne Zweifel seitdem sehr vermindert. Er giebt ihr Verhältniß folgendermaßen an:

Der Paschalik von Haleb	320,000
— — Tripoli ohne Kesroan — — —	200,000
Kesroan — — —	115,000
Das Land der Drusen —	120,000
Der Paschalik von Acra —	300,000
— — von Damask	1,200,000
Palästina — — —	50,000
	2,305,000

V.

Von den Einwohnern in Syrien, von ihrer Lebensart, von ihrer körperlichen Bildung, u. s. w.

Syrien ist stets eine Beute ausländischer Eroberer gewesen, und wird daher von vielerlei Völkern bewohnt, die sich bey der Eroberung im Lande niedergelassen. Man trift darinn Christen von allerlei Sekten, Juden, Türken, Araber, Drusen, Kurden, Turkomanen und noch andere Völker an. Einige von diesen Völkern haben abgesonderte und feste Wohnplätze,

andere sind Nomaden, die stets mit ihren Heerden von einem Orte zum andern ziehen.

Durch den Wechsel so vieler Beherrscher von Syrien, und durch so viele Eroberungen desselben ist eine sehr vermischte Bevölkerung entstanden.

1.) Die Nachkommenschaft des Volks, welches die Araber besiegten, d. i. der Griechen des morgenländischen Kaiserthums.

2.) Die Nachkommenschaft der Araber, die das Land eroberten.

3.) die ottomannischen Türken.

Die Griechen der erstern Classe müssen wieder folgendermaßen eingetheilt werden:

a.) in eigentliche Griechen, die man gewöhnwöhnlich Schismatiker, oder von der römischen Kirche getrennte, auch Nichtunirte nennt.

b.) in lateinische Griechen, die sich mit der römischen Kirche vereinigt haben.

c.) in Maroniten, die ehemals mit beiden Kirchen in Gemeinschaft standen, sich aber jetzt mit der lateinischen Kirche vereinigt haben.

Die Araber muß man wieder eintheilen:

a.) in eigentliche Abkömmlinge jener Eroberer des Landes, die sich aber mit den andern sehr vermischt haben, und die die zahlreichsten sind.

b.) in Mutualiten, die sich von den vorigen durch Religionsmeinungen unterscheiden.

c.) in Drusen, die sich aus einem ähnlichen Grunde von jenen getrennt haben.

d.) in Ansarie oder Noßayriten, die auch von den Arabern abstammen.

Diese Völker haben ihren beständigen Sitz in Syrien, und treiben Ackerbau. Die folgenden vier aber führen ein Hirtenleben und ziehen stets herum:

a.) die Turkommanen,

b.) die Kurden,

c.) die Beduinen-Araber, und

d.) die Ruschowanen.

A.) Von den Griechen.

Die schismatischen Griechen wohnen theils auf den Dörfern, wo sie den Bauernstand ausmachen, theils in den Städten, wo man sie zu dem Pöbel rechnet. In dem Paschalik von Damask findet man die meisten griechischen Dörfer.

Die katholischen Griechen sind weniger zahlreich, als die schismatischen. Sie halten sich alle in den Städten auf, wo sie Handwerker und Kaufleute sind. Allenthalben, wo es europäische Handelshäuser giebt, hat ihnen der Schutz der Franken in diesem letztern Gewerbe ein entschiedenes Uebergewicht verschaft.

B.) Von den Arabern.

Diese Araber sind von den Beduinen unterschieden. Sie treiben Ackerbau und ver-

richten in den Städten die Handarbeiten und niedrigsten Dienste. Sie sind der mahommedanischen Religion zugethan, und beobachten die Beschneidung, das Waschen und das Fasten im Monate Ramasan und das Gebet. Sie verheurathen sich selten mit den Türken, ob sie gleich von einerlei Religion sind: denn sie verachten die Türken. Die Manspersonen sind mehr groß als klein, sie können sehr viel Strapazen ausstehen, sind von brauner Farbe, und sehen immer ernsthaft und melancholisch aus. Im Unglück werden sie nicht niedergeschlagen und im Glück nicht freudig. Sie weinen niemals, lachen selten, weil sie beides für Geistesschwäche halten.

C.) Von den Türken.

Die Türken sind das herrschende Volk in Syrien, ihre Anzahl aber ist nicht groß.

Sie wohnen bloß in den Städten, wo sie alle Stellen verwalten, die zum Kriegswesen gehören, oder wo sie bürgerliche Beamte oder Professionisten sind.

D.) Von den Juden.

Es giebt zweierlei Arten von Juden in Syrien, Eingeborne und Fremde. Man trift auch Karaiten an, die den Talmud verwerfen. Alle andern aber sind Talmudisten, die sehr übel von den Karaiten sprechen, und mit denen sie überhaupt in keiner Gemeinschaft stehen wollen. Sie treiben Handel, wie es in den übrigen Theilen der Erde mit ihnen der Fall ist, und sind die Banquiers und Agenten der Paschas und andrer Großen, die dieselben zu allen Heimlichkeiten zulassen. Sie besorgen die häuslichen Angelegenheiten derselben, vorzüglich aber ihre Geldsachen. Manche sind sehr reich, die

meisten aber arm. Den Türken sind die Juden sehr verächtlich.

E.) Von den Franken.

Alle Europäer werden in der Türkei Franken genannt. Sie halten sich in Syrien bloß des Handels wegen auf, und wohnen in den Städten Haleb, Said, Jaffa und Ptolemais. Sie genießen keiner geringen Freiheiten, ob diese gleich oft nach Willkühr von den Paschas beschränkt werden. Sie dürfen alle Verrichtungen ihres Gottesdienstes öffentlich vornehmen: nur Thürme und Glocken sind ihnen versagt. Sie theilen ihren Aufenthalt zwischen der Stadt und dem Lande. Ihre Streitigkeiten werden von den Consuls ihrer Nation entschieden. Am zahlreichsten unter den Franken sind in Syrien die Franzosen.

F.) Von den Armeniern.

Die meisten Armenier in Syrien treiben Handlung. Es giebt aber auch viele Bediente dieser Nation, die unmittelbar aus Armenien kommen. Die Armenier sind herzhaft, fleißig, klug und gegen jedermann höflich, allein durch Geld lassen sie sich zu allerlei bösen Streichen verleiten.

G.) Von den Turkomanen.

Die Turkomanen verließen nach den großen Revolutionen mit dem Reiche der Khalifen ihre Wohnungen am kaspischen Meere, und breiteten sich in Armeniens und Kleinasiens unermeßlichen Ebenen aus. Sie reden einerlei Sprache mit den Türken und gleichen in ihrer Lebensart den Beduinen-Arabern. Sie sind Hirten und durchziehen große Erdflächen. Sie wandern in der Ebene von Antakia herum: und da sie fette

Weiden haben, so können sie große Heerden halten, und haben nicht nöthig, sich so sehr zu zerstreuen.

Jedes ihrer Läger hat einen Befehlshaber, dessen Gewalt durch keine Gesetze eingeschränkt ist. An die Stelle dieser treten das Herkommen und die Umstände. Die Befehlshaber mißbrauchen selten ihre Macht, denn es herrscht eine große Gleichheit unter ihnen. Jeder, der die Waffen tragen kann, gründet seine Sicherheit auf seine Tapferkeit.

Alle ihre Habe besteht in Kameelen, Büfelochsen, Ziegen und vorzüglich in Schaafen. Sie leben von Milchspeisen, Butter und Fleisch, die sie im Ueberflusse haben. Das Ueberflüßige, das sie nicht brauchen aber verkaufen sie in die Städte und auf das Land, wofür sie Waffen, Kleidungsstücke, Silber und Getraide eintauschen.

Die Frauen der Turkomanen spinnen Wolle, woraus sie Teppiche weben, die seit langen Zeiten im Lande im Gebrauche sind.

Die einzige Beschäftigung der Männer besteht darinn, daß sie ihre Pfeife rauchen, und auf die Pferde Achtung geben. Sie sitzen unaufhörlich zu Pferde, und haben einen krummen Säbel an der Seite und Pistolen. Sie sind stattliche Reiter und unermüdete Soldaten. Oft gerathen sie mit den Türken, von welchen sie gefürchtet werden, in Streitigkeiten: da sie aber durch ihre Feldläger von einander selbst zerstreut sind, so erlangen sie nie das Uebergewicht, das ihnen ihre vereinigten Kräfte verschaffen würden. Man rechnet die Anzahl der Turkomanen auf ungefähr 30000, die in den Paschaliks von Haleb und Damask herum ziehen.

Ein großer Theil von den Turkomanen geht im Sommer nach Armenien und Karomanien, wo sie bessere Weiden antreffen, und von woher sie den Winter nach Syrien zurückkommen.

Die Turkomanen bekennen sich zu Mahommeds Religion, wovon die meisten aber

weiter nichts als die Beschneidung beobachten: denn die Religion macht ihnen wenig Sorge; sie sind frei von dem Fanatismus und von den Ceremonien der in den Städten und Dörfern wohnenden Mahommedaner.

Sie sind großmüthig und gastfrei. Sie stehlen nicht, wie die Beduinen-Araber. Sie sind wohlhabend und kriegslustig, und zu allerlei Schwierigkeiten und Gefahren abgehärtet. Sie lieben die Freiheit und sind munter und lustig.

Ihre Weiber gehen mit entblößtem Gesichte, sie scheinen daher nicht eifersüchtig zu seyn.

Ihre Lebensart ist einfach und mäßig. Sie müssen den Paschas und Agas, in deren Gebiete sie sich aufhalten, oder durch welche sie ziehen, ziemlich große Geschenke machen.

H.) Von den Kurden.

Die Kurden sind Hirten und ziehen von einem Orte zum andern. Sie haben sich in

Syrien in den Ebenen von Haleb und Damask ausgebreitet. Man schätzt sie, alle ihre Horden zusammengenommen, auf 140.000 Zelte, d. h. auf 140,000 bewaffnete Männer. Unter dieser Anzahl begreift man aber auch diejenigen, die in den Ebenen von Erzerun, Erivom und an andern Orten herumziehen.

Die Kurden unterscheiden sich einigermassen von den Turkomanen in den Sitten und Gebräuchen. Bei jenen muß der Bräutigam seine Braut um einen gewissen Preis kaufen, bei diesen stattet der Vater seine Tochter aus; jene erkennen gewisse Standesvorzüge, diese aber nicht; jene werden allenthalben für Strassenräuber gehalten, diese stehlen gar nicht. Man fürchtet daher sehr die Kurden in den Gegenden von Haleb und Antakia, wo sie unter dem Namen Bagdahlie die Gebirge Bailan gegen Osten bis nach Kles inne haben. In dem Paschalik von Haleb und Damask sind sie über 20,000 Zelte und Häuser stark: denn sie haben auch unbewegliche Wohnungen.

Die Kurden sind dem Scheine nach den Ottomanen unterworfen: allein sie machen sich wenig aus den Befehlen des Großherrn und seiner Paschas. Sie nennen ihr Oberhaupt Aga, und in ihrer Regierungsform beobachten sie eine Art Feudalsystem. Jedes Dorf hat sein Oberhaupt, und die ganze Nation ist in drei von einander unabhängige Hauptpartheien abgetheilt. Sie leben oft in Streitigkeiten mit einander. Ihrer Religion nach sind sie Muselmänner, allein sie bekümmern sich wenig um die Glaubenslehren und Gebräuche der Mahommedanischen Religion. Verschiedene unter ihnen, die sich durch den Namen Yadzie unterscheiden, beten den Teufel an.

Ihre Sprache hat mit der persischen die meiste Aehnlichkeit: diejenigen aber, die auf der Küste von Syrien wohnen, sprechen arabisch, und richten sich in ihrer Kleidung nach der Gewohnheit der Orte, wo sie leben.

I.) Von den Beduinen-Arabern.

Die Beduinen-Araber sind eine herumziehende Völkerschaft, die sich von der Viehzucht und dem Raube ernährt. Sie sind durch Gesellschaften und unabhängige Stämme von einander abgetheilt, und leben oft selbst miteinander im Kriege. Sie ziehen in der großen Wüste herum, die sich von der persischen Grenze bis nach Marocko in Afrika erstreckt. Diese Bewohner der Wüste treiben seit undenklichen Zeiten diese Lebensart, und sie sind stolz darauf, daß sie sich nicht mit andern Völkern vermischt haben. Volney giebt zwei Umstände als Hauptursachen dieses herumziehenden Hirtenlebens an: 1.) die Natur des Bodens, der nicht urbar gemacht werden kann, und der also die Araber sich von der Viehzucht zu nähren nöthigt; 2) die Gewohnheit, denn an manchen Orten, wo solche Namaden herumziehen, kann auch der Boden angebauet werden.

Die Wüste, in welcher die Beduinen herumschwärmen, ist, so weit das Auge reicht, eine unermeßliche Ebene, ohne Häuser, ohne Bäume, ohne Bäche, ohne Berge, und liegt unter einem beinahe ewig glühenden und wolkenfreien Himmel. Die fast allenthalben nackte Erde bietet, dem Auge nichts, als dünngesäete holzige Pflanzen, und einzelne Sträuche dar. Es herrscht allenthalben eine einsame Stille, die nur sehr selten durch das Geräusch der Gazellen, Hasen, Heuschrecken und Ratten unterbrochen wird. Der Boden dieser Wüste ist nicht allenthalben von einerlei Beschaffenheit: an der syrischen Grenze ist er im Durchschnitte fett, zum Ackerbaue tauglich, und selbst fruchtbar, und so bleibt er bis an die Ufer des Euphrats; an andern Orten hingegen ist er kreidig, steinigt und sandigt, und diese Verschiedenheit bringt auch einige Veränderungen in dem Zustande der Beduinen hervor: in den unfruchtbaren Gegenden sind die Stämme schwach und sehr weit von einander entfernt,

z. B. in der Wüste von Sues am rothen Meer und in dem Innern der großen Wüste, die man Najd nennt: auf dem Boden hingegen, der besser mit Gewächsen versehen ist, sind die Stämme häufiger, wie zwischen Damask und dem Euphrat; in den zum Ackerbau tauglichen Flächen, z. B. in dem Paschalik von Haleb, in Hauran und in der Gegend von Gazza giebt es viele Läger, die einander sehr nahe sind. In den ersten Fällen sind die Beduinen bloß Hirten, und leben ganz allein von ihren Heerden, einigen Datteln und von frischem oder an der Sonne getrocknetem Fleische, das sie zu Mehl reiben: in dem zweiten bauen sie einige Distrikte an, und verbinden in ihrer Nahrung Korn, Gerste und selbst Reis mit Fleisch und Milchwerk.

Das Wasser der Wüste ist salzig und das Kameel muß die Bedürfnisse des Beduinen befriedigen. Man genießt seine Milch, macht Butter und Käse davon, oft ißt man auch sein Fleisch. Aus seiner Haut bereitet man Schuhe, Strümpfe

und Pferdegeschirr, aus seinen Haaren Kleidung und Zelte, und mit seiner Hülfe bringt man die größten Lasten von einem Orte zum andern.

Die Beduinen aus dem Innern der Wüste sind viel kleiner, magerer und schwärzer, als diejenigen, die dem angebaueten Lande nahe sind. An ihren ausgedörrten Beinen sieht man keine Waden und nichts als Sehnen. Ihre Haare sind beinahe eben so kraus, wie bei den Negern. Sie sind im höchsten Grade unwissend. Die Araber auf den Grenzen hingegen sind von allem besser unterrichtet. Unter ihnen giebt es sogar kleine Stämme, die mitten im Lande, z. B. im Thale von Beka, am Jordan und in Palästina leben, und sich in Absicht auf ihre Lebensart nicht sehr von den Bauern unterscheiden; sie werden deshalb auch von den andern verachtet, und Rayas oder Sklaven der Türken genannt.

Im Durchschnitte sind alle Beduinen klein, mager und von der Sonne verbrannt.

Der gemeine Mann ist stets dem Elende und dem Hunger ausgesetzt. Die Kost der meisten beträgt täglich gewöhnlich nicht mehr als sechs Unzen. Sechs oder sieben Datteln in zerlassene Butter getaucht, ein wenig süße oder geronnene Milch, reichen hin, den Magen eines Mannes auf einen Tag zu befriedigen, und er preist sich glücklich, wenn er damit einige Hände voll groben Mehles, oder einen Mund voll Reis verbinden kann. Nur an den Festtagen essen sie Fleisch, und höchstens bei einer Verheurathung oder einem Begräbniß schlachten sie eine Ziege. Nur die reichen und vornehmen Scheiks können junge Kamele schlachten, und gekochten Reis mit Fleisch essen. Die geringen Beduinen essen auch geröstete Heuschrecken, Ratten, Eidechsen und Schlangen. Sie sind hurtig und leicht, sehr gesund, und wissen wenig von Krankheiten.

Ein jeder Beduinen-Stamm eignet sich einen Erdstrich zu, den er als sein Eigenthum ansieht, und der sehr groß und weitläufig ist,

um seinen Heerden das ganze Jahr hindurch Unterhalt zu verschaffen. Ein oder mehrere Läger, die in einem solchen Erdstriche vertheilt sind, machen einen Stamm aus; sie durchziehen ihn nach und nach, so wie sie einen Platz abgehütet haben, und sehen jeden Fremden, der die Grenzen ihres sich zugeeigneten Erdstrichs überschreitet, für einen Beleidiger ihres Eigenthumsrechtes an. Trift man daher einen Stamm oder einige seiner Mitglieder in einem fremden Distrikte an, so behandelt man sie als Räuber und Feinde, und es entsteht ein Krieg. Da nun diese Stämme unter sich selbst entweder durch Verwandtschaft oder Verträge verbunden sind, so entstehen daraus Verbindungen, wodurch sich ein Krieg mehr oder weniger ausbreitet. Sobald eine Verletzung ihres Eigenthums bekannt wird, so steigt jeder zu Pferde und sucht den Feind auf: man stößt auf einander und bespricht sich: oft vereinigen sich die Partheien wieder; außerdem greift man sich entweder haufenweise oder Mann

für Mann an; mit gebücktem Leibe und gesenkter Lanze rennnen sie auf einander los, zuweilen werfen sie dieselben auch, trotz ihrer Länge dem fliehenden Feinde nach. Der Sieg bleibt selten lange zweifelhaft. Der erste Angriff entscheidet ihn, und alsdann fliehen die Besiegten mit verhängtem Zügel über die kahle Ebene hin. Gewöhnlich entkommen sie dem Sieger mit Hülfe der Nacht. Der Stamm, der auf diese Weise sein Lager hat aufheben müssen, entfernt sich eilfertig und sucht bei seinen Bundesgenossen einen Zufluchtsort. Der Sieger hat nun alle Genugthung und dehnt seinen Distrikt weiter aus, und die Flüchtigen kehren in ihr ihnen übrig gebliebenes Eigenthum zurück. Allein der Tod derer, die im Treffen geblieben sind, unterhält einen steten Haß, und ist der Saame von unaufhörlichen Zwistigkeiten zwischen den beiden Partheien: denn die Beduinen sind der Meinung, jeder Todtschlag müsse durch das Blut des Mörders gerächt werden. Diese Wiedervergeltung nennen sie Tar, und es kommt

dem nächsten Anverwandten des Ermordeten zu, ihm diese Genugthuung zu verschaffen. Uebt er dieses Wiedervergeltungsrecht nicht aus, so wird er auf immer verachtet. Er lauert daher jede Gelegenheit zur Rache ab, und wenn sein Feind durch einen andern Unfall umkommt, so verfolgt seine Rache den nächsten Anverwandten desselben. Dieser Haß erbt von dem Vater auf den Sohn fort, und hört nur entweder mit der Vernichtung der Einen oder der Andern von diesen Familien oder auch dadurch auf, daß sie sich vereinigen und den Schuldigen aufopfern, oder daß das Blut durch einen bestimmten Preis an Gelde oder Vieh abgekauft wird. Es giebt Blut zwischen uns, sagt man, wenn Feindschaft zwischen zweien oder mehreren Stämmen herrscht.

Diese ewigen Streitigkeiten haben die Beduinen zu einem kriegerischen Volke gemacht, ob dasselbe es gleich in der Ausübung der Kriegskunst nicht weit gebracht hat. Ihr Lager bildet die Figur eines unregelmäßigen Zirkels, der aus

einer einzigen Reihe mehr oder weniger von einander entfernter Zelte besteht. Diese Zelte sind von Ziegen- und Kameelhaaren, und sehen schwarz oder braun aus. Sie sind über drei oder fünf Stangen ausgespannt, die fünf bis sechs Fuß hoch sind. Jedes Zelt wird von einer Familie bewohnt und durch einen Vorhang in zwei Hälften abgetheilt, wovon die Eine ganz allein für die Weiber bestimmt ist. Der leere Raum, den der Zirkel dieser Zelte einschließt, wird des Nachts zur Aufbewahrung der Heerden gebraucht. Sie verschanzen sich nie: ihre Hunde sind ihre einzigen Vorposten: die Pferde bleiben gesattelt. Da aber nirgends Ordnung herrscht, so können diese Läger fast gar nicht vertheidigt werden. Es sucht daher auch täglich jede Parthei der andern ihr Vieh zu rauben.

Die Stämme, die sich in der Nachbarschaft der Türken aufhalten, führen ein noch weit unruhigeres Leben, als diejenigen, die weit entfernt sind: denn die Türken, die sich durch das Recht der Eroberer den Besitz des ganzen

Landes anmaßen, behandeln die Beduinen als rebellische Vasallen oder als unruhige Feinde. Die Paschas versäumen daher keine Gelegenheit, wo sie dieselben beunruhigen können. Bald machen sie ihnen einen Strich Landes streitig, den sie ihnen verpachtet, bald erpressen sie von ihnen e nen Tribut, zu welchem sich diese nie verstanden haben. Oft lassen sie die Oberhäupter, deren Muth und Geist sie fürchten, vergiften. Die Beduinen hingegen betrachten die Türken als Usurpateurs und Verräther, und suchen alle mögliche Gelegenheit auf, ihnen zu schaden. Bei der geringsten Veranlassung richten sie die Felder der türkischen Bauern zu Grunde, rauben ihnen die Heerden, und unterbrechen allen Umgang und alle Handelsverbindungen. Die Bauern schreien laut gegen diese Räubereien, allein die Beduinen bekümmern sich nicht darum, sondern berufen sich auf das Kriegsrecht.

Die Lage der Beduinen ist großen Veränderungen unterworfen, die von dem guten

oder schlechten Betragen der Oberhäupter abhängt. Zuweilen wird ein schwacher Stamm mächtig und breitet sich aus, während ein anderer von seinem vorigen Ansehen herabsinkt, oder ganz und gar vernichtet wird. Seine Glieder gehen nicht etwann alle zu Grunde, sondern sie verbinden sich mit andern Stämmen. Jeder Stamm besteht aus einer oder mehreren Hauptfamilien, deren Oberhäupter den Titel Scheiks führen. Diese Familien sind ziemlich dasselbe, was in Europa der Adel ist. Einer dieser Scheiks kommandirt als Oberhaupt aller Uebrigen, und nimmt zuweilen den Titel Emir (Befehlshaber und Fürst) an. Je mehr er Verwandte, Kinder und Bundesgenossen hat, desto stärker und mächtiger ist er. Hiermit verbindet er noch eine Anzahl von Bedienten, deren Bedürfnisse er befriedigt, und deren Anhänglichkeit er sich dadurch erkauft. Außer diesen schließen sich noch andere kleine Familien, die nicht stark genug sind, um unabhängig leben zu können, und deswegen Schutz suchen müssen, an ein solches

Oberhaupt an. Diese Vereinigung nennt man Kebile oder Stamm, den man durch den Namen seines Oberhauptes oder der kommandirenden Familie von andern unterscheidet.

Die Regierungsform dieser Gesellschaft ist zu gleicher Zeit repulikanisch, aristokratisch und selbst despotisch. Sie ist republikanisch, weil das Volk auf alle Geschäfte einen sehr großen Einfluß hat, und nichts ohne Einwilligung der Mehrheit der Stimmen geschieht: sie ist aristokratisch, weil die Familien der Scheiks einige jener Vorzüge genießen, die das Eigenthum des Stärkern sind; sie ist endlich despotisch, weil der Oberscheik eine unbestimmte und beinahe uneingeschränkte Gewalt hat. Beginge er aber eine große Ungerechtigkeit, und ermordete z. B. einen Araber, so würde es ihm fast unmöglich sein, der Strafe zu entgehen. Er muß sich der Wiedervergeltung unterwerfen. Drückt er seine Unterthanen zu sehr, so verlassen sie ihn und gehen zu einem andern Stamme über.

Selbst seine eigenen Anverwandten machen sich seine Fehler zu Nutze, um ihn abzusetzen und seine Stelle einzunehmen. — Er erhält von dem Stamme keine Abgaben, da die meisten seiner Unterthanen sich selbst bloß auf das Nothwendigste einschränken müssen.

Der Oberscheik hat unter einem ganzen Stamm die Pflicht, die Fremden, die er mit vielen Komplimenten empfängt, frei zu bewirthen: alle Besuche der Bundesgenossen, und aller derer, welche Geschäfte bei ihm zu verrichten haben, muß er annehmen. Neben seinem Zelte steht ein großer Pavillon, der allen Fremden und Vorbeireisenden zum Wirthshause dient. Hier versammeln sich auch häufig die Scheiks und die Vornehmen um sich über Stilleliegen und Aufbrechen, über Krieg und Frieden, und über die Streitigkeiten der türkischen Gouverneurs und Dörfer zu berathschlagen, und hier werden auch die Streitigkeiten der Privatpersonen entschieden. Der Oberscheik muß der Versammlung, die ihn umgiebt, Kaf-

see, in der Asche gebacknes Brod, Reis, und zuweilen eine gebratene Ziege oder ein Kameel vorsetzen lassen. Seine Macht und Ansehen hängen von seiner Freigebigkeit ab, welcher Tugend der ausgehungerte Araber einen vorzüglichen Beifall zollt. Um diesen Aufwand zu bestreiten, hat der Scheik nichts als seine Heerden, zuweilen einige Saatfelder, zufällige Plünderungen, und die Einkünfte des Geleites, das aber sehr wenig beträgt.

Ein Scheik, der 500 Pferde befehligt, sattelt und zäumt demohngeachtet selbst sein Pferd, und giebt ihm Gerste und geschnittenes Stroh. In seinem Zelte bereitet seine eigene Frau den Kaffee, knetet den Teig, und kocht das Fleisch. Seine Töchter oder Muhmen waschen das Leinen, und gehen mit dem Kruge auf dem Kopfe und dem Schleier vor dem Gesichte zur Quelle, um Wasser zu schöpfen. Diese Lebensart ist ganz noch dieselbe, wie zu Abrahams Zeiten.

Der Beduine besitzt gemeiniglich einige Kameele männlichen und weiblichen Geschlechts, einige Ziegen und Hühner, ein Mutterpferd mit dem dazu gehörigen Geschirre, ein Zelt, eine sechzehn Fuß lange Lanze, einen krummen Säbel, eine verrostete Flinte nebst einem Steine oder Feuerschlosse, eine Tabakspfeife, eine Handmühle, einen Kochtopf, einen kupfernen Wassereimer, eine kleine Pfanne, um den Koffee zu rösten, eine Matte, einige Kleidungsstücke, einen Mantel von schwarzer Wolle, endlich einige gläserne oder silberne Ringe, die seine Frau an den Armen oder Beinen trägt Dies hält man schon für eine reiche Wirthschaft. Der Beduine strebt vorzüglich nach dem Mutterpferde, das man dem Hengste vorziehet, weil es nicht wiehert, gelehriger und sanfter ist, und im Falle der Noth durch seine Milch den Durst und selbst den Hunger seines Herrn stillt.

Alle Künste der Beduinen-Araber bestehen darinn, daß sie grobe Zelte weben, Matten flechten und Butter machen können.

und ihr ganzer Handel ist nichts als ein Tauschhandel mit Kameelen, Ziegen, Hengsten und Milchwerk gegen Waffen, Kleider, etwas Reis oder Korn und Geld, das sie vergraben. Man trift unter ihnen kein einziges Buch an, und selbst die Scheiks können selten lesen.

Für Mährchen haben sie eine besondere Leidenschaft, und füllen einen großen Theil ihrer Muße mit Erzählungen aus, die gewöhlich sehr lang sind. Sie setzen sich des Abends auf die Erde beim Eingang des Zeltes nieder, und hier machen sie mit der Pfeife im Munde und kreuzweis gelegten Füßen einen Zirkel um ein kleines Feuer von Mist. Anfangs sitzen alle stillschweigend in einer Art von Träumerei da, bis einer unversehens mit einem: Vor vielen Jahren war einmal ꝛc. auftritt und die Abenteuer eines jungen Scheiks und einer jungen Beduine erzählt. Er mahlt die junge Schönheit Zug für Zug, rühmt ihre schwarzen Augen, groß und sanft, wie die Augen einer Gazelle, ihren melancholischen und leidenschaftlichen

Blick, ihre wie zwei Bogen von Ebenholz gewölbten Augenbraunen; ihre Taille, die gerade und schlank wie eine Lanze ist; er schildert sie, wie sie leicht einhertritt, gleich einem jungen Füllen, wie ihre Augenlieder schön mit Kohel geschwärzt, ihre Lippen mit Blau, und ihre Nägel goldfarbig mit Henna gefärbt sind, wie ihr Busen ein Paar Granatäpfeln gleicht, und wie ihre Worte süßer als Honig sind. Ferner erzählt er das Sehnen und die Leiden beider Liebenden, und fährt fort die Gesellschaft mit jeder Merkwürdigkeit in ihrer Geschichte zu unterhalten. Hat er seine Erzählung geendet, so ruft jeder seiner Zuhörer ihm Beifall zu.

Die Beduinen haben auch Liebeslieder, in welchen mehr Natur und Gefühl herrscht, als in den Gesängen der Türken und der Bewohner der Städte.

Der Mangel und die Noth erweckt in dem Beduinen die Begierde nach Raub. Er ist mehr Straßenräuber als Mörder und Krieger. Selbst der muthigste Araber scheuet Blutvergies-

sen. Widersteht man ihm daher, so hält er es nicht der Mühe werth, der vielleicht unbeträchtlichen Beute wegen sein Leben zu wagen. Man muß einen Araber tödten, um die Beduinen aufzubringen.

Buonaparte nennt die Beduinen die größten Räuber und Bösewichter auf der Erde; und es ist nicht zu leugnen, daß, sobald sie einen Reisenden gewahr werden, sie sich mit dem Turban, der gewöhnlich über die Schulter hängt, bedecken, um nicht erkannt zu werden, die Lanze aufheben, auf ihn lossprengen, und ihn mit den Worten anreden: Entkleide dich, Verfluchter, deines Vaters Schwester ist völlig entblößt, (d. i. meine Frau hat nichts anzuziehen,) warum solltest du besser gekleidet seyn als sie? Alsdann setzen sie dem Reisenden die Lanze auf die Brust, bis sie ihre Forderungen befriedigt erhalten haben. Oft läßt man ihm die Unterhosen oder das Hemde, wenn er, nachdem er sich gutwillig entkleidet hat, bittet, ihn

nicht ganz nackend von sich zu lassen. Sie geben ihm auch die Briefschaften nebst den andern Sachen, die sie nicht brauchen können, wieder, und lassen ihm das Thier, worauf er reitet, weil man sie vermittelst desselben erkennen könnte. Hat das Pferd des Reisenden einen guten Sattel oder sonst gutes Geschirr, so vertauschen sie beides mit dem ihrigen, das weniger werth ist, und dann lassen sie ihn ohne alle weitere üble Behandlung von sich. Niebuhr sagt: wenn die Scheiks Reisende in der Ferne sehen, so nähern sie sich, und wenn sie sich stärker zu seyn glauben, so verlangen sie gemeiniglich, daß die Reisenden sich auskleiden sollen. Niebuhr und Volney entschuldigen ihre Raubgier einigermaßen, und leugnen, daß sie eine so große Neigung zum Plündern besitzen als andere Reisende behauptet haben.

Das Recht der Asyle ist unter allen Stämmen eingeführt. Sobald ein Fremder, ja selbst ein Feind, das Zelt des Beduinen betreten hat, so wird seine Person für heilig und unver-

letzlich gehalten. Es wäre Feigheit und eine ewige Schande, selbst eine gerechte Rache auf Kosten der Gastfreundschaft zu befriedigen. Hat der Beduine sich dazu verstanden, mit seinem Gaste Salz und Brod zu essen, so wird er ihn um alles in der Welt willen nicht verrathen. Selbst die Macht des Großsultans wäre nicht im Stande einen Flüchtling aus dem Schutze eines Stammes zu reißen: er müßte denn diesen selbst vernichten. Dieser außerhalb seines Lagers so raubgierige Beduine hat kaum wieder einen Fuß in dasselbe gesetzt, so wird er freigebig und großmüthig, und theilt das Wenige, das er besitzt, mit seinem Gaste.

Sie haben eine Kenntniß von dem Eigenthum, verbinden aber damit keinen Begriff von der Heiligkeit desselben.

Die Beduinen an der türkischen Grenze beobachten zwar den äußerlichen Schein des mahommedanischen Glaubens; aber sie sind so wenig streng und so nachlässig, daß sie allenthalben für Ungläubige ohne Gesetz und ohne

Propheten gehalten werden. Jeder denkt und handelt, wie er will: denn unter ihnen herrscht die vollkommenste Duldung. Uebrigens glauben sie die Einheit und Unermeßlichkeit Gottes, eine Belohnung und Glückseligkeit, die Gott den Frommen im andern Leben bestimmt hat, und ewige Strafen, die den Gottlosen erwarten.

Sie beschneiden ihre Knaben, wenn sie in die Jahre gekommen sind, wo sie ihren Verstand brauchen können. Bei dem Beten binden sie sich an keine Stunde, der Eine betet eher, der Andere später, und sie waschen sich nur dann vor dem Gebet, wenn sie sich in der Nähe einer Quelle oder eines Baches befinden.

Kommt ein Fremder in einem Zelte an, so fragt man ihn beständig, wie er sich befindet. Hat er dies beantwortet, so heißt man ihn niedersetzen, und bringt ihm Kaffee und Tabak; der Mann sucht nun seinen Gast so gut zu unterhalten, als er kann, während daß die Weiber die Speise zurichten, und die Knechte die Pferde

in den Stall führen, das Reisegeräthe abpacken, und alles besorgen, was zur Bequemlichkeit des Reisenden nöthig ist. Kommt die Stunde der Mahlzeit, so nimmt jeder seinen Platz um die Schüsseln herum ein, die mit Reis, Suppe und Fleisch angefüllt sind. Während des Essens spricht man keine Sylbe. Nach der Mahlzeit bringt man wieder Kaffee und Tabak, und die Unterhaltung dauert so lange fort, bis der Fremde schlafen will: sodann geht jedermann weg, und läßt ihn in völliger Freiheit.

Die Beduinen sind im Ganzen genommen gesetzt, ernsthaft und bedächtig. Sie reden wenig und nie ohne Noth und hören einander ruhig an. Verläumdung ist bei ihnen ungewöhnlich. Für Brod und Salz haben sie große Achtung. Beim Salz pflegen sie auch etwas zu betheuern und zu verneinen. Sie betrinken sich nie und spielen bloß zum Zeitvertreib. Vor jemand ausspeien, halten sie für ein Zeichen der Verachtung, und thun es daher nie in Gegenwart ihrer Obern. Auch schneu-

zen sie sich nicht, so wenig wie die Türken. Einen Wind hören zu lassen, kommt ihnen höchst unanständig vor, und sie halten denjenigen für unehrlich, dem so etwas in Gesellschaft widerfährt: jedermann meidet nunmehro seinen Umgang.

Die Beduinen haben eine sehr große Ehrerbietung für den Bart, und scheeren ihn nie ab, sondern lassen ihn von Jugend auf wachsen. Ihn abzuscheeren, halten sie für ein Zeichen der größten Schande. Die Weiber küssen den Bart ihrer Männer, und die Kinder den Bart ihrer Väter, wenn sie dieselben grüssen wollen. Die Araber sind sehr sorgfältig in Ansehung der Genealogie ihrer Pferde, und wissen das Geschlechtsregister derselben sehr genau.

Den Lagern der Emir's ziehen stets Kaufleute aus Damask nach, die sich unter weißen Zelten aufhalten, die voll von Küsten stehen, welche mit Tüchern, Zeugen, Säcken, Schuhen, Sätteln, Zäumen und andern Dingen an-

gefüllt sind, die die Araber brauchen. Diese Kaufleute lassen oft in ihren Zelten alles offen stehen, und gehen weg, ohne daß ihnen das Geringste gestohlen wird.

Die Beduinen reisen fast allemal zu Pferde, selten zu Fuße. Sie sind sehr geschickte Reuter und reuten neben einander in Reihe und Glied, wenn es die Gegend erlaubt. Sie halten stets Spione um ihr Lager herum, und sobald sie einen Anschlag entdeckt haben, und wenn sie merken, daß man sie angreifen will, so ist ihr Lager in weniger als zwei Stunden abgebrochen, und sie ziehen alle auf einmal mit ihrem Vieh, ihren Familien und ihrem Gepäcke fort, das auf Kameele und Maulthiere geladen ist.

Die vornehmen Araberinnen sind schön und gut gewachsen und sehen sehr weiß aus. Die gemeinen arabischen Weiber aber sind von der Sonne ganz schwarz gebrannt. Ihre ganze Figur ist sehr häßlich.

Die Lefzen zerstechen sie sich mit Nadeln bis aufs Blut, und werfen sodann Schießpul-

ver mit Ochsengalle vermischt darauf, das die Haut durchdringt, und sie auf die ganze Lebenszeit blau und grün färbt. Auf die nämliche Art machen sie sich kleine Punkte an die Ecken des Mundes, an die Seiten des Kinns und an die Wangen. Den Rand ihrer Augenlieder schwärzen sie mit einem schwarzen Pulver von Bleierz, das sie Kohel nennen, und ziehen eine Linie von gleicher Farbe nach dem Augenwinkel, damit die Augen größer scheinen sollen: denn große, schwarze, offene und hervorragende Augen halten sie für die größte Schönheit. Sie stechen sich auf die Aerme und Hände Blumen und allerhand Figuren. Die Aerme und Füße färben sie kastanienbraun und die Hände röthlich. In die Ohren bohren sie mehrere Löcher und hängen kleine Ringe hinein. Vornehme Frauenzimmer haben Perlen und Gehänge von Gold und Edelsteinen. Die gemeinen Beduinenweiber aber nehmen nur kleine Glasperlen von allerhand Farben dazu; sie machen sich davon auch Armbänder und Ringe an die Knöchel

der Füße. Frauenzimmer von Stande bedienen sich dazu silberner und die Weiber und die Töchter der Emirs goldener Ringe. Solche Frauen, die viele Perlen haben, hängen dieselben um den Hals, um den Kopfputz und um den Schleier.

Viele Weiber durchbohren sich die Nasenlöcher, und hängen einen großen Ring von Gold, Silber, Zinn, Blei oder Kupfer daran, nachdem es ihre Vermögensumstände erlauben. Es ist eine gewöhnliche Liebkosung der Araber, den Mund ihrer Weiber durch diesen Ring zu küssen, der zuweilen so groß ist, daß er den ganzen Mund rund herum einschließt.

Die Beduinen-Araber kommen keinem Mädchen zu nahe, und sehen sie ja eines derselben öffentlich, so geschieht es nur von ungefähr und in der Ferne. Das Gesicht der Mädchen ist mit einem Schleier bedeckt. Will ein junger Beduine heurathen, so läßt er den Vater des Mädchens, das er zur Frau haben will, durch einen seiner Anverwandten bitten, sie ihm zur Frau zu geben. Nun handelt man,

wie viele Kameele, Schaafe oder Pferde der Schwiegersohn dem Schwiegervater für seine Tochter geben soll. Ein Mann muß daher seine Frau im eigentlichen Verstande kaufen. Die Töchter machen oft den vornehmsten Reichthum einer Familie aus. Sind beide Theile wegen des Preises einig, so lassen sie von jemand, dem sie das Geschäfte des Kadi aufgetragen haben, den Heurathskontrakt aufsetzen, wenn es Leute von Stande sind. Arme Beduinen wählen blos Zeugen, machen die Sache mündlich aus, und bezahlen auf der Stelle die Kaufsumme, um welche sie einig geworden sind. Sodann essen die Eltern des Bräutigams und der Braut mit einander, machen sich lustig, und setzen einen Tag zur Vollziehung der Hochzeit fest.

Am Hochzeittage baden die Frauen die Braut, ziehen ihr die besten Kleider an, und durchräuchern ihre Haare mit Storax, Benzoin, Zibeth und anderem Räucherwerke. Sie färben ihr auch die Nägel, schwärzen ihr die Augenlie-

der und Augenbraunen, und bestreuen ihr Gesicht mit einer zerriebenen Farbe. Außerdem schmücken sie dieselben noch mit Ringen und Spangen aus. Hierauf setzen sie sie auf ein Mutterpferd oder auf ein Kameel, und führen sie an den Ort, wo die Hochzeit gefeiert werden soll. Während des Zuges singen die Weiber das Lob der Braut und äußern Wünsche für das Glück ihrer Ehe.

Die Männer bringen den Bräutigam ins Bad, ziehen ihm seine schönsten Kleider an, und führen ihn zu Pferde in Prozession nach Hause. Sind alle an dem bestimmmten Orte beisammen, so setzen sich die Männer und Weiber, jedes Geschlecht in ein besonderes Zelt und feiern die Hochzeit. Die Männer ergötzen sich ohne Lärm auf eine ernsthafte Art, die Weiber aber tanzen singen, schreien, schlagen die Trommel, und rühmen die Schönheit und die Tugenden der Braut bis zum Abende, wo sie diese in das für das Brautpaar bestimmte Zelt bringen. Jede bittet alsdann Gott, daß er die beiden Verlob-

ten vor Beschreiungen und allem, wodurch böse Leute die Hochzeit stören könnten, bewahren wolle. Ist es Nacht worden, so stellen die Weiber dem künftigen Ehemann seine Braut vor. Er erwartet sie ganz allein in seinem Zelte sitzend und sieht sie an, ohne sich zu bewegen oder ein Wort zu sprechen. Die Braut schweigt ebenfalls. Die Weiber, die sie hereingeführt haben, machen dem neuen Ehemanne ein Kompliment, der aber keine Antwort giebt, sondern stets still und bewegungslos sitzen bleibt, bis sich die Braut vor ihm niederwirft. Dann legt er ihr eine Gold- und Silbermünze auf die Stirne. Diese Ceremonie wiederholt man den nämlichen Abend dreimal: die Braut wird öfters anders angekleidet und dem Bräutigam vorgestellt, der sie stets mit derselben Ernsthaftigkeit empfängt. Wird ihm nun die Braut zum drittenmal vorgeführt, so steht er auf und umarmt sie und führet sie in das Zelt, wo beide schlafen wollen. Die Weiber verlassen die Verlobten, und diese legen sich ungefähr eine Viertelstunde

auf Matratzen nieder. Ist das Beilager vollzogen, so waschen sie sich einander mit kaltem Wasser, kleiden sich um, und der Mann geht sogleich fort und zeigt den Eltern und den versammelten Freunden das blutige Schnupftuch. Man wünscht ihm Glück und er bringt den übrigen Theil der Nacht vergnügt mit ihnen zu, und die neue Ehefrau bleibt ebenfalls in der Gesellschaft der Weiber. Diese singen und tanzen um das Hemde der Braut, und die Lustbarkeiten dauern noch den andern Tag fort.

Bei der Hochzeit sind alle Anverwandte zugegen, nur der Vater der Braut nicht, der das Zelt denselben Abend verläßt, weil man es für unschicklich hält, daß er zugegen sey, wenn sich seine Tochter mit einem Manne zu Bette begiebt.

Die gemeinen Araber haben gewöhnlich nur eine Frau, die Emirs und Vornehmen aber mehrere. Sie reden nie von ihren Weibern, und spricht man ja davon, so geschieht es verblümt. Sie lieben ihre Kinder sehr und neh-

nien selbst den Namen von Einem derselben an. Sie schwören bei dem Leben ihrer Kinder.

Die Araber sind sehr eifersüchtig.

Die Vergnügungen der Frauenzimmer bestehen bloß darinn, daß sie sich einander besuchen, zusammen plaudern, singen und die Haushalung besorgen. Weder Männer noch Weiber tanzen öffentlich, weil sie den Tanz für unanständig halten.

Die Hinterlassenschaft der Verstorbenen wird unter die Familie in gleiche Theile vertheilt. Ehe ein Leichnam beerdigt wird, wäscht man ihn ab und näht ihn in ein Tuch ein: sodann legt man ihn auf eine Bahre, die vier bis sechs Männer tragen, und die während des Tragens Gebete und Loblieder singen. Man scharrt den Leichnam in eine Grube, die man mit Erde und großen Steinen bedeckt, damit das Grab nicht etwann von wilden Thieren aufgewühlt werde.

Die Männer beweinen die Todten nicht, die Weiber aber schreien aus vollem Halse, zerkratzen sich die Arme, die Hände und das Gesicht, zerraufen sich die Haare, fallen von Zeit zu Zeit nieder, als wenn sie vor Betrübniß ohnmächtig würden, bewerfen sich das Gesicht und den Kopf mit Erde und Sand, laufen hin und her und bleiben wieder stehen. Allein diejenigen Weiber, die mit dem Verstorbenen nicht verwandt sind, behandeln sich nicht so gewaltthätig.

K.) Von den Ruschowanen.

Die Ruschowanen sind keine beständigen Einwohner von Syrien, sondern kommen nur im Winter mit ihren Heerden zur Weide dahin, wofür sie dem Großsultan eine gewisse Abgabe bezahlen. Se ziehen vorzüglich in den nördlichen Gegenden herum, woselbst man

auch häufig die Dschinganen antrift, die theils in Zelten, theils in Höhlen unter der Erde wohnen. Die Ruschowanen lassen sich für Mahommedaner halten, ohne eigentlich selbst zu wissen, welcher Glaubensart sie anhängen und zu welcher sie sich bekennen.

L.) Von den Ansarie oder Noßayriten (Nassairiern.)

Die Noßayriten treiben Ackerbau und bewohnen die Kette von Gebirgen, die sich von Antakia bis an den Naher el Kelb erstreckt. Es giebt mehrere religiöse Sekten unter ihnen. Einige beten die Sonne an und heißen daher Schamsie', andere verehren den Hund, und heißen Kelbie', und Andere endlich erweisen den weiblichen Geschlechtstheilen eine gewisse Verehrung, und man nennt sie Kamusie'; diese letztere Verehrung kommt aber Herrn Niebuhr

unglaublich vor. Einige Ansarie nehmen die Seelenwanderung an, andere leugnen die Unsterblichkeit der Seele. Niebuhr behauptet, die Ansarie hielten ihre Religion vor Fremden sehr geheim.

Das Land der Ansarie ist in drei Bezirke eingetheilt, die gewisse Oberhäupter, die Mokaddamim (M'kaddem) heißen, im Pachte haben. Sie bezahlen an den Pascha von Tripoli, der ihren Pachtkontrakt alle Jahre bestätigt, einen gewissen Tribut. Das Mächtigste von ihren Oberherhäuptern wohnt zu Bahlulie, nicht weit von Ladakia. Alle Bezirke, worinn sie sich aufhalten, sind ziemlich einträglich, weil sie das Meiste von dem vortreflichen Robak liefern, der von Latakia ausgeführt wird.

Die Ansarie sind bei weitem nicht so zahlreich als die Drusen und deswegen auch den Türken mehr preisgegeben und ihnen unterwürfiger. Man rühmt sie als gute ehrliche Leute. Sie feiern jährlich drei große Festtage, an welchen sie nach geendigtem Gottesdienste tanzen.

Die Ansarie sollen ehemals Drusen gewesen seyn, aber ein gewisser Nasairi soll sie verführt haben, die Gottheit des Hakems zu leugnen, und an dessen Statt Ali ibn Abi taleb (Mahommeds Schwiegersohn) anzubeten. Sie selbst nennen sich Mumen, und sprechen von der Einheit Gottes, nehmlich des Ali, der aus dem Auge der Sonne hervortreten und die Welt richten werde, und von fünf Personen in derselben. Diese heißen 1.) Maána (der Verstand). 2.) Ism (der Name). In diesem ist allezeit die wahre Weisheit, und er wird immer von Maána begleitet. 3.) Bâb (das Thor). 4.) Itân (die Waisen) und 5.) Hössein.

M.) Von den Maroniten.

Zwischen den Ansarie gegen Norden und den Drusen gegen Süden, wohnt ein kleines

Volk, das seit langer Zeit unter dem Namen Maruarne' oder Maroniten bekannt ist. Die Türken haben mehrmals versucht, dies Volk gänzlich zu unterjochen, allein es hat ihnen niemals ganz gelingen wollen. Die Unterwürfigkeit der Maroniten beruht daher blos auf einem Tribute, den sie an den Pascha von Tripoli bezahlen, unter welchem ihr Land steht: dieser verpachtet es jährlich an einen oder mehrere Scheiks, die alsdann wieder den Distrikten und Dörfern Abgaben auflegen, welche fast allein von den Maulbeerbäumen und Weinstöcken erhoben werden, woraus ihre Pflanzungen größtentheils bestehen. Die Abgaben sind bald größer, bald geringer, je nachdem die Erndte ausfällt, und man sich stark genug fühlt, dem Pascha die Spitze zu bieten.

Ihre Regierungsform gründet sich auf das Herkommen und auf Gebräuche, und da das Land der Maroniten von Natur sehr fest ist, so sind immer die Plane der Herrschsüchtigen, sie zu unterjochen, gescheitert.

Die Nation ist in zwei Klassen, in das gemeine Volk und in die Scheiks abgetheilt. Unter den letztern versteht man die angesehensten Einwohner, die das Alter ihrer Familien und ihre guten Vermögensumstände von der übrigen Menge zu ihrem Vortheile unterscheiden. Alle leben auf den Gebirgen in großen und kleinen Dörfern und treiben Ackerbau. Ein jeder bearbeitet mit seinen Händen das kleine Gut, das er selbst besitzt, oder im Pachte hat. Selbst die Scheiks leben auf diese Weise und unterscheiden sich von dem gemeinen Volk durch nichts als durch einen schlechten Pelz, ein Pferd und einige unbedeutende Vorzüge in Rücksicht der Wohnung und des Tisches. Alle leben sehr frugal, und haben wenig Bedürfnisse. Die Nation ist im Durchschnitte arm, doch hat ein jeder das Nothwendigste: die Bettler, die man unter ihnen findet, kommen gewöhnlich mehr aus den Seestädten, als aus dem Lande selbst. Das Eigenthum hält man für heilig, und Räubereien sind unter den Maroniten ganz un-

gewöhnlich. Sie sind gegen den Ausländer eben so gastfrei als die Araber: doch sind sie karger als diese. Jeder hat nur eine Frau, die er oftmals heurathet, ohne sie gesehen zu haben. Unter diesem Volke herrscht auch das Recht der Wiedervergeltung: der nächste Anverwandte eines Ermordeten muß ihn daher rächen. Die politische Verfassung des Landes hat die Maroniten so mißtrauisch gemacht, daß niemand ohne Flinte und Säbel ausgeht. Wenn ein Krieg entsteht, muß jeder marschiren. Aus einer der neulichen Zählungen sieht man, daß 35,000 Mann das Gewehr tragen können. Die Anzahl aller Maroniten soll sich auf 115,000 belaufen. Das Land enthält ungefähr 150 Quadratmeilen.

Die Maroniten bekennen sich zur katholischen Religion und stehen unter Rom. Der Pabst ist ihr Oberhaupt, ihre Geistlichkeit aber hat noch immer wie in den vorigen Zeiten einen Patriarchen, der sich zu Antakia aufhält. Ihre Priester sind verheurathet: die Person

aber, die sie wählen, muß eine Jungfrau seyn, und sie dürfen nie zur zweiten Ehe schreiten. Sie halten die Messe in syrischer Sprache, die Meisten aber verstehen kein Wort davon. Das Evangelium allein liest man mit lauter Stimme in arabischer Sprache vor. Das Abendmahl wird unter beiderlei Gestalt ausgetheilt.

Die Priester haben keine Pfründen oder bestimmten Einkünfte: sie leben bloß von Messelesen, von den Geschenken ihrer Zuhörer, und von der Arbeit ihrer Hände. Einige treiben daher Handwerke, Andere Feldbau. Sie stehen in sehr großem Ansehen unter dem Volk; jedermann, der sie anredet, küßt ihnen die Hand. Jedes Dorf hat seine Kirche, und jede Kirche ihren Geistlichen und ihre Glocke, welches in den übrigen türkischen Landen durchaus nicht statt finden darf. Die Maroniten sind auch stolz auf diese Vorzüge: und um diese Freiheiten zu sichern, darf kein Muselmann unter ihnen wohnen. Sie tragen auch einen grünen

Turban, der außerhalb ihres Landes einem Christen das Leben kosten würde. Sie haben sehr viele Bischöfe, wovon die meisten in den Klöstern leben, wo sie sich weder durch ihre Kost noch durch ihre Kleidung von den gemeinen Mönchen unterscheiden. Ihre jährlichen Einkünfte belaufen sich gewöhnlich nicht über 1500 Livres: da in diesem Lande alles wohlfeil ist, so können sie auch davon bequem leben. Die gemeinen Mönche sind sehr unwissend, sie kennen nichts als die Bibel und den Katechismus. Die Bischöfe und der Patriarch leben in steten Streitigkeiten wegen des Ranges mit einander, und der römische Hof wird oft mit ihren Zänkereien belästigt.

In dem kleinen Bezirke, den das Land der Maroniten einnimmt, zählt man mehr als 200 Mönchs- und Nonnenklöster. Die Mönche und Nonnen haben die Regel des heiligen Antonius, und beobachten dieselben sehr streng. Sie müssen häufig fasten, und bei Tag und Nacht lange Gebete hersagen. Bei einem

Mönchskloster findet man beinahe allemal auch ein Nonnenkloster. Die Ordensfrauen führen ein arbeitsames Leben. Das merkwürdigste Haus der Maronitischen Mönche ist Kozhaje, sechs Stunden von Tripoli gegen Osten.

Als der römische Hof die Maroniten in seine kirchliche Gemeinschaft aufnahm, gab er ihnen in Rom ein Haus, wohin sie mehrere junge Leute schicken können, die daselbst unentgeltlich unterrichtet, aber bloß zu Mönchen erzogen werden. Kein reicher Mann läßt seinen Sohn in Europa erziehen, weil er nur Sitten zurückbringen würde, die ihm in seinem Vaterlande mehr schaden als nützen. Da viele europäische Mönche unter den Maroniten wohnen, so haben diese mehr Verbindung mit den Europäern als andere morgenländische Nationen; aber gleichwohl bekümmern sie sich eben so wenig um Künste und Wissenschaften als ihre Nachbarn, die Drusen, Araber und Türken. Der wichtigste Vortheil von diesem Aufenthalte

der Europäer unter ihnen ist dieser, daß die Kunst zu schreiben unter den Maroniten bekannt ist, und daß diese deshalb alle Stellen der Schreiber, Aufseher und Kiayas bei den Türken, und vorzüglich bei den Drusen, wie die Kopten in Aegypten, versehen.

Gerichtshöfe kennt man unter den Maroniten gar nicht. Entstehen Streitigkeiten zwischen ihnen, so wenden sie sich an einen Matrân oder an ihren Patriarchen, den sie für das Oberhaupt ihrer Nation ansehen. Sie wählen aber auch andere Schiedsrichter und nicht bloß Christen, sondern auch Drusen oder Mahommedaner.

Viele von den maronitischen Prinzen, oder von den Prinzen vom Berge Libanon kamen ehemals nach Europa, und bettelten von Stadt zu Stadt, welches für sie ein einträgliches Handwerk war.

N.) Von den Drusen.

Die Drusen, deren Name zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Europa einiges Aufsehen erregte, sind in Absicht auf Lebensart, Regierungsform, Sprache und Gebräuche den Maroniten außerordentlich ähnlich. Ihr Hauptunterschied besteht in der Religion, die lange Zeit ein Geheimniß war, allein jetzt hat man den wahren Ursprung der Glaubensart der Drusen entdeckt: Ein gewisser Ebn Ismael, mit dem Beinamen Aldrusi oder El-Dorzi aus Persien begab sich in die Dienste Hakems, der 996 den ägyptischen Thron bestiegen hatte, und da dieser ihn sehr sehr schätzte, so soll Aldrusi ihn für einen Gott ausgegeben haben, weshalb er von einem Türken erschlagen wurde. Die Drusen haben daher auch noch einen sehr großen Haß gegen die Türken. Nach des Aldrusi Tode forderte ein anderer Lehrer Hamsah Ebn-Ahmed Alhadi das Volk zur Lehre des Aldrusi auf, und ließ dieselbe in Aegypten

und in Syrien verbreiten. Diese Lehrer schmeichelten den Lüsten des Volks, und als selbst Hakem auf den Alhadi aufmerksam wurde, so entsagte er seiner Religion und stiftete die Drusische Secte, die wahrscheinlich also von dem Aldrusi ihren Namen hat. Diese Religion breitete sich nach der Zeit vorzüglich in Wadi'aname, Tyrus, Said und auf dem Berge von Bairut und in Syrien aus, weil ihre Anhänger sich ohne Zweifel auf dem Libanon besser gegen die herrschende Partei, von welcher sie verfolgt wurden, vertheidigen konnten. Die Drusen halten nichts von der Beschneidung, von den Gebeten und von dem Fasten. Sie trinken Wein, essen Schweinefleisch, und Brüder und Schwester heurathen einander. Oeffentliche Verbindungen zwischen den Eltern und Kindern aber trift man jetzt nicht mehr unter ihnen an. Sie nehmen die Seelenwanderung an, läugnen die Auferstehung, und beten die Gottheit in der Gestalt eines Kalbes an. Man kann die Drusen in zwei Classen eintheilen, nämlich in

Weise (Eingeweihete, Akâls) und in Weltliche (oder Layen, Uneingeweihete, Djahel). Die Eingeweiheten verstehen die Religion und müssen daher vorzüglich über diejenigen Geheimnisse wachen, wovon die Uneingeweiheten nichts wissen. Die Letztern sehen die Moscheen und Kirchen zwar gleichgültig an, aber dennoch verrichten sie ihr Gebet darinnen. In ihren Häusern sieht man oft Heiligenbilder. Außer diesem ist nichts von der Religion der Uneingeweiheten bekannt.

Will ein Uneingeweiheter sich zum Geweiheten machen lassen, so geht er zum Oberhaupte der Letztern, und dieser giebt ihm, wenn es eine Mannsperson ist, eine weiße Kleidung, ist es aber ein Frauenzimmer, eine schwarze, und von diesem Augenblicke muß er vierzehn Jahre lang eine Lehrschule besuchen. Diese Lehrlinge enthalten sich sogleich des Weintrinkens und des Schwörens bei Gott, beim Mahommed aber dürfen sie schwören. Sie müssen diesen verachten und dürfen nicht an seine Lehre glauben.

Ist nun die Probezeit vorbei, so erfahren sie die Geheimnisse der Religion. In jedem Ort ist ein Oberhaupt, wovon eines über alle gesetzt ist. Da die Drusen auch noch außer ihrem Lande zerstreut sind, so haben sie geweihete Oberhäupter zu Damask, Haleb und an andern Orten.

Die Geweiheten legen sich äußerlich strenge Fasten und Bußen auf: denn sie haben den Lehrsatz: nur das, wodurch ein Aergerniß gegeben wird, ist Sünde, und jede Handlung ist gut, wenn sie nur heimlich geschieht. Unter den Mahommedanern geben sie sich das Ansehen, als wenn sie an Mahommed glaubten, ob sie ihn gleich vielmehr für den ruchlosesten Menschen halten. Sie sind im Essen und Trinken mäßig. Sie glauben, daß Gott mehrmals in verschiedenen Personen, und das letztemal in Hakem, erschienen sei. Sie sind sehr wißbegierig, höflich bescheiden, ordentlich in ihrer Lebensart und gastfrei, wie dies auch der Fall mit den Unein-

geweiheten ist. Sie halten ihre gottesdienstlichen Handlungen sehr geheim, und die Uneingeweiheten bekommen ihre Götzenbilder nur in der Freitagsnacht einer jeden Woche zu sehen.

Die Uneingeweiheten sind zu Folge des ihnen eingeprägten Lehrsatzes: der herrschenden Religion eines Landes anzuhängen, sie möge auch bestehen, worinn sie wolle, unter Christen Christen, unter Mahommedanern Mahommedaner.

Die Drusen sind wohlgebildete Leute, und können allerlei Beschwerlichkeiten ertragen. Sie sind verwegen, halsstarrig, unerschrocken, gegen Beleidigungen sehr empfindlich, dabey aber auch bieder und treu. Sie lieben die reisenden Europäer und sind stets zu ihrer Vertheidigung bereit. Treten sie mit ihren Gästen in die geheiligte Verbindung des Brodes und des Salzes, so kann sie nichts in der Folge veranlassen, dieselbe zu verletzen.

Obgleich die Vielweiberei unter ihnen erlaubt ist, so nehmen sie doch gewöhnlich nur eine Frau. Die andern weiblichen Personen, die sie um sich haben, sind Sklavinnen oder Beischläferinnen. Will ein Druse sich verheurathen, so geht er zu einem Geweiheten, und schließt in seiner Gegenwart mit den Anverwandten der Braut einen Vertrag, wie viel er ihr geben will, wenn er sie wieder verstoßen sollte, und hiermit ist die Ehe geschlossen. Die Ehescheidung findet daher gar keine Schwierigkeiten. Die Drusen sind sehr eifersüchtig.

Wenn ein Drusisches Frauenzimmer Ansprüche auf Schönheit machen will, so muß ihr Wuchs lang und ihr Körper stark und voll seyn. Die Mädchen sind daher fast alle stark und groß. Nach dem Tode des Gatten übernehmen die Weiber das Hausregiment, und nie können sich die Söhne desselben bemächtigen, wenn sie auch noch so sehr darnach streben sollten.

Die Drusen haben auch wie die Beduinen Araber, Vorurtheile in Rücksicht auf

die Geburt. Die alten Familien stehen bei ihnen in großem Ansehen: doch müssen alle Einwohner zur Abtragung des jährlichen Tributes beitragen.

Sie heurathen niemals aus ihren Familien, und manchmal muß der Bruder die Frau seines verstorbenen Bruders heurathen. Die Weiber tragen Schleier und leben stets im Schooße ihrer Familien.

Alle Frauen, selbst die Gemahlinnen der Scheiks, verrichten alle häuslichen Geschäfte. Sie kneten den Teig, brennen den Kaffee, waschen das Leinen, und besorgen die Küche. Die Männer bearbeiten ihre Weinberge und erbauen Mauern, um die Erde zu befestigen, oder graben und führen Kanäle, um ihre Gärten damit zu wässern. Nur allein des Abends versammlen sie sich zuweilen im Hofe, oder auf der Tenne, oder im Hause des Oberhauptes und hier sitzen sie mit untergeschlagenen Beinen, die Tabakspfeife im Munde und den Dolch im Gürtel, in einem Zirkel, sprechen von der Erndte, von den Feldar-

beiten, von Krieg und Frieden, von dem Betragen des Emirs u. s. w. Die Drusen sind sehr unwissend, selbst ihre Scheiks können kaum einige Zeilen schreiben. Das Betragen das sie gegen einander beobachten, ist höflich und gefällig.

Die Drusen haben eine eigene Tracht, die von der gewöhnlichen Tracht der Morgenländer merklich abweicht. Sie besteht bei dem Manne aus einem kurzen Oberkleide, das kaum bis über die Knie reicht. Gewöhnlich ist es von dunkelgrüner Wolle, mit schmalen enge aneinander stehenden Streifen gewirkt. Die Streifen sind bald weiß, bald von einer andern Farbe. Die Ermel gehen nicht über den Ellenbogen.

Unter diesem Kleide tragen sie noch ein anderes von baumwollenem Zeuge, das etwas länger ist als das Oberkleid, und dessen Ermel bis an die Knöchel reichen, und unter diesem haben sie ein weißes Hemde, das ein wenig unter dem Unterkleide hervorragt, und bis an die

Waden herabhängt. Unter dem Hemde tragen sie eine Hose, die aber nur wenige Falten hat, und nach unten zu immer enger wird, und bis an die Knöchel reicht. Diese Kleidungsstücke sind mit einer großen wollenen Binde umgürtet. Sie tragen keine Strümpfe, sondern nur Schuhe, die den Unsrigen gleichen.

Sie führen stets Waffen bei sich, die aus zwei Pistolen bestehen, die sie vorne in die Binde, die ihre Kleider zusammenhält, stecken, und worüber noch ein schmaler lederner Gürtel geht, woran sie eine Patronentasche mit 24 Patronen befestigt haben.

In eben diesem Gürtel steckt vorne ein Messer, dessen Klinge einen Fuß lang und sehr breit ist. Es ist oben zugespitzt und krumm gebogen. Sein Handgriff ist von Ebenholz oder Elfenbein, und theils mit eingelegter Arbeit, theils mit kleinen silbernen Buckeln oder Korallen verziert.

Auf der Schulter tragen sie eine Büchse, und an einem Wehrgehänge einen Säbel. Hinten

im Gürtel haben sie ein scharfes Beil, das wie ein halber Mond gestaltet ist, und an eben diesem Gürtel befestigen sie auch noch hinten eine hölzerne Flasche, worinn sie das Pulver aufbewahren.

Auf dem Kopfe tragen sie eine rothe Mütze, deren Deckel nach Belieben tiefer und höher gemacht werden kann. Die Kleidung ihrer Fürsten und Emire unterscheidet sich nur wenig von der Volkstracht.

Die Kleidung der Drusischen Frauenzimmer ist völlig morgenländisch, und aus der türkischen und arabischen zusammengesetzt.

Die Drusen sprechen Arabisch. Sie haben aber einen so besondern Dialekt, und reden so geziert, daß sie nur von Wenigen verstanden werden.

Die Drusen können wie die Maroniten in zwei Klassen getheilt werden, nämlich in das Volk und in die Edlen, die sich durch die Namen der Scheiks und Emirs unterscheiden. Im Durchschnitte aber treiben alle

den Landbau. Ein jeder lebt als Pachter oder Eigenthümer auf einem Gute und bearbeitet seine Maulbeerbäume und Weinreben. In einigen Bezirken verbindet man noch damit den Tabak, die Baumwollenpflanze, und etwas Getraidebau; alles dieses aber ist sehr unbeträchtlich.

Das Oberhaupt der Drusen heißt Hakem oder Statthalter, auch Emir oder Fürst, und vereinigt in seiner Person alle bürgerliche und militärische Gewalt. Seine Würde erbt bald vom Vater auf die Kinder, bald von einem Bruder auf den andern, doch nicht nach bestimmten Gesetzen, sondern durch das Recht des Stärkern und mit gänzlicher Ausschließung des Frauenzimmers fort. Stirbt die regierende Familie aus, so wird der neue Emir durch die Stimmenmehrheit der Nation ernannt. Vor allem aber muß er heut zu Tage die Einwilligung der Türken erhalten, denen er unterwürfig ist und Tribut bezahlen muß. Der Emir hat die ganze Justizpflege, und ernennt die Kadis, behält sich aber das Recht über Leben und Tod

vor. Er erhebt die Abgaben von dem Volke und bezahlt dem türkischen Pascha den Tribut davon, der bald mehr bald weniger beträgt: ohne Bewilligung der Landstände aber darf er weder die Abgaben erhöhen, noch Krieg beschließen: jeder Scheik und jeder Bauer giebt auf den Landtagen seine Stimme.

Kein Emir unterhält ein stehendes Heer: in Kriegszeiten ist jede erwachsene Mannsperson Soldat, und erscheint völlig ausgerüstet. Wenn ein Krieg ausbricht, so steigen die Ausrufer auf die Berge und schreien: „Zum Kriege! zum Kriege! ergreifet die Flinte und die Pistolen! edle Scheiks steiget zu Pferde; bewaffnet euch mit der Lanze, und mit dem Säbel, und stellt euch morgen zu Dair el Kamar! Eifer Gottes! Eifer der Schlachten! Diesen Ruf hört man in den benachbarten Dörfern und er wird daselbst wiederholt, und da das ganze Land aus lauter hohen Bergen und engen

tiefen Thälern besteht, so gelangt die Nachricht von einem Kriege in einigen Stunden bis an die Grenze.

Die Krieger sind weder in Regimenter noch in Kompagnien abgetheilt. Alle dienen als Fußvölker, nur die Scheiks und der Emir haben Pferde, die sie aber wenig brauchen können. Der Krieg wird daher bloß durch die Flinte geführt. Die Drusen wagen sich auch niemals auf die Ebene herab, weil sie keine Cavallerie haben: in dem Bergkriege aber sind sie sehr erfahren und geschickt.

O.) Von den Motualis (Metavelis.)

Die Motualis wohnen in einem tiefen Thale und machen nur eine kleine Völkerschaft aus. Sie bekennen sich zur Sekte des Ali, und sind also Schiiten. Alle Türken aber sind Anhänger des Omar oder des Moaouia.

Die Motualis wollen mit fremden Religionsverwandten weder reden, essen noch trinken, und nicht eher eine Schüssel, woraus ein Fremder gegessen hat, wieder brauchen, als bis sie dieselbe wohl gescheuert haben, ja sie halten sich für unrein, wenn ein Fremder nur ihre Kleidung berührt hat. Diese Grundsätze entfernen sie von ihren Nachbarn. Sie leben unter einer Anzahl von Scheiks, die ein gemeinschaftliches Oberhaupt haben. Sie sind kriegerisch und raubsüchtig; die türkischen Paschas arbeiten daher stets an ihrer Ausrottung.

α.) Allgemeine Bemerkungen über die Syrer.

Die Gesichtsfarbe der Einwohner von Syrien ist braun; diese Farbe aber verschwindet

nach und nach, je weiter man gegen Norden oder in die Gebirge kommt. Die Einwohner in den Städten, die sich nicht oft der freien Luft aussetzen, sehen ziemlich weiß aus. Die meisten Frauenzimmer tragen stets Schleier vor dem Gesichte; doch weichen die Bäuerinnen in verschiedenen Gegenden von dieser Sitte ab. In Palästina, zum Beispiel, sieht man alle verheuratheten Frauenzimmer unbedeckt. Man findet in Syrien fast keinen einzigen bucklichten oder verwachsenen Menschen. Die Frauenzimmer wenden alles an, um fleischigt zu werden, weil man dies für eine Schönheit hält.

Im Durchschnitte sind die Syrer alle von mittlerer Statur, und nicht so dick, wie die Bewohner der nördlichen Gegenden. Indessen findet man doch auch in den Städten einige dicke Personen.

VI.

Von der Landessprache in Syrien.

Die allgemeine Landessprache in Syrien ist die Arabische, die in verschiedenen Dialekten gesprochen wird. Mit einer Kenntniß dieser Sprache kann man die meisten Länder des Orients bereisen. Vorzüglich ist dies der Fall in Gegenden, wo die mahommedanische Religion die herrschende ist. Niebuhr behauptet auf Hörensagen, daß in einigen Dörfern auf den Gebirgen das Syrische noch im Gebrauch sey, Volney aber leugnet dies, weil er auf vieles Erkundigen bei Religiosen nichts da-

von erfahren habe. Man muß daher die syrische Sprache als eine todte Sprache ansehen. Die Maroniten behalten sie zwar noch in ihrer Messe und Liturgie bei, allein die wenigsten haben eine Kenntniß davon. Auch das Griechische wird nicht mehr gesprochen, und unter den schismatischen und katholischen Mönchen und Priestern giebt es nur wenige, die diese Sprache verstehen.

Die Türkische Sprache ist nur bei Personen im Gebrauche, die zum Soldatenstande und zur Regierung gehören. Die turkomanischen Horden sprechen auch Türkisch. Einige Eingeborne lernen es wegen ihrer Geschäfte, so wie die Türken das Arabische: aber die Aussprache und der Accent dieser beiden Sprachen haben so wenig Aehnlichkeit mit einander, daß man sogleich beim ersten Worte hört, ob sie von einem Aus- oder Inländer gesprochen werden.

Das Arabische ist in Syrien weit rauher als in Aegypten.

VII.

Von den Sitten, Gebräuchen und von dem Charakter der Syrer.

Regierung, Erziehung, Klima und Glaubensart haben einen großen Einfluß auf das menschliche Gemüth, und wenn auch die Sitten, die Denkungs- und Sinnesart nicht ganz ihr Gepräge sind, so kann man doch nicht leugnen, daß sie die Ursachen der Verschiedenheiten sind, die man auf der Erde zwischen den verschiedenen Völkern beobachtet. Der Morgenländer hängt hartnäckig am Alten, woher rührt nun diese hartnäckige Anhänglichkeit? Rührt sie nicht eines Theils

von dem Klima, andern Theils von der Regierung und von der Religion her? Wir treffen oft noch eben die Sitten und Gebräuche unter ihnen an, die schon vor Jahrtausenden daselbst herrschend waren.

Immer drückte die Morgenländer ein blutiger Despotismus, und fast immer finden wir unter ihnen die Alleinherschaft eingeführt: eine blinde fanatische Glaubensart ist immer ein Hinderniß in den Fortschritten ihrer Kultur gewesen. Alle Nationen Europens haben Riesenschritte in der Aufklärung gemacht, und die Morgenländer sind stets blindgläubig, intolerant und fanatisch geblieben. Die Vernunft hat fast noch niemals ihren Thron unter ihnen aufgeschlagen gehabt, und die Freiheit hat noch nie diese Gegenden beglückt. Die Einwohner des Morgenlandes sind träge, verwildert, abergläubisch, und sklavisch gesinnt.

Die Sitten und Gebräuche der Einwohner in Syrien weichen fast gänzlich von den Unsrigen ab. Sie tragen lange und weite Kleider,

scheeren die Haupthaare ab, und lassen den Bart wachsen. Ein unbedecktes Haupt sehen sie für ein Zeichen der Narrheit an: wenn sie jemand grüßen, so bleiben sie aufgerichtet stehen. Sie sitzen mehr als sie stehen. Beim Essen ruhen sie auf untergeschlagenen Beinen auf der Erde. Sie schreiben und lesen von einer andern Seite als wir.

Sie sind äußerlich sehr religiös: diesen Charakterzug bemerkt man sowohl in ihren Geberden als in ihren Worten. Auf den Straßen hört man von dem Mahommedaner nichts als emphatische Ausrufungen des Ya Allah! o Gott! Allah akbar! sehr großer Gott! Allah taala! hocherhabener Gott! Jeden Augenblick vernimmt man tiefe Seufzer oder einen geräuschvollen Laut, den sie, wenn sie Eines von den neun und neunzig Beywörtern Gottes angeführt haben, herauszupressen suchen. Verkauft man Brod auf den Straßen, so ruft man dasselbe nicht aus, sondern schreiet: Allah kerim, Gott ist freigebig, und verkauft man

Wasser, so ruft man: Allah djaouad, d. h. Gott ist großmüthig. Wenn man sich grüßt, so sagt man: Gott erhalte dich, und der Gegengruß heißt: Gott beschütze dich; kurz man braucht den Namen Gottes bei allen Gelegenheiten.

Die Mahommedaner in Syrien sind stolz unwissend, fanatisch und abergläubisch. Sie sprechen und handeln sehr langsam und phlegmatisch. Ihr Gesicht ist immer ernsthaft, finster und melancholisch. Sie lachen selten, und sprechen sie, so geschieht es ohne alle Theilnehmung, ohne Geberden und ohne Leidenschaft. Wenn jemand redet, so unterbrechen sie ihn niemals. Sie sitzen ganze Tage lang ruhig und sprechen kein einziges Wort. Die Beine kreuzweise über einander geschlagen und die Tabakspfeife im Munde, verändern sie beinahe den ganzen Tag ibre Stellung nicht. Alle führen ein sehr häusliches Leben.

Die Frauen werden fast in ganz Syrien durch die strengste Eingezogenheit von der Gesell-

schaft der Männer abgesondert. Sie sind stets in ihre Häuser eingeschlossen, und haben mit niemand Umgang als mit ihrem Manne, mit ihrem Vater, und mit ihrem Bruder. Auf den Straßen gehen sie sorgfältig verschleiert, und wagen es kaum in Geschäften mit einer Mannsperson zu sprechen. Man würde es für eine Unanständigkeit halten, wenn ein Mann eine Frau öffentlich anreden wollte: ja er sucht ihr auszuweichen, wenn er sie gewahr wird. Die Mahommedaner hegen durchgängig eine allgemeine Verachtung gegen das weibliche Geschlecht: dieses kann kein unbewegliches Eigenthum besitzen, selbst die persönliche Freiheit wird ihm geraubt. Sein ganzes Leben hindurch hängt es von dem Manne oder Vater, oder von einem Anverwandten ab. Die Männer sprechen fast niemals von den Frauenzimmern, und man hält es beinahe durchgängig für unanständig, wenn man sich nach ihnen erkundigt. Man muß mit jemand schon auf einem sehr vertrauten Fuße stehen, wenn man es wagen will, die Unterhaltung auf

diesen Gegenstand hinzulenken. Die Männer rächen jede Untreue in der Liebe mit Gift, Dolch und Pistolen, und rühmt sich ein Mann weiblicher Gunstbezeugungen, so setzt er sein Leben der größten Gefahr aus. Die Weiber sind noch grausamer in ihrer Rache als ihre Männer und Brüder. Diese Strenge erhält auf dem Lande ziemlich reine Sitten; in den Städten aber, wo die Intrigue mehr Unterstützung findet, herrschen eben so viele Ausschweifungen als bei uns, nur mit dem Unterschiede, daß sie weniger bekannt werden. Die jungen Mädchen sind zwar zurückhaltend, weil ihnen ein entdeckter Liebeshandel das Leben kosten würde; die verheuratheten Frauen aber erlauben sich desto mehr Freiheiten, je länger sie unter dem Zwange leben mußten.

Unter den Mahommedanern ist fast durchgängig die Vielweiberei eingeführt, weil sie ihnen der Koran erlaubt. Sie werden daher schon sehr frühzeitig entkräftet, und fragen jeden Europäer um Rath, und verlangen stimulirende

Pillen von demselben. Nur auf dem Lande ist man mit Einer Frau zufrieden.

Man hält die Unfruchtbarkeit für eine Schande. Man verheurathet daher die Kinder sehr frühzeitig. Mädchen von 9 bis 10 Jahren werden mit Knaben von 12 bis 13 Jahren verbunden. Die Schönheit des weiblichen Geschlechts verblühet frühzeitig.

Der Aufenthaltsort der Frauenzimmer in den Häusern heißt der Harem. In den Harems der Großen sind die Thore vom Morgen bis zum Abend selten geschlossen, weil beständig Leute ein- und ausgehen; ganz anders aber ist es in geringern Harems und in gewöhnlichen Häusern, wo für die Frauenzimmer kein besonderes Quartier ist; hier schließt der Hausherr, wenn er ausgeht, nicht nur die Straßenthüre zu, sondern nimmt auch den Schlüssel mit sich.

Zu den Harems der Großen gehört ein Bedienter, der Harem Kehiasy heißt, und über alle, den Harem betreffende, Dinge außerhalb des Hauses die Aufsicht hat; gemeiniglich

hat er einen oder zwei Knaben unter sich, die zu den Zimmern Zutritt haben, und von den Frauenzimmern zu Bothschaften und andern kleinen Diensten gebraucht werden. Diese Knaben sind gemeiniglich schwarze Sklaven, aber keine Verschnittenen; ihr Herr ist zuweilen ein Verschnittener. Gewöhnlich aber wird das Aufseheramt einem vertrauten weißen Sklaven, oder einem alten Bedienten anvertraut. Alle weiblichen Hausgenossen, die mit den Frauen zu thun haben, müssen sich an diesen wenden, um zugelassen zu werden. Sogar der Herr nimmt es sich, wenn weibliche Besuche in seinem Harem sind, nicht heraus, hinein zu gehen, ehe er angemeldet ist, um zu seiner Aufnahme Zeit zu lassen; denn, dem Gebrauche nach, dürfen die Frauenzimmer sich vor ihm nicht ohne Schleier zeigen; und bei gewissen Gelegenheiten, z. B. wenn große Gesellschaft im Harem ist, kommt er, wenn er vorläufig davon benachrichtiget ist, dem Harem nicht zu nahe, bis der Besuch fortgegangen ist.

Wenn sich die Frauenzimmer einander Vormittags besuchen, so nehmen sie den Schleier nicht sogleich ab, wenn sie in den Harem kommen, damit nicht etwann eine Mannsperson, die noch zu Hause sey, sie im Vorbeigehen sehen könne: allein sobald sie in das Zimmer der Frau treten, welcher der Besuch bestimmt ist, so hilft man ihnen den Schleier abnehmen, legt ihn sorgfältig zusammen, und bei Seite: schlägt ein Frauenzimmer den Schleier nur zurück, anstatt ihn abzulegen, so ist dies ein Kennzeichen, daß ihr Besuch nur kurze Zeit dauern werde.

In ihrer Art zu empfangen sind die Frauenzimmer nicht so feierlich als die Männer; ihre Höflichkeitssprache hat zwar einen hohen Ton, ist aber im Ausdrucke schneller und vertraulicher.

Der gemeine Gruß besteht darinn, daß man die rechte Hand auf die linke Brust legt, und das Haupt sanft neigt; manchmal küßt man sich dabei sanft auf die Wange, und junge

Frauenzimmer küssen ihren ältern Verwandtinnen die Hand; sie warten einander mit Kaffee und Tabak auf; Scherbet und Räucherwerk kommen nur bei besondern Gelegenheiten vor.

Die Großen werden in ihrem Harem von den Sklavinnen eben so bedient, wie in den äussern Zimmern von ihren Kammerdienern. Die Sklavinnen bleiben in der niedrigen Stellung eines Dienstboten stehen, die Hände kreuzweise über den Gürtel geschlagen und ihre Augen auf die Erde geheftet. Andere Frauenzimmer, so wie die Töchter des Hauses, bringen zwar auch zuweilen Pfeife und Tabak herbei, aber sie bleiben nicht stehen, sondern man ersucht sie, sich zu setzen, oder sie gehen wieder hinweg. Beim gemeinen Volk bedienen Frauen und Töchter die Männer als Sklaven. Niemals sitzen beide Geschlechter bei Tische zusammen.

Selten sieht ein Großer alle Frauenzimmer seines Harems beisammen, wenn er sie nicht etwann im Sommer im Divan überrascht, wo

sie bei einander sitzen, um frische Luft zu schöpfen: alle stehen bei seiner Annäherung auf, setzen sich aber, wenn er es verlangt, einige Sklavinnen ausgenommen, und fangen ihre Arbeit wieder an. So geschwätzig sie auch vor seiner Ankunft waren, so tritt doch, sobald er erscheint, ein ehrerbietiges Stillschweiges ein. Einige von den ältern Frauen aber suchen ihn zu unterhalten, wenn er Lust dazu zu haben scheint.

Die Jüdinnen und Christinnen versehen die Harems mit weiblichem Schmuck, und unterhalten sie mit Stadtneuigkeiten.

Die Türken nehmen in Gegenwart ihrer Frauenzimmer ein hochmüthigeres und zurückhaltenderes Betragen an, als gewöhnlich, und brechen kurz ab, wenn sie mit ihnen sprechen.

Leute von Stande, die in Aemtern stehen, verlassen den Harem früh Morgens, und bringen, 2 Stunden Nachmittags ausgenommen, ihre Zeit in den äußern Zimmern zu; andere aber, die wenig zu thun haben, oder üppige

junge Leute, vertändeln viele Zeit darinnen, welches den Frauen einen unangenehmen Zwang auflegt, und daher von ihnen nicht gern gesehen wird.

Wenn die Großen ernstlich krank werden, so ziehen sie sich in ihren Harem zurück, um von ihren Frauen gepflegt zu werden: bei leichten Krankheiten aber thun sie dies nicht.

Der Arzt darf zu allen Zeiten in den Harem kommmen, wenn seine Hülfe erfordert wird. Man nöthigt ihn, wenn er angemeldet ist, an der Thüre zu warten, bis der Weg rein ist, d. h. bis seine Kranke, ihre Gesellschaft und ihre Bedienung und andere Frauenzimmer, die sich zufälliger Weise in den Höfen befinden, durch welche er gehen muß, entweder den Schleier umgeworfen oder sich entfernt haben; dann führt ihn eine Sklavinn, die mit lauter Stimme ununterbrochen fort ausruft: Dirb, Dirb al Hakihm Dschia-y, d. h. aus dem Wege, aus dem Wege, der Arzt kommt, in das Zimmer der Kranken. Doch gehen demohnge-

achtet manchmal noch Frauenzimmer über den Hof: der Arzt aber muß wegen des Wohlstandes seine Augen wo anders hinwenden.

Tritt der Arzt in das Zimmer, so findet er seine Kranke in einem losen Schleier verhüllt. Sie reicht ihm die Hand hin, um nach dem Pulse zu fühlen, und beschreibt dann, was sie zu klagen hat, und schlägt, wenn es nöthig ist, nach der Zunge zu sehen, den Schleier zurück, indem ihre Gehülfinnen das übrige Gesicht, vorzüglich den Wirbel, bedeckt halten. Der Arzt wird gewöhnlich mit Kaffee und Tabak bedient, die er nicht wohl ablehnen darf. Die Erlaubniß, sich zu entfernen, erhält er selten eher, als er den übrigen Frauenzimmern, die sich bei seinem Anblicke stets krank wähnen, den Puls befühlt hat. Bei seinem Weggange geht wieder eine Sklavinn voran, die den Weg rein macht. Er wird aber gemeiniglich noch von vielen Frauen im Hof um Rath gefragt.

Vornehme Frauenzimmer bringen viele Zeit zu Hause zu, und haben zum gewöhnlichen Ge-

brauche ein Bad innerhalb des Harems; sie sind nicht müßig, sondern führen die Aufsicht über die Haushaltung und über ihre Kinder. Nähen und Sticken gewährt ihnen auch Beschäftigung.

Die Frauenzimmer gehen niemals in die Moschee und sind auch, etwann die alten Frauen, und diejenigen, die zu Mekka gewesen sind, ausgenommen, in ihren Gebeten zu Hause nicht so gewissenhaft als die Männer. Ihre Spiele dienen ihnen bloß zur Belustigung. Die Winterabende vertreiben sie sich mit arabischen Erzählungen. Bei der Toilette verlieren sie nicht viel Zeit. Sie sind sehr in Blumen und wohlriechende Pflanzen verliebt. Schicken die Frauenzimmer einander Glückwünsche oder eine feierliche Einladung zu, so wird sie gewöhnlich von einem Blumenstrause begleitet, um welchen ein gesticktes Tuch geschlagen ist. Wer die Botschaft annimmt, nimmt die Blumen heraus, legt das Tuch sorg-

fältig zusammen, und schickt es durch den Boten wieder zurück.

Der Montag und der Donnerstag sind die freien Tage der Frauenzimmer, an welchen sie Gräber besuchen und wo mit ihnen die Kinder und Sklavinnen auf dem Felde oder in den Gärten frische Luft schöpfen: die Sklavinnen tragen ihnen Teppiche, Pfeifen, Kaffeegeschirr und Mundvorrath nach.

Frauen von Stande gehen immer mit einem zahlreichen Gefolge aus, und niemals sieht man sie ohne Magd oder Gesellschaft auf der Straße, etwann ältliche Frauen von geringem Stande ausgenommen.

Türkische Mädchen von Stande werden sorgfältig erzogen, zum Stillschweigen und zu einem bescheidenen und zurückhaltenden Betragen angehalten. Man führt sie von Kindheit an selten aus dem Hause, ohne ihnen ein Tuch von Gahs über den Kopf zu werfen. Von dem sechsten oder siebenten Jahre an tragen sie den Schleier, und in eben diesem Alter schickt man

sie in die Schule, um nähen und sticken zu lernen. Einige lernen auch Arabisch lesen und schreiben; alle aber werden in ihren Gebeten, in den Pflichten gegen die Eltern, und in einem äußerlich anständigen Betragen sorgfältig unterrichtet. Leute von Stande schicken ihre Kinder nach dem neunten Jahre selten mehr in die öffentliche Schnle, sondern nehmen entweder Lehrer an, die in den Harem kommen, oder tauschen ihre Kinder zu wechselseitiger Aufsicht gegen einander um.

Die Knaben werden frühzeitig von den Mädchen getrennt; beide werden in verschiedene Leseschulen geschickt. Bis zum sechzehnten oder siebzehnten Jahre können die Knaben im Harem frei ein- und ausgehen, aber nach dem sechsten Jahre gehen sie nicht mehr mit den Frauenzimmern ins Bad.

Die Sklavinnen, die den Frauenzimmern angehören, und jung gekauft wurden, werden sorgfältig auferzogen. Manchmal verheurathen sie sich mit Einwilligung ihrer Frau an jemand

außerhalb des Hauses, wo sie alsdann ihre Freiheit erhalten, aber immer Freundinnen des Hauses bleiben. Der größere Theil von diesen Sklavinnen aber bleibt unverheurathet, und ob sie gleich beim Tode ihrer Frauen gemeiniglich frei werden, so behalten sie doch immer eine große Anhänglichkeit an die Kinder derselben. In jedem Harem ist eine Beduinenfrau angestellt, die man leicht an ihrem Schleier erkennt.

Wenn jemand stirbt, so fallen seine Sklavinnen, diejenigen ausgenommen, die Kinder haben, dem Herkommen nach als Eigenthum seinen Erben zu. — Große Herren machen bisweilen einander mit Sklavinnen Geschenke.

Unter Leuten von Stande, und unter reichen Kaufleuten, trift man viele an, die lieber eine Sklavinn heurathen, als eine freie Frau, weil diese gemeiniglich im Heurathsvertrage sich mehrere Bedingungen ausmacht, die den Männern nicht gefallen.

Eine Zeitlang nach der Hochzeit ist der junge Hausherr bloß auf seine Frau eingeschränkt; erst alsdann, wenn er weiter gekommmen ist, oder wenn er den Besitz des väterlichen Vermögens erhält, bedient er sich des Rechtes der Vielweiberei. Nach dem Koran soll die Anzahl der Weiber, die jemand hält, nicht über vier gehen, mögen dies nun Frauen oder Beischläferinnen seyn. Die große Mehrheit unter dem Volke heurathet nur eine Frau. Reiche Leute aber zwei bis drei Frauen auf einmal, und fünf bis sechs Sklavinnen; manche unterhalten sogar zehn bis zwanzig Weiber zu ihrem Vergnügen.

Der Aufwand in einem Harem ist sehr beträchtlich. — Ein Mann kann sich leicht von seiner Frau scheiden.

Die Frauen und vornehmsten Sklavinnen haben jede ihre besondern Zimmer und ihre besondere Bedienung; ihre Küche ist gemeinschaftlich, aber jede hat ihren eigenen Tisch; sie besuchen einander, und sind vertraulich, je nachdem sie gelaunt sind.

Sie bewillkommen ihre Verwandten in ihrem eigenen Zimmer, und statten wieder einzelne Besuche ab. Die Erste unter den Frauen in einem Harem fordert von den Andern eine gewisse Achtung. Oft entsteht auch Streit und Zank unter den Weibern eines Harems. Die Mütter unter den Mahommedanern sind ängstlich bemüht, ihre mannbaren Söhne zu verheurathen. Man kommt mit dem Vater der Braut über eine gewisse Summe überein, die ihm als Brautschatz bezahlt wird. Ein Iman oder Scheik besorgt den Vertrag, und wenn der Vater der Braut und der Bevollmächtigte des Bräutigams einig sind, nimmt der Scheik von beiden die Hand, legt sie in einander und spricht einen kurzen Seegen, wie es bei Bestätigung eines Vertrages gewöhnlich ist. Man übergiebt dann dem Vater der Braut einen Beutel mit der ausbedungenen Summe, der Vertrag wird unterzeichnet und besiegelt, und die Feierlichkeit beschließt man damit, daß der Scheik einige Verse aus dem Koran liest. Nunmehr giebt der Ka-

di seine Erlaubniß zur Heurath. Der Bräutigam bestimmt einen gewissen Tag zur Aufnahme der Braut, und man schickt den Verwandten, Bekannten und den hohen Beamten eine Einladung zur Hochzeit zu. Alle Eingeladenen, wenn sie auch nicht kommen, schicken doch Geschenke.

Die weiblichen Anverwandten der Braut fangen zehn Tage vor der Hochzeit an, sie zum Bade einzuladen, und bewirthen sie daselbst, eine nach der andern, beinahe alle Tage bis auf den letzten Tag vor der Hochzeit.

Die Frauenzimmer von beiden Häusern müssen am Hochzeittage die Henna frisch aufgetragen haben, und im Hause des Bräutigams gehen zehn Tage vor der Hochzeit allerlei Lustbarkeiten vor.

Zu dem Gelde, das der Bräutigam bezahlt, legt der Vater der Braut gewöhnlich noch etwas, um Kleider, Geschmeide und Zimmergeräthschaften für die Braut zu kaufen. Dies macht das Eingebrachte der Frau aus, das drei Tage vor

der Hochzeit mit vielem Prunk auf mehreren Maulthieren dem Bräutigam ins Haus geführt wird.

Am Hochzeittage ziehen die Frauenzimmer in einem feierlichen Aufzuge aus dem Hause des Bräutigams, um die Braut abzuholen, die unter lautem Zurufen der Frauen und in Gesellschaft ihrer Mutter und Anverwandten dahin gebracht wird. Bei ihrer Ankunft nehmen sie frohlockend Besitz vom Harem, und bringen den Rest des Tages feierlich zu. Eine gemiethete Bande Spielleute spielt unaufhörlich fort. Die Frauenzimmer zeigen vorzüglich bei einer Hochzeit ihre Kleiderpracht: sie wechseln mit ihrer Kleidung in 24 Stunden zwei- bis dreimal. Die Braut bleibt die ganze Zeit über ruhig sitzen, und beobachtet mit bescheidenen zur Erde niedergeschlagenen Augen ein tiefes Stillschweigen.

Die Männer feiern diesen festlichen Tag in den äußern Zimmern und haben auch Musikanten. Ihre Fröhlichkeit aber ist nicht so laut als bei den Frauenzimmern.

Wenn die Schlafzeit kommt, so geht der Bräutigam, frisch angekleidet, im feierlichen Zuge, und mit der ganzen Gesellschaft über den Hofraum; vor ihm geht Musik her, und seine Gesellschaft stößt im Gehen von Zeit zu Zeit ein lautes Jubelgeschrei aus, und verläßt ihn an der Thüre des Harems, wo er von seinen weiblichen Anverwandten empfangen wird: diese führen ihn nach der Treppe zu, die in das Zimmer der Braut führt, das gewöhnlich eine Treppe hoch ist.

Die Braut zeigt sich alsdann, wenn er unten an der Treppe ankommt, in ihren Schleier von Gahs gehüllt, und von ihren eigenen Verwandten begleitet, oben an derselben, und erscheint in ihrem Hochzeitkleide, die Haare mit Blumen bekränzt. Ist sie noch sehr jung, so ist zuweilen ihr Gesicht hier und da mit Blattgold belegt. Die Begleitung beider Theile stellt sich einige Zeitlang, als wenn sie die Annäherung zu einander verhindern wollten. Die Gesellschaft des Bräutigams besteht darauf, die

Braut solle herunter kommen, um ihren Mann zu empfangeu, so wie die Gesellschaft der Braut verlangt, er solle herauf kommen: endlich begegnen sie einander auf der Mitte der Treppe, und der Bräutigam führt die Braut wieder in die Brautkammer, wo sie beide allein gelassen werden.

Die Musik, die diese Zeit über aufgehört hatte, fängt nun wieder an zu spielen, und die Frauenzimmer singen und schwärmen im Divan noch bis an den Morgen; einige von den Männern gehen nach Hause, andere suchen in äußern Zimmern unterzukommen: denn die weiblichen Gäste nehmen den ganzen Harem ein.

Den Tag nach Vollziehung der Ehe hört die Hochzeit eigentlich auf, allein die Hochzeitlustbarkeiten dauern noch mehrere Tage lang fort. Die Männer unterhalten eine Gesellschaft nach der andern. Die Frauen führen die junge Ehefrau 14 Tage oder 3 Wochen lang feierlich ins Bad.

Bei keiner feierlichen Gelegenheit ist man in Syrien so fröhlich und verschwenderisch, als bei der Verheurathung der Kinder, besonders des ältesten Sohnes. — Kleidermoden wech- in diesem Lande weit seltener als bei uns.

Der Mann behandelt seine Frau mit Stolz. Sie sitzt nicht mit ihm zu Tische, sondern bedient ihn. Die Frauen mischen sich nicht in die Angelegenheiten ihrer Männer; sie werden aber stets auf den Straßen mit Achtung behandelt.

Verbrecher flehen im Namen des Harems, als der kräftigsten Fürbitte, um Barmherzigkeit, und der bitterste Schimpf für einen Mann ist derjenige, der gegen seine Frauenzimmer gerichtet ist.

Die Frauen in den Harems gebähren selten mehr als zwei oder drei Kinder. — Das Unvermögen der Männer, die sich durch frühzeitige Ausschweifungen entnerven, schreibt man oft in diesem Lande der Hexerei zu. Man ergreift da-

her seine Zuflucht zu mancherlei Mitteln, die den Zauber lösen sollen.

Es ist in Syrien ein allgemeiner Wunsch der Frauen, Kinder zu haben, weil sie dadurch ihren Männern werth und theuer werden, und im Alter von den Kindern Unterstützung erhalten.

Wenn eine Frau in die Wochen gekommen ist, so erhält sie sehr zahlreiche Besuche. Die Mutter stillt meistentheils ihr Kind selbst, das 2, 3 bis 4 Jahre gesäugt wird. Der Koran bestimmt die Zeit zum Stillen auf 2 Jahre. Die Frauen glauben, wenn sie ihr Kind lange stillen, daß sie nicht so leicht schwanger werden

Wird jemand für gefährlich krank gehalten, so lesen ihm ein oder zwei Scheiks aus dem Koran vor und beten vor dem Bette: bei Annäherung des Todes wendet man das Gesicht des Sterbenden gegen Mekka; in dem Augenblicke, wo er abscheidet, erheben die Frauen ein gräßliches Geschrei, das man bei Nacht

sehr weit hört. Die Männer ergeben sich in den Willen des Schicksals und ziehen sich in die die Einsamkeit zurück.

Die Leiche bleibt nur einige Stunden über der Erde. Man wäscht sie ab, und dann wird sie in ein reines, weißes, baumwollenes Grabtuch eingewickelt und in einen Sarg von gewöhnlicher Gestalt gelegt.

Bekannte und Verwandte gehen mit zur Leiche. Der Zug geschieht in folgender Ordnung: Voran geht eine Anzahl alter Scheiks mit zerrissenen Fahnen, die unaufhörlich in einem summenden Tone Allah! Allah! rufen; dann folgt der Sarg von andern Scheiks umgeben, von denen einige gewisse Verse aus dem Koran laut vorsingen; der Sarg wird von dazu bestimmten Trägern getragen: gleich hinter dem Sarge kommen die männlichen Verwandten und Bekannnten und hinter diesen die Frauen und Sklavinnen, die von der Haupttrauernden, die die wichtigste Rolle dabei spielt, angeführt werden. Diese stützt sich auf zwei

Dienstboten mit fliegendem Haare und losem offenen Schleier, badet sich in Thränen, und stößt öfters das abscheulichste Geschrei aus, oder seufzt: dann zerreißt sie sich die Haare, pocht sich auf den nackten Busen, und schlägt mit ausgestreckten Armen die Hände zusammen, hält sie in die Höhe, und scheint dem Himmel gleichsam Vorwürfe zu machen. Einige der übrigen nahen Anverwandten halten es, so wie diejenigen, die zum Trauern gemiethet sind, dem Wohlstande gemäß, Zeichen eines außerordentlichen Schmerzes von sich zu geben; die übrigen Frauen verhalten sich ganz still, und fallen nur von Zeit zu Zeit in das Trauergeschrei ein, das man Wulwaly nennt. In dieser Ordnung eilt der Zug nach dem Hofraum einer benachbarten Moschee zu, wo der Sarg niedergesetzt wird und wo der Iman den Leichendienst verrichtet: dann geht man in gleicher Ordnung nach dem Todtenacker, wo die Leiche aus dem Sarge genommen und, mit dem Gesichte nach Mekka zu gekehrt, in das Grab gelegt wird.

Man wirft dann Steine über die Leiche hinweg, damit die Erde nicht gerade darauf falle. Ist dieses geschehen, so hebt der Iman oder Scheik, nachdem er noch eine Art von Gottesdienst gehalten hat,*) eine Handvoll Erde auf, und wirft sie in das Grab. Alle diejenigen, die daneben stehen, thun dasselbe, und sprechen zu gleicher Zeit einen kurzen Segen: dann wird das Grab zugeworfen, und entweder mit einem flachen Stein zugedeckt oder bloß gelassen.

*) Der Spruch, den der Iman beim Grabe hersagt, ist folgender: „O Mensch! von Erde warst du zuerst erschaffen, und zur Erde kehrst du nun zurück; dieser vorübergehende Aufenthalt ist der erste Schritt auf deinem Wege zu den Wohnungen der Ewigkeit. Warst du in deinen Handlungen im Leben wohlthätig, so wird dir Gott deine Sünden vergeben, und warst du es nicht, so hat die Barmherzigkeit Gottes doch keine Grenzen. Aber erinnere dich, was du auf dieser Welt bekanntest, daß Gott dein Herr, und Mahommed sein

Die nahen Anverwandten (erst die Männer, nachher die Frauen) besuchen das Grab am dritten, siebenten und vierzigsten Tage nach dem Begräbniß: sie begehen auch den Jahrestag der Beerdigung. Man hält auf dem Grabe feierliche Gebete für die Ruhe des Verstorbenen, und theilt Lebensmittel und Geld unter die Armen aus. Die Frauenzimmer besuchen die Gräber auch an ihren gewöhnlichen Gartentagen, und bestreuen sie mit Blumen. Bei ihrer Ankunft fangen sie an zu heulen und zu schreien.

Die Türken in Syrien betragen sich gefällig gegen ihre Sklaven, die bisweilen zu den ersten Staatsämtern emporsteigen. Die weißen Sklaven werden mehr geschätzt als die schwarzen; jene kommen aus Georgien und Cirkassien, diese aus Afrika, wo man sie nach Cairo bringt und verkauft.

Prophet ist, und errinnere dich deines Glaubens an alle Propheten und Apostel, und daß sich Gottes Vergebung weit erstreckt.

Alle Verschnittene sind Schwarze, und werden nur im Dienste des Harems gebraucht. Ihre Anzahl ist nicht bedeutend, und sie sind oft dem Trunke sehr ergeben, und übermäßig verliebt.

Alle Osmanli lernen reuten und treiben das Dscherrid. Sie sind gewöhnlich etwas zu feierlich in ihrem Betragen, aber doch auch freundlich und höflich. Diejenigen Türken von Stande, die nicht zu den Osmanli gerechnet werden, sind stolz, zurückhaltend, kalt und grob. Die Kaufleute sind zwar auch feierlich, aber doch etwas gesellschaftlicher. Das gemeine Volk wird, wenn es nicht durch die Gegenwart Höherer in Furcht gehalten wird, bei der geringsten Veranlassung leicht geräuschvoll und schimpft, aber selten kommt es unter ihm zu Schlägen.

Seine gewöhnliche Gemüthsbeschaffenheit ist eine gezwungene Ernsthaftigkeit mit einigem Antheile von Verstellung, und sein Betragen gegen andere Völker und gegen die Christen, ist, vorzüglich in Städten, wohin wenig Reisende

kommen, grob, beleidigend und niederträchtig. Kinder und alte Weiber werfen die Christen mit Steinen, und schimpfen sie Gauer, d. i. Ungläubige: denn solche Ungerechtigkeiten und Schimpfreden halten die Mahommedaner für verdienstlich. Die Glaubenswuth und die Intoleranz wird in Syrien immer größer, je näher man Mekka kommt. — Die Mahommedaner sind mitleidig gegen Hunde und Katzen, sorgen reichlich für die Armen, mißhandeln aber den Menschen, der nicht ihres Glaubens ist. Im Handel mit den Europäern gehen die Türken selten ehrlich zu Werke, doch stehen auch die Christen und Juden hierinn den Türken nicht nach. Man hält sie sogar noch für ärgere Bösewichter und Betrüger.

Wenn zwei Feinde Brod und Salz zusammen essen, so sind sie ausgesöhnt.

VIII.

Von den Vergnügungen und Spielen in Syrien.

Das Leben der Morgenländer ist sehr einförmig: Abwechselung scheint ihnen Arbeit zu seyn, daher sind ihre Belustigungen nicht zahlreich. In den Städten in Syrien, worinn noch die mehreste Thätigkeit herrscht, schränken sich alle Vergnügungen darauf ein, daß man ins Bad oder auf das Kaffeehaus geht. Hier sitzt man in einem mit Rauch angefüllten Zimmer auf zerrissenen Matten, bringt ganze Tage

mit Tabakrauchen zu, und läßt oft keine Sylbe hören. Um diese stillschweigende Versammlung zu beleben, erscheint bisweilen ein Sänger oder ein Tänzer, oder ein Erzähler, der um einige Paras zu verdienen, ein Mährchen hersagt, oder aus einem alten Dichter deklamirt.

Die Hazardspiele hat der Koran verboten, daher spielt man nur zum Vergnügen. Vorzüglich beschäftiget man sich gerne mit dem Schachspiele, worinn man nicht selten sehr geschickte Spieler antrift.

In Syrien liebt man wie in Cairo auch Gaukler und Possenreißer, die ihre Geschicklichkeit in forcirten Luftsprüngen und in behenden Bewegungen zeigen. Man trift Leute an, die Kieselsteine essen, Flammen aus dem Munde blasen, sich die Nase oder den Arm durchstechen, ohne sich zu verwunden, und Schlangen verschlingen. Der Pöbel hegt eine Art von Ehrfurcht gegen diese Taschenkünstler.

Man liebt weder das Spazierengehen noch die Jagd, sondern man sitzt lieber in träger Ruhe zu Hause. Das Dscheridwerfen ist das einzige Spiel, das einige Anstrengung und eine starke Bewegung kostet.

IX.

Von dem Zustande des Eigenthums und der Landleute, und von der Landwirthschaft in Syrien.

In Syrien sieht man alle Ländereien als ein Eigenthum des Großherrn an: die Einwohner können weder unbewegliche noch selbst bewegliche Güter als ihr Eigenthum betrachten; man hat ihnen bloß den Nießbrauch davon gelassen. Stirbt daher ein Vater, so fällt alles, was er besitzt, dem Sultan oder seinem Pachter anheim, und die Kinder müssen diesem die Erbschaft um einen hohen Preis abkaufen. Man vernach-

lässigt deshalb den Ackerbau, weil der Besitz der Ländereien nicht gesichert ist. In den Städten ist der Besitzstand weniger ungewiß und beschwerlich.

Unter den Drusen und Maroniten besitzen die Einwohner ihre Güter als ihr wirkliches Eigenthum, da ihr Besitz durch gewisse Gebräuche gesichert ist, die man nicht zu verletzen wagt.

Man kann aber seine Güter in Syrien dadurch sichern, daß man sie als eine Schenkung einer Moschee übergiebt. Alsdann wird der Eigenthümer zu ewigen Zeiten, unter der Bedingung eines Zinses und unter dem Schutze der Diener der Moschee, der Verwalter seiner Ländereien.

Der Sultan ist Herr über das Leben und die Güter der Landleute, aber er verkauft doch diese nie, und sie sind auch nicht an einen bestimmten Ort gebunden. Der größte Theil der Ländereien gehört den Paschas, und andern Großen, die dieselben nur unter sehr harten Bedingungen an Andere verpachten. Sie ver-

langen die Hälfte, oft auch zwei Drittheile der Erndte, liefern den Saamen und das Zugvieh, und lassen sich beides sehr theuer bezahlen. Und da sie die Gewalt in Händen haben, und da sie niemand zur Strafe zieht, so mißhandeln sie den Bauer auf alle Weise: oft rauben sie ihm alles, wenn er ihre ungerechten Forderungen nicht befriedigen knnn. Bald muß sich ein ganzes Dorf wegen einem wirklichen oder eingebildeten Verbrechen von der Strafe loskaufen, bald führt man eine neue Art Frohndienste ein. Bei der Ankuuft eines jeden neuen Gouverneurs erzwingt man von den Bauern ein Geschenke: sie müssen Gras für seine Pferde, Gerste und Stroh für seine Reuter liefern, und alle Soldaten, die durch das Land reisen, oder Befehle überbringen, speisen und beherbergen.

Alle Dörfer zittern, wenn ein Soldat erscheint, welches sehr häufig geschieht, denn der Pascha schickt seine Soldaten oft auf das Land, um sie weder beköstigen noch besolden zu dürfen. Kommt ein Soldat in ein Dorf, so sind seine

gewöhnlichen Ausdrücke: Hunde, Kanaillen, Brod, Kaffee, Tabak, Fleisch, Gerste u. s. w. und sieht er Federvieh, so schießt er es todt; kurz, man begeht die schreiendsten und blutigsten Ungerechtigkeiten an den Bauern, und wollen sich diese beklagen, so mißhandelt man sie noch ärger: nirgends erhalten sie Recht und Gerechtigkeit. Im Lande der Drusen, in Kesroan, in Nablus u. s. w. sind die Bauern am wenigsten unglücklich, ob sie gleich auch eine Beute vieler Mißbräuche sind, die im Lande herrschen, worunter z. B. der hohe Zins von den geliehenen Geldern gehört.

Die Kost der Bauern besteht in ganz Syrien in kleinen flachen Broden von Gerste oder in Zwiebeln und Linsen. Ihr Getränk ist Wasser; starkes Oel und ranziges Fett betrachten sie als Leckerbissen, und damit nichts vom Getraide verlohren gehe, so lassen sie alles Unkraut darunter.

Die Werkzeuge zum Ackerbaue sind sehr elend. Der Pflug ist oft weiter nichts, als ein

gabelförmiger Baumast, der ohne Räder fortgezogen wird. Man ackert mit Eseln, Kühen, und sehr selten mit Ochsen, weil diese einen zu großen Reichthum verrathen, und die Habsucht der Herrscher reizen würden: In Palästina muß man mit der Flinte in der Hand säen, weil man stets Angriffe von den Beduinen zu besorgen hat. Die Bearbeitung der Aecker zur Saat ist sehr schlecht: man ackert weder tief noch oft, düngt das Feld fast gar nicht, und wendet überhaupt wenig Sorgfalt auf den Ackerbau, weil man bloß für die Raubsucht der Grossen zu arbeiten befürchten muß. — Kaum fängt das Getraide an gelblich zu werden, so hauet man dasselbe ab, und drischt es auf die schon oben bei Haleb angeführte Weise aus.

X.

Von den Kaufleuten und von dem Handel.

Da die Einwohner in den Städten gegen die Ungerechtigkeiten und Plünderungen der Gewaltigen etwas mehr Sicherheit genießen als auf dem Lande, so suchen Viele in den Städten einen Zufluchtsort. Der Pascha muß auch seiner eigenen Sicherheit wegen dafür sorgen, daß die Städtebewohner keinen Mangel an Brod haben, welches auf den Dörfern oft mangelt. Man plündert diese letztern, und schaft das Getraide, das man geraubt hat, in die erstern, damit der

Pascha einem Aufstande zuvorkomme, der für ihn sehr gefährlich werden würde.

Da das Eigenthum in Syrien so wenig gesichert ist, so ist der Handel, im Ganzen genommen, fast noch in seiner Kindheit: denn jeder, der etwas erworben hat, muß fürchten, eine Beute der Raubsucht des Paschas zu werden. Die Eingebornen treiben einen nicht unbeträchtlichen Verkehr zwischen Latakia und Jaffa. Ein großes Hinderniß für den Handel aber besteht darinn, daß es weder Heerstraßen noch Brücken, noch Posten giebt. Man besorgt alle Briefe und Nachrichten durch Fuhrleute, deren Abreise aber niemals an gewisse Tage gebunden ist, weil sie wegen Unsicherheit der Straßen nur in grosser Anzahl sich auf den Weg machen können.

Man sieht in ganz Syrien weder Wagen noch Karren: alles wird auf Eseln, Mauleseln oder Kameelen fortgeschaft. Nirgends giebt es Gasthöfe, in den Städten aber und auch auf den mehresten Dörfern findet man große Gebäude, die man Karavanserais nennt, wo-

hin alle Reisenden ihre Zuflucht nehmen. Diese Herbergen liegen stets außerhalb der Mauern der Städte. Ihre Zimmer sind kleine Zellen, wozu der Aufseher dem Reisenden den Schlüssel nebst einer Matte giebt: für das Uebrige muß dieser selbst sorgen: daher muß er sein Bette, Küchengeräthe und seine Lebensmittel mit sich führen, weil er in den Dörfern oft nicht einmal Brod erhalten kann.

Der ganze Handel des Landes ist beinahe ganz allein in den Händen der Franken, Griechen und Armenier. Die Türken geben sich wenig damit ab, weil ihnen die Regierung Hindernisse in den Weg legt. Die Unterthanen einiger europäischen Staaten bezahlen für ihre Waaren nur drei Procent als Zoll, da hingegen die Türkischen Unterthanen sieben bis zehn Prozent bezahlen müssen. Die Franken sind in allen übrigen Häfen von Abgaben frei, sobald sie ihren Zoll in einem einzigen abgegeben haben: die Türken aber genießen nirgends diesen Vortheil. Endlich, da die Franken

die lateinischen Christen als Mäkler und Faktoren bei ihrem Handel brauchen, so haben sie gleiche Privilegien für diese erhalten, und sie von der Macht des Paschas und der türkischen Justiz befreiet: man kann sie also nicht plündern, und wenn man einen Handlungsprozeß mit ihnen hat, so muß man sie bei dem europäischen Consul, unter welchem sie stehen, verklagen.

Die Eingebornen treiben wenig auswärtigen Handel. Sie führen etwas Tabak nach Aegypten aus, wofür sie Reis erhalten. Die vorzüglichsten Handelsstädte im Innern des Landes sind Haleb und Damask, wohin Carawanen aus allen Gegenden kommen. In Syrien stehen der Handel und die religiösen Wallfahrten in genauer Verbindung mit einander. Mit den Karawanen von Damask und Haleb verbinden sich Kaufleute: denn da Damask der Sammelplatz der Pilgrimme nach Mekka ist, so wird allemal bei dieser Gelegenheit eine große Messe gehalten. Der Handel in Syrien

ist größtentheils Tauschhandel. Man tauscht rohe Produkte gegen verarbeitete ein, und das Ausland zieht einen ansehnlichen Gewinn davon.

Unter allen europäischen Nationen treiben die Franzosen den ansehnlichsten Handel in Syrien. Ihre Einfuhr besteht vorzüglich in fünf Artikeln: 1) in Tüchern aus Languedok, 2) in Cochenille, die sie von Cadix ziehen, 3) in Indigo, 4) in Zucker, und 5) in Kaffee aus Westindien, den die Türken mit dem arabischen vermischen. Sie führen auch noch Eisenstangen, Blei, Zinn, Lyoner Gold- und Silberspitzen, etwas Seife, Quinquaillerien u. s. w. ein. Die Ausfuhr der Franzosen ist eben nicht bedeutend: sie besteht in Baumwolle, sowohl roher als gesponnener, und in ziemlich groben daraus gewebten Zeugen; in einiger Seide von Tripoli, denn anderwärts darf keine ausgeführt werden, in Galläpfeln, Häuten und Wolle, die aus der Nachbarschaft von Syrien kommen.

Die Franzosen haben sieben Comtoire in Syrien, nämlich in Haleb, Eskienderoun, Latakia, Tripoli, Said, Acta und Rama. Ihr Importationshandel beträgt 6,000000 Livres, nämlich:

In Haleb und Eskienderoun		3,000,000 Liv.
— Said und Acta		2,000,000 —
— Tripoli und Latakia		400,000 —
— Rama	—	600,000 —
		6,000,000 Liv.

Ehemals wurde dieser ganze Handel über Marseille geführt, das das ausschließende Privilegium damit besaß.

Nach den Franzosen treiben die Engländer und die Italiener den größten Handel nach Syrien: die Engländer führen vorzüglich Zinn und Tücher ein, die nach Persien gehen, wofür sie persische Seide erhalten.

Den ostindischen Handel haben die Armenier in Händen. Er besteht vorzüglich in Luxusartikeln, in Schawls, in Zeugen u. s. w.

wie es auch größtentheils mit den europäischen Waaren der Fall ist.

Der Handel, den Syrien mit Europa und Ostindien treibt, ist also für das Land mehr schädlich als vortheilhaft. Die Ausfuhr besteht inr ohen und unverarbeiteten Materialen, wofür ihm die Vortheile der Bearbeitung entgehen, und die Einfuhr in Luxuswaren, die die Ueppigkeit der Reichen und Großen vermehren, und den Zustand des Volks noch härter und drückender machen, weil weichliche und luxuriöse Menschen zugleich grausame und blutgierige Tyrannen sind.

XI.

Von den Handwerken, Künsten und Wissenschaften in Syrien.

So lange der Mensch muthwillig gedrückt und gemißhandelt wird, können keine Geistesprodukte gedeihen. Er sorgt bloß für seine körperliche Existenz, ohne sich um die Ausbildung seines Geistes zu bekümmern. Man trift daher in Syrien die größte Unwissenheit und die größte Ungeschicklichkeit an. Da die Religion Mahommeds alle Figuren und Bilder verbietet, so findet man weder Mahler, noch Bildhauer, noch Kupferstecher, noch jene Handwerker, die

mit diesen in Verbindung stehen. Die elenden Gemälde, die man in den christlichen Kirchen sieht, werden zu Constantinopel verfertigt. In den Häusern braucht man nur wenige Meublen, daher sind viele von unsern Handwerken unnöthig. Das ganze Geräthe eines reichen Hauses besteht in Fußteppichen, Matten, Kissen, Matratzen, einigen kleinen Stücken Koton, großen kupfernen oder hölzernen Schüsseln, die statt des Tisches dienen, Pfannen, einem Mörser, einer Handmühle, einigem Porzellain, und einigen Tellern von verzinntem Kupfer. — Auch die Kleidung der Syrer ist nicht mannichfaltig, ob sie gleich kostbarer ist als die Unsrige.

Die einzigen Künstler des Luxus sind die Goldarbeiter, die aber weiter nichts, als Juwelen zu fassen, und zierliche durchbrochene Präsentirteller zum Kaffee, nebst Zierrathen an das Pferdezeug und an die Tabakspfeifen zu verfertigen verstehen: in Haleb und Damask findet man viele Seidenweber und auf den Straßen dieser Städte sieht man allenthalben

nichts als Baumwollenklopfer, Seiden- und Spezereihändler, Barbirer, die den Kopf glatt scheeren, Verzinner, Klein- und Grobschmiede und Sattler. In den kleinen Buden verkauft kleine Brode, Getraide, Datteln, und Zuckerwerk. In diesen Städten findet man auch einige ungeschickte Büchsenschäfter, die bloß ein Gewehr ausbessern, aber keines verfertigen können.

Auf den Dörfern ist man bloß auf die äußersten Nothwendigkeiten des Lebens eingeschränkt; man treibt daher keine andern Handwerke, als solche, die unentbehrlich sind. Jede Familie verfertigt den groben Koton, mit welchen sie sich bekleidet. Jedes Haus hat seine Handmühle, womit die Frau die Gerste oder die Dura, die sie zu ihrem Unterhalte brauchen, zermalmt. Das Mehl ist grob, und die kleinen runden und flachen Brode, die man daraus bäckt, sind schlecht gebacken. Nirgends pfropft man die Bäume, und auf den Gebirgen beschneidet man den Weinstock nicht.

Alle Handwerwerke und Künste sind noch in ihrer Kindheit, und mehrere werden noch eben so betrieben, wie vor Jahrtausenden.

Die Bauart in Syrien ist schlecht: man sorgt nicht für die Dauer der Häuser, und man ist gänzlich unerfahren in allen schönen Künsten. Allenthalben herrscht die tiefste Barbarei. Man ist unwissend in der Astronomie, in der Arzneikunde, und in der Geometrie. Kaum findet man einen Menschen, der mit der Flamme (einer Art Lanzette mit einer Feder) Ader zu lassen versteht. Hat ein Arzt ein Fontanell verordnet, Schröpfköpfe gesetzt, oder sein einziges Rezept, das er bei allen Krankheiten braucht, vorgeschrieben; so ist seine Kunst zu Ende. Die Astronomie ist Astrologie; man versteht nicht die Bewegungen der Gestirne zu berechnen, sondern man will die Zukunft in denselben lesen.

Die Muselmänner studieren das Arabische bloß des Korans wegen, der als das unmittelbare Wort Gottes angesehen wird.

Ihre theologischen Kenntnisse beschränken sich auf Spitzfindigkeiten und auf die Auflösung des mystischen und allegorischen Sinnes des Korans.

Allenthalben herrscht die größte Unwissenheit: denn der Unterricht der Jugend ist kläglich, und bedeutet so viel als gar nichts. Die Mahommedaner lassen ihren Kindern bloß den Koran und die Christen den Ihrigen die Psalmen lesen, und ein wenig schreiben und im Kopfe rechnen lernen.

Bücher sind eine Seltenheit in Syrien, und im ganzen Lande findet man nur zwei Büchersammlungen, eine zu Mar-hanna, und die Bibliothek des Djezzar zu Acra.

Das Volk in ganz Syrien ist im höchsten Grade unwissend, abergläubisch und bigott. Die Gesetzverständigen verbinden Unwissenheit mit Fanatismus, und die Kaufleute und die Grossen können kaum lesen und schreiben, denn da

niemand hoffen darf, durch Kenntnisse sein Glück zu machen, so vernachlässigt man alle Wissenschaften und Künste, und die Aufklärung führt in Syrien wegen des Glaubensfanatismus mehr zum Unglücke als zum Glück.

XII.

Von den Glaubensarten in Syrien.

Die religiösen Sekten in Syrien sind sehr zahlreich: alle aber gründen ihre Religion mehr auf äußern Ceremoniendienst, als auf Besserung des Herzens: ihre Gottesverehrung ist ein Abdruck ihrer Kenntnisse und ihres Charakters. Die christlichen Sekten sind schon oben zugleich bei den Einwohnern Syriens angeführt worden: es ist daher nur noch nöthig, einen kurzen Abriß von der mahommedanischen Religion zu geben, welche die herrschende ist, und welche nur allein zu hohen Staatsämtern berechtigt.

Die Mahommedaner zerfallen in zwei große Hauptsekten, in die Sonniten und Schiiten, die man beide in Syrien antrift. Es giebt aber außer diesen noch weit mehr Unterschiede in den mahommedanischen Glaubenslehren, deren Bekenner durch das ganze Land zerstreut sind. Das Buch, das ihren geoffenbarten Glauben enthält, nennen die Mahommedaner den Koran, und der Stifter ihrer Religion ist Mahommed.

Diese verschiedenen Sekten sind sehr feindselig gegen einander gesinnt, woraus viele blutige Verfolgungen und Kriege entstanden sind. Alle stimmen aber darinn überein, daß sie den Mahommed für ihren Propheten, und den Koran für eine für sie verbindliche Offenbarung Gottes halten. Alle halten sich für Rechtgläubige, und verlangen deßhalb den Namen Muselmänner.

Der vornehmste Glaubensartikel der Mahommedaner ist folgender: Ich glaube,

daß außer Gott kein Gott, und daß Mahommed sein Prophet ist. Das bloße Wort Gott, ist ihnen so verehrungswürdig, daß sie dabei die Hand an die Stirne legen, und daß sie kein beschriebenes Papier auf der Erde liegen lassen oder zu gemeinen Dingen brauchen, weil sie fürchten, das Wort Gott könne darauf geschrieben seyn. Sie sind sehr große Feinde des Bilderdienstes, und haben von den Eigenschaften Gottes sehr erhabene Begriffe. Sie achten auch die Propheten anderer religiöser Sekten, vorzüglich Jesum Christum. Da der Koran ein Gemisch aus dem alten und neuen Testamente ist, das mit den Ausgeburten der glühenden und zügellosen Einbildungskraft Mahommeds verbrämt ist, so haben sie sowohl die Lehre von der Schöpfung, als von den Engeln, sehr verunstaltet. Ein großer Theil ihrer Sittenlehre ist aus der Bibel genommen, der Ueberrest verdankt seinen Ursprung dem Mahommed: sie ist aber oft schwärmerisch, ob sie gleich auch einige vortrefliche Gebote enthält.

Sie glauben auch an eine Auferstehung der Todten, an ein Weltgericht, das sehr viele Jahre dauern soll, an eine Vergeltung und also an eine Belohnung der Gerechten im Paradiese, worinn es, nach der Beschreibung des Korans, ziemlich sinnlich und fleischlich zugehen soll, und an eine Bestrafung der Gottlosen.

Außer diesen Glaubenslehren haben die Madaner noch eine große Menge gottesdienstlicher Gebräuche, die sie sehr gewissenhaft beobachten, und worauf sie mehr halten als auf gute Handlungen.

Die Beschneidung sehen sie als das Unterscheidungszeichen zwischen den Gläubigen und Ungläubigen an. Sie wird gewöhnlich vom 7 bis zum 15 Lebensjahre mit großen Feierlichkeiten verrichtet.

Das Gebet halten sie für eine nothwendige Pflicht. Gott soll dem Mahommed dreimal des Tages zu beten befohlen haben, aber Mahommed befahl seinen Anhängern täglich fünfmal zu beten; daher wird man nicht leicht einen

Mahommedaner finden, der nicht täglich fünfmal beten sollte. Sie werden durch Priester, die Muedsin heißen, zum Gebete aufgefordert. Diese rufen von den Thürmen der Moscheen, oder wo es keine giebt, neben solchen von einem erhabenen Orte nach den vier Himmelsgegenden zu, aus: Gott ist groß! Gott ist groß! Ich bekenne, daß außer Gott kein Gott ist! Ich bekenne, daß Mahommed der Gesandte Gottes ist! Kommt zum Gebete! Kommt zum Dienste! Gott ist groß! Außer Gott ist kein Gott! Ist diese Ausrufung zweimal ausgesprochen, so setzt der Ausrufer noch hinzu: Kommt ihr Völker zu der Stätte der Ruhe und der Wahrheit, zu der Freistätte der Seeligkeit. Was in Städten und Dörfern wohnt, begiebt sich nun in die Moscheen, was aber auf dem Felde ist, sucht sich einen grünen Platz aus, und was auf Pferden, Eseln oder Kameelen reitet, steigt ab, um sich zum Gebete anzuschicken. Hierauf folgt

eine Reinigung mit Wasser; hat man aber kein Wasser, so reibt man sich die Stirn und die Hände mit Staub ab. Allein man hat fast an allen Straßen Springbrunnen und Wasserleitungen zum Waschen angelegt. Während des Gebetes muß man das Gesicht nach Mekka richten; man macht viele Bewegungen mit dem Körper und mit den Händen. Die Mahommedaner beten an allen Orten ohne Zurückhaltung: ihr Gebet ist sehr kurz und dauert nur einige Minuten.

Der Freitag ist der heilige Tag (Sonntag) der Mahommedaner, wo der Gottesdienst etwann drei Viertelstunden dauert. Den Christen und Juden ist bei Lebensstrafe, oder bei Gefahr zum Mahommedism genöthigt zu werden, verboten, ihm beizuwohnen. Außer dem längern Gottesdienst ist der Freitag jedem andern Tage gleich: jeder arbeitet oder vergnügt sich, wie es ihm gefällt.

Auch das Fasten ist ein sehr verbindlicher Glaubensartikel. Es giebt festgesetzte und

freiwillige Fasten. Unter den Erstern ist dasjenige das Vornehmste, das in den Monat Ramasan fällt. Dieser hat nicht immer dieselbe Zeit im Jahre, sondern rückt bei den kürzern Jahren der Türken jährlich eilf Tage vorwärts, so daß der Ramasan innerhalb 33 Jahren in alle Jahreszeiten fällt. Bei diesem Fasten darf man den Tag über weder etwas Trocknes noch etwas Nasses genießen; sobald aber die Sterne am Himmel erscheinen, bis zu ihrem Verschwinden, kann man essen und trinken, so viel man will. Reisende und Kranke, die etwann in diesem Monat nicht fasten können, müssen hernach zu einer andern Zeit dafür fasten. Bei Sonnenuntergang am letzten Tage der Fastenzeit stellt man große Freudensbezeugungen an, und den Tag darauf nimmt das Beirams- oder das Opferfest seinen Anfang. An diesem Feste müssen die Geringern den Großen Geschenke geben. Die vornehmen Türken pflegen um diese Zeit sich und ihr Haus neu zu kleiden. Der Ramasan und der Beiram be-

ginnt allemal mit dem ersten Tage des Neumondes. Dieser Beiram heißt der große zum Unteschiede des kleinen, der ein Paar Monate später fällt: jener wird drei, dieser nur zwei Tage gefeiert. An solchen Festen ist das gemeine Volk sehr wild und ausgelassen, und mißhandelt jeden Christen und Juden, den es antrift, daher bleiben diese so viel als möglich diese Zeit über zu Hause.

Die Allmosenaustheilung gebietet der Koran als eine sehr heilige Pflicht. Jedermann theilt daher nach seinem Vermögen Allmosen aus: und diese erstrecken sich nicht allein auf Menschen, sondern auch auf Thiere, vorzüglich auf Hunde, von denen es in den Städten und Dörfern eine sehr große Anzahl giebt. Die Mahommedaner verwenden vieles auf Moscheen und Schulen, auf Anlegung von Springbrunnen für die Reisenden, auf Ausbesserung oder Anlegung gepflasterter Wege und Brücken, auf Erbauung von Karavansarais oder Gebäude an den Heerstraßen, besonders

in Gegenden, wo keine Dörfer und Städte sind, damit die Reisenden unter einem Dache gegen Ungewitter gesichert sind.

Mahommed hat seinen Anhängern den Genuß des Weins und alle Spiele untersagt: allein man weiß beiden Verboten auszuweichen.

Den Mahommedanern sind auch die Wallfahrten als eine Religionspflicht aufgelegt. Der vornehmste Ort, wohin sie wallfahrten, ist Mekka. Nach dem Koran sollen alle seine Bekenner hierher eine Pilgerreise thun, allein seine Ausleger haben dies Gebot gemildert. Die Pilgrimme reisen in Karavanen, die auf ihren Reisen immer zahlreicher werden. Die Karavane in Syrien nach Mekka versammelt sich in Damask, zu welcher die Pilgrimme aus Europa zu stoßen pflegen. Der Pascha muß sie mit einigen tausend Soldaten begleiten lassen, und gleichwohl wird sie oft von den Arabern geplündert. Diejenigen Pilgrimme, die ein recht gutes Werk thun wollen,

besuchen auf ihrer Rückreise Medina und Jerusalem. Man stellt auch Wallfahrten zu den Gräbern gewisser Heiligen an.

Eine geistliche Person und ein Rechtsgelehrter ist bei den Mahommedanern fast einerlei, und der ganze Haufe derselben heißt Ulema. Der Vornehmste unter allen heißt der Großmufti, der nur den Großvezier über sich hat. Diejenigen geistlichen Personen, die in den Moscheen den Gottesdienst verrichten, heißen Iman's, welches eigentlich die mahommedanischen Priester sind. — Ihre Mönche heißen Derwische und Santonen, wovon es mancherlei Arten giebt.

Die Narren sieht man für eine Art von Heiligen an.

XIII.

Von der Regierung in Syrien.

Obgleich Syrien der Pforte unterworfen ist, so handeln doch die Paschas ganz nach ihrem eigenen Belieben. Sie verüben die größten Grausamkeiten an den armen Unterthanen, und achten weder die Rechte der Menschheit noch die Befehle des Kaisers. Sie plündern, morden und zerstören. Ihre Hauptabsicht geht stets dahin, sich zu bereichern: sie legen bald diesem bald jenem Reichen große Summen auf: jedermann sucht daher seinen Reichthum zu verbergen, allein durch Spionerei und Verrath dringt man oft in die verborgensten Winkel des Hauses. Vorzüglich sind die Christen und Juden dem Drucke der Paschas ausgesetzt, mit deren Leben wie mit einem Spielballe gespielt wird.

Die vier Paschas haben die höchste militairische und bürgerliche Gewalt in Syrien. Jeder Pascha behält seine Stelle so lange, als es dem Großherrn beliebt; selten aber ist es ihm vergönnt, zwölf Monate lang als Statthalter an einem Orte zu bleiben, den Pascha von Damask ausgenommen, der gemeiniglich zeitlebens seine Stelle behält.

Die Paschas müssen stets Geld nach Konstantinopel schicken, um sich dadurch Freunde bei der Pforte zu erkaufen: daher kömmt die schändliche Gewohnheit, unter einem falschen Vorwande Geld zu erheben, um das Fehlende zu ergänzen. Der Hauptmann von des Paschas Fußwache treibt diese Auflage ein, und da er und seine Kundschafter stets auf der Wache sind und von allem unterrichtet werden, so sind sie das allgemeine Schrecken.

Die Paschas haben in großen Städten die Gewohnheit, verkleidet und nur in Begleitung ihres Hauptmanns und einiger Soldaten, die in einiger Entfernung hinter ihnen hergehen,

durch die Straßen zu ziehen, und diejenigen, die sie bei der Begehung eines Verbrechens antreffen, auf der Stelle zu bestrafen.

Die Regierung in jedem Paschalik besteht aus dem Pascha, Mohassil, Kadi, Mufti, Nakihb und Sandar, oder Aga der Janitscharen, die insgesamt Mitglieder des Divans sind; zu welchem auch noch die vornehmsten Effendis *) und Agas **) und der Schahbinder oder der Oberste der Kaufleute gehören. Der Divan versammelt sich, so oft es die Umstände erfodern, und die Dschahs des Pascha laden jedes Mitglied dazu ein; gewöhnlich aber kömmt er jeden Freitag Vormittags im Serail zusammen. Die Effendis versammeln sich zuerst im Mahkamy und reiten von da aus nach dem Pallaste des Pascha. Im Divan werden alle Geschäfte der Provinz verhandelt. Der Pascha fragt mit

*) ein allgemeiner Ehrentitel aller Standespersonen.

**) bedeutet ein Oberhaupt, auch Landpächter.

vieler Umständlichkeit nach der Stimmung des Volks, dem Zustande des Handels, der Beschaffenheit der Dörfer u. s. w. allein alles dies geschieht nur zum Schein.

Der Kadi, oder Richter kommt jährlich von Konstantinopel, und ist von der Pforte nur auf ein Jahr angestellt. Er bringt seine vornehmsten Bedienten mit sich, und ernennt einen Amtsverweser, der Naib heißt und der die geringen Sachen abthut: wichtige Sachen entscheidet der Kadi selbst.

Der Kadi hat keine festgesetzte Besoldung; allein er findet Mittel genug, nach einem Jahre mit Reichthümern beladen nach Konstantinopel zurück zu kehren.

Auch der Mufti wird jährlich von der Pforte ernannt, allein er bleibt oft viele Jahre nach einander im Amte. Er ist gemeiniglich aus der Hauptstadt des Paschaliks, und giebt über alle Fälle, die ihm vorgelegt werden, ein Fetwa, d. i. ein gesetzliches Gutachten,

das sehr kurz abgefaßt ist, und das er bezahlt erhält.

Der Nakibb wird zu Konstantinopel ernannt und entweder alle Jahr bestätigt oder gewechselt; er sitzt in einigen besondern Fällen als Richter, aber man kann sich von ihm an das Mahkamy wenden.

Der Mohassil wird unter den bürgerlichen Beamten für den zweiten Mann in der Stadt gehalten und gewöhnlich beim Absterben des Paschas zum Mußellim, oder derzeitigen Statthalter bestellt, bis Befehle von der Pforte ankommen. Er ist Generalpachter der Landtaxe, der Mauth und des Kopfgeldes, und übt in Sachen, welche die Einkünfte betreffen, eine eingeschränkte richterliche Gewalt aus. Er hat einen sehr beträchtlichen Einfluß bei der Regierung eines Paschaliks.

a.) Von den Einkünften.

Als Selim I. Syrien eroberte, führte er um die Einnahme von den Einkünften zu erleichtern, bloß eine einzige Steuer von den liegenden Gütern ein, die man Miri nennt. Der Anschlag dieser Auflage auf das Land war überaus mäßig, weil Syrien damals weit bevölkerter war, und einen viel größern Handel trieb, als jezt. Selim ließ ein Deftar oder ein Register verfertigen, worein jedes Dorf mit dem, was es abzugeben hatte, verzeichnet wurde, und gab die Verordnung, daß der Miri weder vermindert noch erhöhet werden sollte. Allein diese Auflage fällt dem Volke jetzt sehr zur Last, weil lange nicht mehr so viele Dörfer vorhanden sind als ehemals. Diejenigen, die den Miri nicht bezahlen können, flüchten in die Städte, und da er stets ganz abgezahlt werden muß, so kommt ihr Antheil auf die übrigen Einwohner. Fallen zwei Jahre hinter einander Mißwachs oder Trockenheit ein, so wird das

ganze Dorf zu Grunde gerichtet und verlassen, und die Bezahlung des Miri wird den Nachbarn übertragen. Eben so verhält es sich mit dem Charadsch der Christen: nach der ersten Zählung hat man eine gewisse Summe fest gesetzt, und diese muß stets dieselbe bleiben, ob sich gleich die Anzahl der Köpfe sehr vermindert hat. Dadurch ist dieses Kopfgeld auf fünf und dreisig bis vierzig Piaster gestiegen, da es anfänglich nur drei, fünf und eilf Piaster betrug. Am drückendsten sind die Abgaben und die Lasten in den eigentlichen Paschaliks und in den Gegenden, wo sich die Araber aufhalten. Der Pascha giebt in den Erstern, um seine Einkünfte zu vermehren, seinem Pachter die Erlaubniß, die Auflagen nach Willkühr zu erhöhen. Seine Subalternen stehen ihm an Geldgeiz nicht nach; sie sinnen stets auf neue Bedrückungen, und sind die Urheber von den Abgaben von den Lebensmitteln auf dem Markte, den Zöllen von den ein- und ausgehenden Waaren, den Transitozöllen und zahllosen andern Taxen. Von den Beduinen

werden die Einwohner geplündert und sind keinen Augenblick ihres Eigenthums sicher.

Syrien scheint, wie Volney behauptet, jährlich 2345 Beutel in den Schatz des Sultans (Chasne) zu liefern, wozu der

Paschalik von	Haleb	800	Beutel,
— •	Tarablûs	750	—
— •	Damask *)	45	—
— •	Acra	750	— bei-

trägt. Die ganze Summe betr. 2,345 Beutel, oder 2,931,250 Livres fr. Geldes.

Außer diesen Einkünften bezieht der Sultan 1) die Erbschaften von den Vermögen der Paschas und der Privatpersonen, die man jährlich auf 1000 Beutel **) berechnen kann. 2) Das

*) Dieses Paschalik bezahlt deshalb so wenig, weil der Pascha die Pilger nach Mekka mit allen versehen muß, was sie nöthig haben.

**) Fünfhundert Piaster machen einem Beutel aus.

Kopfgeld (Charadsch) der Christen, das beinahe allenthalben durch besondere Einnehmer verwaltet und gerade in den Chasne abgeliefert wird. In den Ländern der Drusen und Maroniten findet dieses Kopfgeld nicht statt. Da das Kopfgeld sehr verschieden ist, so kann man die ganze Summe schwerlich genau bestimmen. Man wird aber der Wahrheit sehr nahe kommen, wenn man die Einkünfte des Sultans auf 2,000000 Thaler berechnet.

Allein die Pächter erheben von dem Lande folgende Summe:

Von dem Paschalik von	Haleb	2,000 Beutel,
— — —	Tarablus	2,000 —
— — —	Damask	10,000 —
— —	Acra	10,000 —
	Palästina	600
		24,600 Beut.

welches 30,750,000 Livres beträgt.

Unter diesen Einkünften sind aber noch nicht die Unterpachtungen des Landes der Drusen, Maroniten, Ansarie u. s. w. be-

griffen, deren Summe gar nicht bekannt ist. Man kann also daraus schließen, daß die Auflagen für ein so sehr entvölkertes und so wenig angebauetes Land sehr groß und drückend sind.

b.) Von der Polizey und Justizpflege.

In Syrien wird, wie in der ganzen Türkei der Mensch für nichts geachtet. Man mähet ihn ab wie das Gras, und ahndet nicht einmal, daß man einen namenlosen Frevel begeht. Welch einen herzzerreißenden Anblick gewährt uns das Schauspiel, wenn wir den Regenten das Volk nach Willkühr ungestraft plündern, mißhandeln und morden sehen? Die ganze türkische Regierung ist ein ewiger Schlachttag, wo der Mächtige sich in dem Blute des Ohnmächtigen badet. Von Unwillen entbrannt, möchte man gegen das Schicksal murren, das so barbarisch über Menschenleben schaltet.

Unter dem Pascha steht die Polizei und Criminaljustiz des Gouvernements: er ist un-

umschränkter Herr über Leben und Tod, er übt dieses Recht ohne Formalitäten aus, und es gilt gar keine Appellation. So bald er von einem Verbrechen unterrichtet wird, nimmt er, wo es auch sey, den Schuldigen gefangen, und die Nachrichter, die ihn begleiten, hauen demselben auf der Stelle den Kopf ab, oder stranguliren ihn: oft vertritt der Pascha selbst Henkersstelle. Drei Tage vor Volney's Ankunft zu Sor, hatte Djezzar selbst einem Maurer den Bauch aufgeschlizt. Da der Pascha aber nicht allenthalben selbst die Polizeygeschäfte versehen kann, so trägt er sie einem seiner Diener auf, den man Ouali nennt. Dieser durchläuft die Straßen Tag und Nacht, beobachtet die unruhigen Köpfe, und nimmt die Diebe gefangen.

Auch von dem Urtheile des Ouali gilt keine Appellation. Dem Schuldigen wird der Kopf abgehauen, und der Nachrichter steckt den Körper in einen ledernen Sack, und trägt ihn mit fort. Der Ouali unterhält eine große Menge Spione, die beinahe lauter Spitzbuben sind, und

durch welche er alles erfährt, was vorgeht. Es herrscht daher wohl Sicherheit in den großen Städten, allein wie viele Unschuldige werden nicht von diesem grausamen Beamten abgeschlachtet, und der Parteilichkeit der Spione geopfert! Denn Spionerei kann man mit Recht eine alles verheerende Pest der Staaten nennen.

Der Ouali sorgt auch dafür, daß die Kaufleute richtiges Maaß und Gewicht halten. Ein Vergehen hierin wird äußerst streng bestraft. Das geringste falsche Gewicht bei dem Brode, dem Fleische und bei der Zuckerwaare zieht fünfhundert Stockschläge, ja zuweilen gar den Tod nach sich. Und gleichwohl herrschen nirgends größere Betrügereien im Verkaufen als in Syrien. Die Kaufleute geben auf die Ankunft des Ouali Acht, und verbergen so gleich ihr falsches Gewicht, so bald sie ihn gewahr werden; oft verstehen sie sich auch mit den Polizeibedienten, die voraus gehen, und brauchen nicht ein-

mal ihr falsches Gewicht zu verbergen, wenn sie ihre Nachsicht erkauft haben.

Aber diese grausame Polizei sorgt weder für die Reinlichkeit noch für die Gesundheit der Städte; nirgends sind die Straßen gepflastert, nirgends werden sie gekehrt oder wegen des Staubes mit Wasser begossen. Allenthalben trift man große Schutthaufen, und eine Menge häßlicher Hunde an, die keinen Herrn haben. Nirgends sieht man Spaziergänge oder Anpflanzungen, die dem Spaziergänger Erquickung gewähren.

Da der Pascha nur die Polizeigewalt und die peinliche Gerechtigkeitspflege besitzt, so wird die bürgerliche Gerechtigkeit von andern Personen verwaltet, die man Kadis, d. h. Richter, nennt, und die unter einem allgemeinen Oberhaupte in Konstantinopel stehen, das Kadileskier heißt, der die Richter in den vornehmsten Städten, z. B. in Haleb, Damask, Jerusalem u. s. w. ernennt. Diese Richter ernennen wieder Andere in denjenigen Orten, die zu ihrem Gerichtsbezirke gehören. Alle diese

Aemter werden nicht dem Geschicktesten ertheilt, sondern auf ein Jahr verkauft. Für Geld ist in der Türkey alles feil: die Beamten suchen daher so geschwind als möglich wieder zu ihrem Gelde zu kommen, und ihre Aussprüche werden bloß durch Bestechungen geleitet.

Der Ort, wo diese Richter ihr Tribunal haben, heißt Mahkamy (Urthelsplatz): zuweilen sprechen sie auch in ihrem eigenen Hause Recht. Der Kadi sitzt auf einer Matte oder auf einem Teppiche und an seinen beiden Seten sitzen die Schreiber und einige Domestiken. Jedermann kann hineingehen, und so erscheinen oft, ehe man sichs versieht, Partheien; ohne Advokaten vertheidigt eine jede ihre eigene Sache; sie sitzen auf den Fersen, erzählen ihren Handel, setzen ihn auseinander, antworten, streiten und beweisen; oft werden sie heftig, aber das Zurufen der Schreiber und der Stock des Kadi stellt die Ruhe bald wieder her. Der Richter raucht indessen seine Pfeife mit großem Ernste, streicht und dreht seinen Knebelbart,

scheint sehr aufmerksam zuzuhören, thut einige Fragen und spricht endlich ein Urtheil, von welchem keine Appellation statt findet, und dessen Vollziehung höchstens eine zweimonatliche Frist gestateet. Beide Parteien sind stets sehr schlecht mit dem Ausspruche des Richters zufrieden, entfernen sich aber doch mit der größten Ehrfurcht, und bezahlen für dieses Urtheil zehn Prozent des Werthes der Sache, worüber sie klagbar geworden sind. Nie darf man sich über diese Entscheidung beklagen, weil sie auf den untrüglichen Koran gegründet ist. So einfach nun auch diese Gerechtigkeitspflege ist, so wird doch nirgends die Gerechtigkeit unverschämter und öfterer als in Syrien und in andern türkischen Provinzen verkauft. Man kann mit dem Kadi über einen Prozeß, wie mit einem Kaufmanne über ein Stück Waare, handeln. Man hat keine deutlichen und bestimmten Gesezze; die meisten Urtheilssprüche gründen sich auf das Herkommen, oder auf Dezisionen der Rechtsgelehrten, die sich oft selbst widerspre-

chen. Der Koran ist daher das einzige Buch, wozu die Rechtsgelehrten ihre Zuflucht nehmen, und woraus sie alles beweisen und entscheiden, was zu ihrem Vortheile dient.

---

c.) Von den Soldaten.

Die Miliz in Syrien ist in einem schlechten Zustande; sie ist weder zahlreich noch tapfer. Die Paschas, die nur auf Gelderwerb sinnen, danken oft einen großen Theil von den Truppen ab, die sie unterhalten sollen; die Anzahl aller Truppen beläuft sich auf 5,700 Reuterei und Fußvolk; nämlich

	Reuter.		Barbaresken.
in Haleb	600	und	500
— Tripoli	500	—	200
— Acra	3000	—	900
— Damask	3000	—	600
— Palästina	200	—	200
zusammen	3,400	—	2,300.

Dies ist die gewöhnliche Anzahl der Soldaten. Bei außerordentlichen Fällen aber kömmt noch die Janitscharen-Miliz dazu, und die Paschas locken von allen Orten Landstreicher herbei, womit sie ihre Armee in kurzer Zeit sehr vermehren können. Die Soldaten erheben beim Angriffe ein großes Geschrei, stürzen wüthend auf den Feind ein; gelingt ihnen aber der erste Anfall nicht, so weichen sie augenblicklich zurück, laufen auseinander, plündern, und verbrennen die Städte und Dörfer. Sie sind des Krieges gänzlich unkundig, sie verstehen nicht, sich gehörig zu stellen, und sind in der Richtung der Artillerie sehr ungeübt. Sie besizzen aber zwei vorzügliche Eigenschaften: sie sind mäßig, und können daher in dem schlechtesten Lande Unterhalt finden, und genießen eine so dauerhaften Gesundheit, daß sie ohne Gefahr die größten Beschwerlichkeiten ausstehen können. Sie sind stets zu Pferde, oder liegen auf der Erde, und ihr Zelt ist der Himmel.

Was nun die militairische Lage von Syrien anbelangt, so steht es auf dem festen Lande über Diarbekr offen, und an dem mittelläutischen Meere ist seine ganze Küste zum Anlanden sehr bequem. Man kann also sehr leicht nach Syrien gelangen, aber es ist schwer zu erobern, weil es ein bergigtes Land ist, wo nur kleinere Parteien fechten können, und wo der Uiberwundene sich leicht retten und vergrößern kann.

XIV.

Von den Naturprodukten in Syrien.

Ob gleich Syrien jetzt lange nicht mehr so fruchtbar ist, als in alten Zeiten, so kann man doch sowohl das flache als das gebirgigte Syrien, zu den fruchtbaren Ländern in Asien rechnen, so weit es nämlich von Flüssen und Bächen gewässert wird. Im flachen Syrien sind die Ebenen am mittelländischen Meere ungleich fruchtbarer, als die Ebenen an der Ostseite des Libanons, und unter den Ebenen, die am mittelländischen Meere herliegen, zeichnen sich die Ebenen von Palästina noch jezt durch die Vortref-

lichkeit ihrer Produkteaus. Der Waizen und andere Getraidearten, die Oliven und die Baumwolle, welche die Hügel und Gefilde von Palästina zieren, werden für die besten in ganz Syrien gehalten, und die Datteln in Palästina sind die einzigen, die in Syrien zu ihrer völligen Reife gelangen. Das Thal Beka, welches zwischen dem Libanon und Antilibanon liegt, ist auch wegen seiner Fruchtbarkeit berühmt. Die Gegend von Damask hält man in Syrien für die schönste. Der Libanon ist nicht allenthalben gleich fruchtbar: dies ist nur der Fall mit seinen westlichen Seiten.

---

a.) Von den Mineralien.

Unter den Mineralien in Syrien ist das Eisen das häufigste. Die Gebirge in Keßroan und in dem Lande der Drusen sind damit angefüllt, und alle Jahre entdecken die

Einwohner neue Gruben, wo das Eisen bloß im Ocker liegt. Von einer alten Kupfermine bei Haleb spricht man ganz unbestimmt; jezt ist sie ganz eingegangen. Die Gold- und Silberminen sucht man wegen der Habsucht der Türken nicht auf, weil sie das Land noch unglücklicher machen würden, als es schon ist.

---

b.) Von den Pflanzen.

Außer dem Waizen, Roggen, der Gerste, den Bohnen und der Baumwollenstaude, die in Syrien allenthalben gebauet werden, findet man noch mehrere andere nützliche oder angenehme Produkte, die verschiedenen Gegenden eigen sind. Palästina ist reich an Sesam, woraus Oel gepreßt wird, und Durra, der dem Aegyptischen gleicht. Der Mais gedeihet vorzüglich in dem leichten Boden von Balbek, und selbst der Reisbau wird an dem Ufer des Sumpfes von Haule

mit Erfolg getrieben. In dem Lande Bisan wächst die Indigo-Pflanze ohne alle Kunst an den Ufern des Jordan. Die Küsten von Latakia bringen vortreflichen Rauchtabak hervor, der vorzüglich nach Damiat und Cairo verführt wird. Diese Pflanze wird auch beinahe auf allen Gebirgen gebauet. Unter den Bäumen wächst der Oelbaum zu Antakia und Rama so hoch, als die Buchen. Der weiße Maulbeerbaum verschafft durch die schöne Seide, die man durch ihn gewinnt, dem ganzen Lande der Drusen Wohlstand, und die Reben, die entweder an Pfähle gebunden sind, oder sich um die Eichen schlingen, geben hier einen vortreflichen rothen und weißen Wein. In den Gärten von Jaffa reifen Citronen, ungeheure Ponciren. In Gazza sieht man Datteln und Granaäpfel; Tripoli bringt Pomeranzen und Bairut, Feigen und Pisangfrüchte hervor. In Haleb allein wachsen Pistazien, und in Damask findet man

die schönsten Pflaumen, Aepfel, Pfirsichen und zwanzigerlei Arten Apricosen.

An der ganzen syrischen Küste hin wächst die Koschenillenpflanze. Mastix und Storaxbäume hat Rauwolf zwischen Jaffa und Rama gesehen. Soda und Johannisbrod wächst in Palästina sehr häufig. Die Gartengewächse sind zahlreich. Eichen und Cypressen trift man hier und da an, aber sie kommen nur mittelmäßig fort. Die übrigen Holzarten sind Kiefern mit sehr langen Nadeln, Ahornbäume, die hoch und dick sind, und sich mit ihren Aesten gewaltig ausbreiten, Fichten und Buchen. Vorzüglich berühmt sind die Zedern auf dem Libanon, wovon aber nur sehr wenige, die alt sind, mehr übrig sind. Sie stehen auf einer Ebene, die von den höchsten Spizzen des Libanons umgeben ist. Auf der nordöstlichen Ecke dieser Ebene findet man einen kleinen Wald, der aus einer kleinen Anzahl alter und sehr großer Zedern, die nahe beieinander stehen, und aus vielen

jungen Zedern und wenigen Fichten besteht. Die Anzahl der großen Zedern soll sich jezt nicht mehr über dreißig belaufen. Der Libanon erzeugt auch Honig, Wachs, Manna und Weihrauch.

---

c.) Von dem Thierreiche.

Das Rindvieh ist nur in mäßiger Menge vorhanden, desto zahlreicher aber sind die Büffelkühe, die eine vortrefliche Milch geben. Die Ochsen braucht man zum Dreschen. Die Schaaf- und Ziegenheerden sind sehr zahlreich. Die meisten Schaafe haben außerordentlich große Fettschwänze. Ein solcher Schwanz macht den dritten Theil der Schwere des ganzen Schaafes aus. Die Ziegen haben sehr lange und breite Ohren. In Syrien trift man zweierlei Arten von Gazellen an, die Eine hält sich auf den Gebirgen, die Andere in den Thälern auf. Das wichtigste

Thier für die meisten Einwohner des Landes ist das Kameel, wovon man viererlei Arten findet: das turkomanische ist das größte und stärkste; es trägt gegen 800 Pfund, kann aber die Hitze nicht so gut aushalten, als das arabische, das kleiner ist, und nur etwa 500 Pfund trägt, aber desto abgehärteter gegen Hitze und Durst ist. Es lebt von Disteln und ausgebrannten Kräutern der Wüste; der Drommedar ist dreimal geschwinder, als das arabische Kameel. Endlich trift man auch noch das zweihöckerigte Kameel an.

Von den Insekten findet man hauptsächlich Bienen auf den Gebirgen, und Seidenwürmer. Syrien wird oft von fürchterlichen Heeren von Heuschrecken verwüstet. Sie kommen vorzüglich nach sehr weichen Wintern von der arabischen Wüste her. Wenn sie an der Grenze des bewohnten Landes anlangen, so suchen die Einwohner dieselben durch Rauch zu vertreiben: allein oft mangelt es an feuchtem Grase und Strohe. Man zieht auch

Gräben, wo viele hineinfallen; die beiden thätigster Feinde dieser Insekten aber sind die Süd- und Süd-Ostwinde, die diese Heuschreckenwolken nach dem mittelländischen Meere treiben, wo sie in großer Anzahl ersaufen, und ein Vogel, den man Sarmamar nennt, der so viele frißt und tödtet als er kann; daher er auch von den Einwohnern für heilig und unverletzlich gehalten wird.

In Syrien findet man von wilden Thieren Bären, wilde Schweine, Tiger, Hasen, Rehe, Gemsen, Schakalls, Leoparden und Löwen. Die Schakalls richten unter den Schaafherden oft große Verwüstungen an. Sie wühlen auch die Gräber auf und verzehren die Leichname. Der Schakall gleicht an Größe dem großen englischen Hunde, seiner Leibesgestalt nach ist er dem Wolfe ähnlich, und sein Kopf hat die Form von dem Kopfe eines Wolfes. Er hat große spizzige Klauen und fällt nur wehrlose Thiere

an, wenn ihn der Hunger quält. Sein kläglich Geheul bei Nacht ist schauervoll.

Die Flüsse in Syrien und seine Küsten am mittelländischen Meere sind beide sehr fischreich: auch findet man noch in verschiedenen Gegenden die berühmte Purpurmuschel.

XV.

Von dem Maaß und Gewichte, und von den Münzen.

Das Maaß und Gewicht ist in Syrien äußerst verschieden. Jede Stadt hat ihr besonderes Gewicht, das zwar allenthalben einerlei Namen führt, aber an Schwere sehr verschieden ist. Der Rottel von Haleb wiegt ungefähr 6 Pariser Pfund; der von Damask fünfund ein Viertel; der von Said etwas weniger als fünf, und der von Rama beinahe sieben Pfund. Der einzige Derhem d. h. die Drachme ist allenthalben einerlei und das kleinste Gewicht.

Das Ellenmaaß ist nicht so sehr verschieden: man hat nur zweierlei Ellen, die ägyptische (Dhramasri) und die konstantinopolitanische (Dhrastambuli).

Der Werth der Münzen verändert sich noch weniger als das Maaß und Gewicht. Der Para, der auch Medin, Fadda, Kata, Mesrie heißt, ist die kleinste Münze und gilt nicht ganz fünf Pfennige. Man hat auch fünf, zehn, zwanzig und dreißig Parastücke. Die Zolata, oder Izlote, gilt dreißig Paras.

Der Piaster, der auch Kresch-Asadi heißt, hat einen Werth von 40 Paras, und beträgt 16 Groschen. Im Handel ist dieser die gewöhnlichste Münze.

Der Abukelb, oder der Piaster mit dem Hunde, gilt 60 Paras.

Alle diese Münzen sind von Silber, worunter aber Kupfer gemischt ist. Auf keiner Münze ist ein Bildniß geprägt, weil es der Prophet verboten hat.

Die goldenen Münzen sind der Zechin, der drei Piaster, und ein andrer Zechin, der Fondukli heißt, und 170 Paras gilt. Außer diesen Münzen giebt es noch einige europäische, die nicht weniger im Umlaufe sind; in Silber sind es die teutschen Konventionsthaler und in Golde die venetianischen Zechinen.

XVI.

Beschluß.

Wenn wir einen Blick auf Syrien zurück werfen, so bemerken wir, daß es fast immer von Ausländern tyrannisirt worden, und ein Schauplatz der Verheerung und des Krieges gewesen ist. Es hat seine Selbstständigkeit nie lange behaupten können; allein ob es gleich seit ein paar tausend Jahren von den meisten seiner Beherrscher sehr stiefmütterlich behandelt worden ist, so ist es doch niemals so despotisch beherrscht und so greulich verwüstet worden, als unter der Herrschaft der Türken.

Alle Aemter werden in Syrien gekauft. Verdienst und Ehrlichkeit, wenn sie arm sind, dürfen auf nichts Anspruch machen. Die Beamten eilen daher während der oft kurzen Verwaltung ihres Amtes sich zu bereichern. Sie plündern das Volk und verwüsten das Land. Sie stürzen alles in Trümmern, ohne je wieder an das Aufbauen zu denken. Der gegenwärtige Augenblick wird genossen und verpraßt, und für diese Blutigel existirt keine Zukunft. — Die Auflagen sind drückend, die Gerechtigkeitspflege ist ein Handel, die Strafen sind barbarisch, und das Leben und das Eigenthum des Volkes ist keinen Augenblick gesichert. Unwissenheit und Glaubensfanatismus hat alles zerstört, was noch vom ehemaligen Glanze und Flor des Landes übrig war. Der Mahommedaner verachtet alle seine Nebenmenschen, und mißhandelt sie, so bald sie nicht auf den Koran geschworen haben; die Christen zanken und kämpfen unter einander. Allenthalben herrscht Tyrannei, Aberglaube, Un-

wissenheit und Unthätigkeit. Alles wird als eine Beute angesehen, und alles als Sache behandelt. Der Mensch ist hier das verächtlichste und elendeste Geschöpf, das die Erde trägt.

Allein diese ungeheuren Bedrückungen sind noch nicht das Schlimmste: das Schrecklichste ist, daß es so gar keine Aussicht giebt, daß es in diesem Lande einmal besser werden werde, so lange es unter dem Joche der unwissenden und depotisirenden Türken seufzt. Ein Volk, das alle Länder, die es beherrscht hat, verheeret, und das einer Glaubensart anhängt, die Unwissenheit zum Verdienste anrechnet, und die die Aufklärung im Keime erstickt, muß als eine Geißel der Erde, und als ein Feind des ganzen Menschengeschlechtes angesehen werden. — Ein Mensch, der an dem Andern nicht die Gleichheit des Rechtes achtet, und der sich von diesem Bindegesetze der Menschheit frei spricht, ist ein Ungeheuer, und muß, so bald er seine tollen Ansprüche geltend machen will, entweder als

Wahnsinniger behandelt, und also eingesperrt, oder als Verbrecher bestraft werden. Was soll man aber gegen ein ganzes Volk verfügen, das gar kein Rechtsgesetz anerkennt, das alle andere Menschen neben sich nicht allein verachtet, sondern auch mißhandelt und tyrannisirt? Was sollen für Anstalten gegen Barbaren getroffen werden, die mit dem Vorsatze umgehen, alle Kenntnisse und alle Aufklärung mit der Wurzel von der Erde zu vertilgen? Gegen den Ungerechten ist alles erlaubt, so lange man nur seine Menschheit mit Achtung behandelt. Es ist daher erlaubt, diese zügellosen Tyrannen unter ein Gesetz zu zwingen, das der Erhalter der Menschheit ist, und sie, wenn sie nicht gutwillig alles Unrecht unterlassen wollen, aus ihrem Besitze zu jagen.

Alles, was die Gestalt von Menschen hat, soll und muß seine Knie vor dem Rechte beugen, und jede Nation soll stets darauf hinarbeiten, einen Bund zwischen den Staaten zu stiften, der jedes Unrecht von der Erde verscheucht: denn

so lange die Nationen noch in einem widerrechtlichen Zustande leben, wie es der Naturstand ist, in welchem jezt noch die Staaten sich befinden, sind sie ihrer Existenz als Menschen noch nicht würdig, und werden so lange keine großen Fortschritte in der Tugend machen, als sie noch nicht einmal dem äußern Rechte gehorchen, das der Vorhof in das Reich der Tugend ist.

Jeder Freund der Menschheit, des Rechts und der Freiheit muß wünschen, daß den Türken die Herrschaft entrissen werde, weil sie jeden ihrer Tritte mit Ungerechtigkeiten und mit Blut beflecken. Sie sind schändliche Barbaren im Frieden und im Kriege: sie hauen schuldlosen Menschen die Köpfe wie Mohnköpfe ab: ein besoffener Janitschar ermordet Kinder und Greise, und bleibt ungestraft. Der Kaiser selbst, kann, wie D'Ohsson berichtet, jeden Tag 14 Menschen umbringen lassen, mögen sie schuldig oder unschuldig seyn; alles ist gleich viel. Nicht einmal die todten Feinde haben vor diesen Blut-

säufern Ruhe: auch diesen schneiden sie die Köpfe ab, und erhalten noch eine Belohnung von der Regierung dafür. Hat daher je eine Herrschaft alle Menschenrechte mit Füßen getreten, so ist es die türkische. Die Glaubensart *) und die Regierung der Türken sind beide gleich schändlich und vor dem Foro der Vernunft verdammt. Eine Religion, die alle Aufklärung unterdrückt, und eine Regierung, die alle Rechte verspottet, sind Ungeheuer, die den Menschen eben so sehr brandmarken, als sie ihn brutalisiren.

*) Welch Urtheil soll man über eine Glaubensart fällen, die Menschenhaß und Menschenverachtung predigt, und deren Bekenner alle Augenblicke gegen die Christen ausrufen: Gottlose, Ungläubige, Abtrünnige, Hunde, Feinde Gottes und des Propheten, Aufrührer gegen Gott und den Propheten? u. ferner: der Himmel stehet allen denen offen, die für den Mahommedanism streiten; die Houris empfangen die Märtyrer mit

offenen Armen. — Der Koran verlangt den blinsdesten Glauben: schon die erste Zeile kündigt diesen Frevel an der Menschheit an: Dieses Buch ist über allen Zweifel erhaben; es führet alle, die nicht daran zweifeln, den richtigen Weg, wenn sie das glauben, was sie nicht sehen. Und welches sind die Folgen dieser fanatischen Blindgläubigkeit? Ein Christ darf, ohne sein Leben in Gefahr zu setzen, keinen Muselmann schlagen; ermordet dieser aber einen Christen, so wird er gegen Bezahlung einer gewissen Summe frei gesprochen. Bei Prozessen gelten zwei Christens Eide nur für einen, und die Partheilichkeit der Kadis ist so groß, daß es fast unmöglich ist, daß ein Christ enen Prozeß gewinnen kann.

Ende.

I.

Geschichte von Arabien.

Arabien (Arabah, Jezirat al Arab, Arabistan) hatte nicht immer einerlei Grenzen, zumal auf der mitternächtlichen und Abendseite. Nach seinem großen Umfange begrif es das Land in sich, das sich gegen Morgen an die chaldäischen Gebürge, und an den persischen Meerbusen, gegen Abend an Palästina, an einen Theil von Syrien, an Aegypten, und an den arabischen Meerbusen, gegen Mittag an das das erythräische Meer, und gegen Mitternacht an den Euphrat, von der Stadt Thapsakus an den palmyrenischen Grenzen an, bis zur babylonischen Landschaft Idi-

cara, erstreckte. Man theilte das Land schon in den ältesten Zeiten in das steinigte (petraea), wüste (deserta) und glückliche (felix) Arabien ein.

Wir wollen Arabiens Geschichte in zwei Perioden eintheilen: in die Geschichte von den ältesten Zeiten an bis auf Mahommed, und von diesem bis auf unsere Zeiten.

---

a. Geschichte Arabiens, von den ältesten Zeiten an, bis auf Mahommed.

Die ersten Einwohner Arabiens waren theils Cuschiten oder Mohren, die zum Theil nachher nach Aethiopien in Afrika übergegangen sind, theils Joktan, Ebers Sohn, mit seinen 13 oder nach den Berichten morgenländischer Schriftsteller, 31 Söhnen. Später hin ließen sich auch Abrahams Sohn von der Hagar, Ismael, mit seinen Nachkommen, und 6 andere Söhne Abrahams von

der Ketura, in diesem Lande nieder. Die morgenländischen Geschichtschreiber theilen die Araber in zwei Klassen, nämlich in die alten verlornen Araber und in die noch vorhandenen: die letztern leiten sie von zwei Stammvätern, von dem Joktan und dem Adnan, einem Abkömmlinge des Ismaels in gerader Linie ab.

Obgleich die Araber ihre Freiheit jederzeit gegen die großen Weltbezwinger und gegen die mächtigen Reiche tapfer vertheidigt haben, und obgleich das ganze Land niemals ganz bezwungen worden ist, so wurden doch von Zeit zu Zeit einige Stämme unterjocht. Den ersten Anfall erlitt Arabien um das Jahr der Welt 1874 von dem assyrischen Könige Ninus, und einige Zeit hernach beunruhigte die Araber der ägyptische König Sesostris. Arabien, das nicht stark bevölkert war, lockte durch seine Reichthümer fremde Eroberer herbei. 3108 waren die Araber mit in die Empörung wider den Sardanapalus verwickelt; sie wur-

den daher, wenigstens zum Theil, den assyrischen Monarchen eine zeitlang unterwürfig. Dem Cyrus mußten sie eine jährliche Lieferung von Weihrauch als Tribut bezahlen; man sieht daraus, daß sie also von den Persern abhängig waren, doch behandelte man sie mehr als Freunde und Bundesgenossen, denn als Unterthanen. Zur Zeit des Artaxerxes Mnemon standen sie nebst mehrern andern Völkern dem cyprischen Könige Evagoras wider die Perser bei.

Alexander der Große, starb ehe er seinen Plan zur Bezwingung der Araber ausführen konnte; aber Ptolomäus eroberte einen großen Theil von Arabien, und machte es Aegypten zinsbar. Antigonus und sein Sohn Demetrius führten nach der Eroberung von Syrien, Phönizien und Palästina mit den nabathäischen Arabern theils glückliche, theils unglückliche Kriege. Nachdem aber Ptolemäus Soter diese Länder dem Antigonus größtentheils wie-

der entrissen hatte, wurden die Araber, vorzüglich aber die Grenzbewohner, oft von den Syrern in den Kriegen mit den Aegytern sehr beunruhigt, ja zum Theil gar unterjochet. Und als die Römer ihre Herrschaft in Asien ausbreiteten, geriethen sie mit den Arabern in mancherlei Händel. Lucullus machte ohne Zweifel einige arabische Stämme dem römischen Volke unterwürfig. — Der ägyptischen Königin Cleopatra mußten die Nabathäer im steinigten Arabien eine Zeitlang einen Tribut bezahlen. Der Kaiser Trajan machte das steinigte und glückliche Arabien zu einer römischen Provinz, allein da er in andere Kriege verwickelt wurde, so warfen die Agarener in Arabien das römische Joch ab. Der Kaiser Severus aber bezwang im Jahr 200 die Araber wieder, die sich entweder gegen die Römer empört oder die es mit seinem Gegner, Niger, gehalten hatten. Nach ihm siegte Macrinus über die Araber, und Aurelianus hielt sogar im Jahre 273 nach Chri-

sti Geburt einen Triumph wegen seiner glücklichen Unternehmungen gegen dieselben. Allein die Araber entzogen sich bald wieder der römischen Herrschaft und thaten sogar verheerende Einfälle in das römische Reich.

Es gab mehrere Königreiche in Arabien. 1) Das Königreich von Hamyar oder Yemen, dessen erster König Joktan gewesen seyn soll. Als einen glücklichen Krieger rühmt man den Abd Shems, mit dem Beinamen Saba. Er soll der Erbauer der Stadt Saba oder Mareb und ihrer erstaunlichen Wasserbehälter gewesen seyn. Von Hamyar, Sabas Sohne, hat dieses Königreich seinen Namen erhalten; Al Hareth vermehrte den Reichthum seines Landes und bekam zuerst den Beinamen Tobba, den nachher alle seine Nachfolger führten. Balkis oder Belkis soll nach Einigen eine Mannsperson, nach Andern die Königinn von Saba gewesen seyn, die um das Jahr der Welt 2992 zu Salomo nach Jerusalem rei-

sete. Ein anderer König war Malec, dessen Armee vom Sande verschüttet wurde.

Amram, der als ein Wahrsager beschrieben wird, war der erste König aus der zweiten Linie derjenigen Könige, die von Cahlan, des Hampars Bruder, abstammten. Abu Carb Asaad, der 700 Jahre vor Mahommed lebte, führte das Judenthum unter seinem Volke ein, weshalb er von den Seinigen ermordet wurde. Yusef, der ungefähr 70 Jahre vor Mahommed regierte, war ein blutgieriger Tyrann gegen alle diejenigen, die keine Juden werden wollten. Sein Nachfolger, Dhu Jada, war noch grausamer gegen seine christlichen Unterthanen: als er aber beim Einfalle des äthiopischen Königs Elesbaas in Arabien Krone und Leben verlohr, so gieng nach seinem Tode eine große Veränderung im Königreiche vor. Elesbaas führte nicht nur die christliche Religion in Jemen ein, sondern machte auch einen Aethiopier, Namens Aryat, zum Könige, oder vielleicht bloß zu seinem Statthalter.

Nach Verjagung der äthiopischen Könige setzten die Perser einige Könige ein, unter welchen der Letzte, Namens Bazan, oder Badhan, sich und sein Land dem Mahommed unterwarf und auch dessen Religion annahm. Nun endigte sich das Königreich Hamyar.

2) Das Königreich Hedschas.

Der Stifter dieses Königreichs war Joram, Joktan's Sohn; er hat es auf seine Nachkommen bis auf die Zeit Ismaels fortgepflanzt. Von diesem Zeitraume an scheint es viele Jahrhunderte lang auf eine aristokratische Art durch die Häupter der Stämme regiert worden zu seyn. Endlich aber rissen die Koreischiten die Regierung von Mekka an sich.

3) Das Königreich Kenda.

Außer den Königen und Fürsten von Kenda gab es noch vielerlei Oberhäupter der einzelnen Stämme. Die Araber stifteten auch nach der großen Ergießung des Wasserbehälters bei

der Stadt Sabah, die im Koran die Uiberschwemmung von Al-Arem heißt, und die sich zu Alexanders des Großen Zeiten ereignet haben soll, mehrere Königreiche im Auslande, z. B. das Königreich Hira in Chaldäa oder Irak und das Königreich Gassan in Syria Damascena.

Die alten Araber waren dem Polytheism zugethan. Unter einigen Stämmen breitete sich frühzeitig die magische Religion der Perser aus, allein die meisten Stämme waren Sabier oder Zabäer. Diese verehrten außer dem allerhöchsten Gott noch eine Menge Untergottheiten, worunter die Planeten, Fixsterne, und vorzüglich die Engel waren. Sie sollen auch vergötterte Menschen angebetet haben. Sie opferten ihren Göttern gesäuertes Brod und Honig, und benannten ihre Kinder nach dem Namen der Götter, deren Anzahl sehr groß war. Von dem Zustande nach dem

Tode hatten Einige sehr sonderbare und lächerliche Vorstellungen. Der Ort, gegen welchen sie sich im Gebete wandten, war der große Tempel, Kaba, wohin sie auch wallfahrteten. Unter ihnen war die Beschneidung eingeführt. Ihre religiösen Vorstellungen waren sehr abergläubisch. Ihre Gottesverehrung war Ceremoniendienst und ihre religiösen Tugenden Opfer, Wallfahrten und andere gottesdienstliche Gebräuche. Sie waren fast gänzlich ohne intellektuelle Kultur und in allen Künsten und Wissenschaften unerfahren. In spätern Zeiten wurde nicht nur das Judenthum, sondern auch die christliche Religion nebst der sabäischen und magischen in Arabien eingeführt.

Ihre politische Verfassung wich wenig oder gar nicht von der heut zu Tage in diesem Lande eingeführten ab. Die herumziehenden Araber oder Sceniten wurden von Scheiks und Emirs regiert; jene hatten über besondere Haufen von Zelten, diese aber über einen ganzen Stamm zu befehlen. Die

Verfassung der Araber, die in den Städten und Dörfern wohnten, war vielleicht eben dieselbe. Die größern Fürsten, denen mehrere kleinere unterworfen waren, hatten den königlichen Tittel, doch war die Krone nicht erblich, sondern wurde demjenigen zu Theil, der am ersten nach dem Antritte eines Königs geboren wurde. Die Sabäer gehorchten alle einem einzigen Oberhaupte, das die königliche Würde von dem gesammten Volke öffentlich erhielt, und das bei Strafe der Steinigung nach seinem Regierungsantritte nie wieder aus seinem Pallaste gehen durfte.

Die Strafen waren grausam: der Diebstahl wurde mit Abhauung der rechten Hand, und der Ehebruch d. h. der Umgang mit einem Weibe aus einem andern Stamme, mit dem Tode bestraft. Bei den Nabathäern traf auch den Verschwender eine öffentliche Strafe.

Unter den Arabern waren Mondenmonate eingeführt, daher sie alle drei Jahre einen Monat einschalteten. Das Jahr theilten sie

in sechs Jahreszeiten und hatten jährlich zwei Erndten.

In ihren Feldzügen führten sie viele Kameele bei sich. Auf jedem derselben saßen zwei mit dem Rücken gegen einander gekehrte Bogenschützen. Ihre Waffen waren Bogen und Pfeile, Wurfspieße und Säbel.

Ihre Städte waren nicht mit Mauern eingeschlossen.

Es waren unter den Arabern verschiedene unnatürliche Arten von Heurathen eingeführt. So fiel z. B. bei einigen die Mutter nach des Vaters Tode dem ältesten Sohne, oder auch dem Nächsten nach ihm durch Erbrecht zu. Manche heuratheten zwei Schwestern zugleich, und bei den Sceniten war es allgemein gebräuchlich, sich Weiber auf einige Zeit zu kaufen oder zu dingen. Die Geburt eines Sohnes begieng man feierlich, hingegen pflegten viele Stämme die Töchter gleich nach der Geburt lebendig zu begraben.

Die alten Araber waren, wie ihre Nachkommen, gastfrei und raubgierig, ehrlich und gewaltthätig, gutmüthig und heimtückisch. Die Sceniten lebten vom Raube, legten sich aber auch zugleich auf die Viehzucht. Ihre Nahrungsmittel bestanden in der Milch und in dem Fleische von Kameelen, einige aßen dabei auch Pferdefleisch. Die Einwohner in den Städten und Dörfern aber waren gesitteter. Sie trieben Feldbau und Viehzucht, pflanzten Palmbäume, giengen auf die Jagd, und legten sich schon sehr frühzeitig auf die Handlung. Es gab mehrerlei Künstler unter ihnen und unter andern auch Leute, die den bei ihnen so gewöhnlichen Palmwein machten. Die Gewerbe und Handthierungen vererbten sich von den Eltern auf die Kinder. Sie waren sehr große Freunde der Reinlichkeit.

Mehrere Stämme wohnten auch in Höhlen oder Klüften; worunter die Seiriden und Themudäer gehören. Diese trieben weder Ackerbau noch Handwerke, sondern lebten von

den zarten Aesten und Wurzeln der Bäume. Sie waren überhaupt sehr genügsam, und hatten entweder gar keine, oder doch sehr unordentlich eingerichtete Ehen.

Die Sprache der alten Araber wich von der jetzt in Arabien gewöhnlichen nicht sehr ab. Die Sprache von Hamyar wurde unter den ächten Arabern, das reine Arabische aber unter den Koreischiten gesprochen. Vor Mahommed konnten die meisten Araber weder lesen noch schreiben, sie legten sich aber auf Beredtsamkeit und Dichtkunst. Die Gedichte wurden vorzüglich durch Hülfe des Gedächtnisses fortgepflanzt und vertraten die Stelle der Gesetze, der Sittenlehre und der Geschichte. Von den ältesten Zeiten an legten sich die Araber auf Astronomie, Traumdeuterei, allerlei Wahrsagerkünste, auf die Geschichte und Genealogie ihres Landes; noch mehr Fleiß aber wandten sie auf das Geschlechtsregister ihrer Pferde. Sie hatten auch

einige Kenntnisse von der Baukunst und Mechanik.

Ihre berühmten Gelehrten sind: zwei Redner, Koß und Sabban, sieben Dichter vor dem Mahommed, und der Fabeldichter Lokmann mit dem Zunamen Al Hakim, und endlich Hiob.

---

b. Geschichte Arabiens von Mahommed an (vom 7 Jahrh. nach Chr. G.) bis auf unsere Zeiten.

Bis jetzt waren die Araber größtentheils auf ihre Halbinsel eingeschränkt gewesen: allein als Mahommed Stifter eines neuen Reiches wurde, schwärmten sie aus ihren Sandwüsten heraus, verbreiteten eine neue Religion und erschütterten den Erdkreiß in seinen drei bekannten Erdtheilen.

Mahommed wurde 571 zu Mekka geboren. Er stammte von den Koreischiten

ab, verlohr frühzeitig seine Eltern, die ihm wenig Vermögen hinterließen. Die Fürsten von Mekka, die seine Anverwandten waren, nahmen sich seiner an und vertraten bei ihm Vaterstelle. Im 24 Jahre seines Alters, im J. 594, heurathete er die 40jährige Chadidschah, eine reiche Kaufmannswittwe, bei welcher er eine Zeitlang als Faktor gedient hatte. In Arabien, sowohl als auf seinen Handelsreisen nach Syrien, sammelte er sich Kenntnisse ein und stellte Betrachtungen über das Gute und Schlechte der verschiedenen Religionen an. Er gerieth daher auf den Entschluß, eine neue Religion zu stiften; er gab vor, die Religion Abrahams und Ismaels in ihrer Reinigkeit wieder herzustellen.

Da Mahommed als Religionslehrer auftrat, hatte seines Vaters Bruder, Abu Taleb, die geistliche und weltliche Herrschaft, die fast immer in Arabien mit einander verbunden zu seyn pflegten, über Mekka und ihr Gebiet. In dem übrigen Arabien war alles voller Spal-

tungen, sowohl im Staate, als in der Religion. Ein Staat war wider den Andern. Mekka und Medina, die 10 Tagereisen von einander liegen, feindeten einander bis auf den Tod an. Man fand drei Religionen im Lande, und überdies noch Sekten von allen dreien.

Mahommed war ohne gründliche Einsichten und Kenntnisse. Im 40 Jahre seines Lebens legte er seine Handelsgeschäfte nieder: und da er nun nichts mehr zu thun hatte, so hieng er noch mehr seinen Grillen und Einbildungen nach: er hatte Träume und Gesichter. Seine Sendung that er erst seinem Hause kund, und die ersten Proselyten, die er machte, waren sein altes Weib Chadidschah, sein Sklave Said und sein zehnjähriger Vetter Ali. Nunmehro ward der Kaufmann ein Prophet; selbst den Abubekr, einen verständigen und überall geachteten Mann, überredete man, daß er dem Islam beitrat: der Letztere wurde eine Hauptstütze der neuen Lehre, denn diesem zu Gefallen nahmen Viele Mahommeds Lehre an.

Mehrere Einwohner von Mekka, vorzüglich die Haschemiten, schmähten und verspotteten den Mahommed, aber sein Anhang verstärkte sich, und Mekka verfolgte ihn. Nunmehro erschien ihm der Engel Gabriel; Mahommed machte Reisen in den Himmel, wo er aus dem Munde Gottes selbst seine Instruktionen bekam. Er schickte Apostel aus; und seine Feinde machten einen Mordanschlag gegen ihn; aber er erfuhr denselben, und entkam glücklich aus Mekka. Mit seiner Flucht (Hedschrah) 622 fängt die Mahommedanische Zeitrechnung an. Er entfloh nach Medina, deren Bürger Feinde von Mekka waren, und daher auf seine Seite traten. Er fieng nunmehro an Eroberer zu werden, er bezwang mehrere arabische Stämme, lud mehrere ausländische Fürsten zur Annahme seiner Religion ein, brauchte Feuer und Schwerd gegen seine Widersacher, nahm Mekka — das den mit ihm auf 20 Jahre geschloßnen Waffenstillstand gebrochen hatte; mit Sturm ein, und bekehrte und unterjochte ganz Arabien. Dieses

ihm unerwartete große Glück richtete in seinem vorher schon kranken Gehirne schreckliche Verwüstungen an und er begieng eine Menge Grausamkeiten und einfältiger Streiche.

In einem Zeitraume von 10 Jahren hatte Mahommed ganz Arabien bekehrt und unterjocht, und von dem J. 631 an war gar nicht mehr an Widerstand gegen ihn zu denken. In diesem Jahre that er noch eine Wallfahrt in einem Gefolge von mehr als 100000 Menschen nach Mekka und starb 632, wie man behauptet, an einem langsam tödtenden Gifte zu Medina.

Da Mahommed keine männliche Erben hinterließ und sein Reich kein Erbreich war, so wählte man zu seinem Nachfolger seinen Schwiegervater Abubekr. Nun begann die Regierung der Chalifen, d. i. der Nachfolger Mahommeds, die eben so glückliche Krieger und eben so große Schwärmer als Mahommed waren. Sie vereinigten auch die weltliche und geistliche Macht in ihrer Person.

Die religiöse Schwärmerey und das Glück im Kriege hatte die Gemüther der Araber berauscht. Sie sahen sich nach auswärtigen Eroberungen um, und da damals die mächtigsten Reiche, Persien und Byzant, sehr ohnmächtig waren, so griffen sie dieselben an, und überwältigten das Eine und zerstörten das Andere.

Das Chalifat, das der Welt von Indien bis nach Portugall Gesezze gab, dauerte über 600 Jahre unter drei Klassen von Beherrschern fort.

I.) Mahommeds Haus, regierte vom Jahre 632 bis 661 = 30 Jahr. Die Regenten aus demselben waren Mahommeds Schwiegerväter, Abubekr und Omar, und seine Töchtermänner, Osman und Ali. Sie eroberten Palästina, Syrien, Persien, Aegypten und einen großen Theil von Nordafrika.

Ihre Residenz war Medina und Kufa.

II.) Ommajaden, oder 14 syrische Chalifen, welche vom Jahre 661 — 750 = 90 J.

herrschten. Die Residenz war Damask. Die Araber wurden eine Seemacht, und drangen unter Walid von der einen Seite bis nach Indien und Turkistan und von der andern bis nach Marokko und Spanien vor. In Frankreich schlug sie Karl Martell. Jezt prägten sie auch Geld aus, führten Posten ein und verboten die griechische Sprache.

Der Chalife Moawijah machte den Thron erblich. Jesid III setzte 743 den Sold der Truppen herab, und unter Merwan III wurde das Haus der Ommajaden gestürzt. Nur Abdurrahman rettete sich mit der Flucht nach Spanien, das er von dem Chalifate trennte.

III.) Die Abbasiden, oder Haschemiden, die vom Jahre 750—1258 zu Bagdad residirten und deren Anzahl sich auf 37 belief. Sie waren anfänglich souveraine Kaiser, hernach aber wurden sie bloße Hohepriester. In dem ersten Jahrhunderte der Abbassiden fiengen die Wissenschaften an, unter den Arabern betrieben zu werden. Polemik und Medizin

verschaften ihnen den Eingang. Bagdad bekam eine Akademie und 934 wurde die heutige arabische Sprache erfunden.

Die Kaiser waren größtentheils elende Regenten. Das Reich wurde nach und nach zerrüttet: das Verderben fieng in den äußersten Theilen, erstlich im Westen und bald hernach im Osten an, und von da verbreitete sich das Uibel plötzlich in das Innere des Reichs. Uippigkeit und Ausschweifungen nahmen unter den Großen und am Hofe immer mehr überhand, und die Religionsstreitigkeiten wurden immer heftiger und mußten einem Staate, der sich auf religiöse Schwärmerei gründete, nothwendig zum großen Verderben gereichen. Die türkischen Lohnsoldaten erhielten in der Regierung ein großes Uibergewicht. Der Chalife Motawackel verlohr durch seine türkische Leibwache das Leben, und Tulun, ein Statthalter von türkischer Herkunft, machte sich in Aegypten unabhängig. Al Kaher, der 19 Chalife aus dem abbasidischen Hause, wurde 933 abgesetzt

und gerieth in solche Armuth, daß er als ein gemeiner Bettler auf den Straßen und in den Moscheen mit folgenden Worten um Almosen bat: Gedenket an euren vorigen Chalifen, der jezt ein Bettler ist.

Von dem Jahre 934 an bis zum J. 1153 waren die Chalifen bloß Päbste oder Hohepriester. Sie verschwelgten ihr Leben in Wollüsten, oder brachten dasselbe mit Beten und Predigen zu. 1258 gieng Bagdad mit Sturm an den mongolischen Feldherrn Hulaku Chan über.

Im Innern von Arabien hatte es stets eine Menge unabhängiger Fürsten gegeben, die den Chalifen keine andere Achtung erwiesen, als die sie dem Oberhaupte des mahommedanischen Glaubens schuldig zu seyn glaubten. Das Ansehen der Chalifen schränkte sich in Arabien blos auf geistliche Sachen ein, ausgenommen an den Küsten, die zu ihrem Gebiete gehörten und deren Bewohner sie als ihre Oberherren erkannten.

Nach dem Untergange der Chalifen aber durch die Türken wurde ganz Arabien wieder, wie vorher durch eine Menge großer und kleiner Fürsten aus verschiedenen Familien beherrscht. Als aber die Portugiesen nach Ostindien und nach dem rothen Meere kamen, fiel wieder eine Veränderung in Arabien vor; der äegygtische Sultan El-Gury, dem diese neuen Ankömmlinge gefährlich schienen, rüstete im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts eine Flotte gegen sie aus, die sich die Gelegenheit zu Nutze machte, und sich fast aller Seestädte in Arabien bemächtigte. Nach der Eroberung Aegyptens von den Türken erhielten zwar viele Städte ihre alte Freiheit wieder, allein dieser Genuß war von keiner langen Dauer. Die Türken setzten den Krieg gegen die Portugiesen fort, und Soliman Pascha, der eine große türkische Flotte befehligte, nahm alle Seeplätze im arabischen Meerbusen ein. Seine Nachfolger setzten ihre Eroberung fort, und trieben sie noch tiefer ins

Land hinein. Sie unterwarfen sich einen großen Theil der Landschaft Jemen, und beinahe ganz Arabien kam unter die Herrschaft der Sultane von Konstantinopel, die es durch Paschas beherrschen ließeu.

Im Innern des Landes aber und in den gebirgigten Gegenden behaupteten sich dennoch mehrere unabhängige Fürsten gegen alle Angriffe der Türken. Diese wurden gegen das Meer zurück geschlagen, und ihre Macht wurde von Jahre zu Jahre in Arabien unbedeutender. Endlich gelang es den wiederholten Angriffen des Stammvaters des jeztregietenden Hauses von Sana, die Türken aus allen Pläzzen zu vertreiben, die sie von der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts an, bis nahe an das Ende des siebzehnten in Arabien besessen hatten. Man kann daher Arabien jezt nicht unter die Provinzen des türkischen Reichs rechnen, da dieses nur noch in Djidda ein schwankendes Ansehen behauptet.

Die wichtigsten Begebenheiten in dem Innern von Arabien bestehen in den letzten Zeiten in kleinen Eroberungen und unbedeutenden Kriegen. Denn die kleinen Fürsten liegen oft mit einander zu Felde, und suchen einander zu schwächen.

II.

Arabiens physikalische Beschaffenheit.

a. Von der Lage, von den Grenzen und von der Größe Arabiens.

Die Einwohner selbst nennen das Land Arabiah, auch Dschesirat al Arab (die Halbinsel der Araber) und die Türken und Perser nennen es Ar-bistan. Das Land besteht theils aus einer Halbinsel, die zwischen dem arabischen und persischen Meerbusen halb in der heißen, halb in der gemäßigten Zone liegt, und einen Flächeninhalt von ungefähr 55,000,

nach Andern 45,200 geographischen Quadratmeilen hat; theils auch aus Wüsten, die sich nordwärts bis an den Euphrat erstrecken. Es liegt zwischen dem 12ten und 34sten Grad nördlicher Breite, und zwischen dem 51sten und 76sten Grad westlicher Länge, und grenzt im Osten an den persischen Meerbusen, im Westen an das rothe Meer, im Norden an Syrien und Diarbekr, und im Süden an den indischen Ozean. Man rechnet die Wüste von Syrien und Paläsna mit zu Arabien.

---

b. Von dem Klima, von der Wärme, Kälte, Luft, von dem Winde, Regen und von dem Eis.

Man kann Arabien als eine lange Kette von Gebirgen ansehen, die auf allen Seiten mit großen Haiden von dürren und sandigten

Boden umgeben sind. Die Witterung und Wärme ist daher nach der Lage der verschiedenen Gegenden auch sehr verschieden. Auf den Ebenen und in den Wüsten herrscht eine außerordentliche Dürre, und es regnet manchmal Jahre lang nicht. In den Gebirgen aber ändert sich das Klima: die Ausdünstungen sammeln sich in Wolken und fallen in Regen nieder. Zu Sana das zwischtn den Gebirgen liegt, trift man bisweilen Schnee, Eis und Reife an, die aber nicht lange liegen bleiben, sondern von der Sonne weggeschmolzen werden.

Gemeiniglich aber ist der Himmel in Arabien klar und unbewölkt, und die Luft sehr rein. Die Wärme ist nach der Lage eines Orts sehr verschieden: auf den Bergen ist es gemeiniglich sehr kalt, in den Thälern aber heiß; die Tage sind beinahe alle sehr heiß, und die Nächte kalt; besonders fällt des Nachts viel Thau, der in einigen Gegenden schädlich ist; die Araber bedecken daher des Nachts ihr Gesicht mit einem Tuche. Es giebt aber auch Orte, wo der Thau keine schlimmen

Wirkungen äußert, und wo man ohne Gefahr unter freiem Himmel schlafen kann.

Nirgends ist es dürrer und trockner, als in den Wüsten, vorzüglich, wenn der Nordwestwind weht, der von dem Zurückprallen der Sonnenstrahlen außerordentlich heiß wird. Selbst im Winter ist der Südwestwind aus der nämlichen Ursache sehr heiß und unerträglich. Er macht die Haut krauß, und die Schweißlöcher werden dadurch so verengert, daß kein Schweiß ausbrechen kann. Um dieses zu verhindern, muß man sich sehr dick kleiden.

Da ein großer Theil von Arabien unter dem Wendezirkel liegt, so herrschen auch im Lande regelmäßige Regen. Nach Westen hin in Jemen fällt die Regenzeit in die Mitte des Juni, und dauert bis mitten in den September, und auf der östlichen Seite der Gebirge nach Maskat hin dauert der periodische Regen von dem Monat October an bis in die Mitte des Februarii. Auf der mittägigen Küste im Hadramaut und Oman fällt die

Regenzeit in den Febr., und dauert bis zum Ende des Aprils. Man sieht daraus, daß sich der Regen so wie die regelmäßigen Winde rund um die Halbinsel herum dreht.

Es giebt noch einen andern Regen, der aber nicht regelmäßig ist, und der im Frühjahre durch das ganze Tehama fällt. Seine Menge bestimmt den Segen der Erndte.

Die Winde sind durch ganz Arabien verschieden; einige sind trocken, andere sind feucht. Es kommt hierbei auf die Gegend an, wo sie herkommen. An den Küsten des persischen Meerbusens ist der Südostwind so feucht, daß er bei großer Hitze einen ermattenden Schweiß treibt: der Nordwestwind ist zwar brennender, aber doch nicht so unbequem: allein er erhitzt die im Schatten liegenden Metalle schneller als die Sonne, und wenn er zu plötzlich überrascht, erstickt er Menschen und Thiere. Die Araber tragen daher stets Knoblauch und getrocknete Trauben bei sich, weil beides dem Erstickten wieder zum Leben verhelfen soll. Dieser Wind

aber hat den Nutzen, daß er die Getränke abkühlt; mau stellt daher die Wassergefäße an Orte, wo er den Durchzug hat.

Ein gefährlicher Wind ist der Samum oder Samiel, der auf und an Arabiens Grenzen weht. Er kommt gemeiniglich in den heißen Sommertagen aus der großen Wüste, aus welcher er die entflammten Dünste gegen Mekka hin entladet. Seine Wirkung ist fürchterlich: wen er trift, und wem er das Gesicht berührt, der stürzt augenblicklich nieder und geht gleich in Fäulniß über. Wenn man seine Ankunft an der Röthung der Luft oder an seinem schweflichten Geruche merkt, so muß man sich augenblicklich auf den Boden niederwerfen, das Gesicht mit den Händen bedecken, bis der Wirbel ausgetobt hat, sonst ist man verlohren. Dies ist das einzige Rettungsmittel, und selbst die Thiere kehren dem kommenden Winde den Hintern zu, und drücken den Kopf zwischen die Vorderbeine. Dem Erstickten fließt das Blut aus der Nase und aus den Ohren; der Körper bleibt lange

warm, schwillt auf, und wird blau und grün, und ziehet man an einem Theile des Körpers, so lößt er sich sogleich ab.

Da die Sonne in ihrem Sommerstillstande fast mitten über Arabien steht, so ist es im Juli und August in den meisten Gegenden daselbst so heiß, daß sich von 11 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittag fast niemand auf den Weg begiebt. Die Araber arbeiten um diese Zeit nur selten, sondern halten Mittagsruhe. Einige verschließen Thüre und Fenster, um die Hitze abzuhalten.

In Arabien sieht man häufig Sternschnuppen und Feuerkugeln; und auch in den dürresten Gegenden fällt viel Thau, wenn sie nur nicht zu weit vom Meere liegen.

---

c. Von den Krankheiten in Arabien.

Die nomadische Lebensart, der freie Genuß der heitern und reinen Luft, die Mäßigkeit im Essen und Trinken, besonders der seltene

Genuß der Fleischspeisen und die Reinlichkeit, erhalten die Menschen in Arabien gesund. Die Zahl der Krankheiten ist daher sehr geringe. Die vorzüglichste Krankheit ist der Aussatz, von welchem man drei Arten zählt, unter denen die dritte die schlimmste ist. Sie heißt Lepra oder Elephantiasis. Das heiße Klima, die Nothwendigkeit oft schlechtes Wasser zu trinken, schlechte Nahrungsmittel, und eine angeerbte Disposition sind die Ursache davon. Eine zweite Hauptkrankheit ist die Nachtblatter, Epinyctis. Auch die Yaws sollen in diesem Lande zu Hause seyn. Endlich gehört der Nervenwurm unter die einheimischen Krankheiten, der vorzüglich zu Jemen häufig ist. Manchmal werden die Menschen auch von giftigen Thieren gebissen.

Von der Pest ist wenigstens die Provinz Jemen frei. Zu Mochha herrschen jährlich ein paar Monate lang epidemische Seuchen. Da die Araber wenig krank sind, so schätzen sie auch die Aerzte nicht, desto mehr aber

halten sie auf das Schröpfen, Salben, Reiben, auf Blutigel, auf das Brennen.

Das Inoculiren der Blattern ist in Arabien vorzüglich unter den Beduinen eingeführt. Zahnschmerzen sind unbekannte Uibel. Die Beduinen sind noch weniger Krankheiten unterworfen, als die Einwohner in den Städten und Dörfern.

---

d. Von den Flüssen und Gebirgen in Arabien.

Arabien hat keinen einzigen großen Hauptfluß, sondern lauter Küsten = und Steppenflüsse. An der nördlichen Grenze fließt der Euphrat, und im nordlichen Theile der Wüste des Berges Sinai der Steppenfluß Safia, der von Süden nach dem todten Meere zu-

läuft. In Jemen trift man die meisten Flüsse, z. B. den Küstenfluß Falg oder Phaleg, den Wadizebit und mehrere Andere, an.

Arabien ist sehr gebirgig. Der Boden der Gebirge aber ist sehr verschieden. Ein mit Sand vermischter Lett ist die Haupterde der arabischen Schiefergebirge, die durchaus fruchtbar wären, wenn nicht ihre Form und Lage ein Hinderniß wäre: denn da die meisten sehr steil zulaufen, so haben die Pflanzen nicht Raum genug, um zu wurzeln, und nicht Boden genug zur Nahrung, weil die Erde durch die Regengüsse weggespielt wird. Man trift aber auch hier und da Terrassen an, die man besäet.

Der Berg Sinai liegt zwischen dem 27ten und 28sten Grad N. Br. auf dem Boden, den die beiden Aerme des arabischen Meerbusens einschließen. Er theilt sich ziemlich hoch über seinem Fuße in zwei Berge, wovon der höchste heut zu Tage der St. Katha-

rinenberg, der Andere aber Sinai und und Horeb genannt wird. Dieser theilt sich bey der Eliaskapelle in zwei Spizzen; die nördlichste ist die niedrigste und führt den Namen Horeb, die südlichste aber die höchste und heißt Sinai, bei den Arabern Dschebel Musa (Der Berg Moses). Das St. Katharinenkloster, oder das Kloster des Berges Sinai wird von griechischen Mönchen bewohnt, und steht unter einem darinn wohnenden Erzbischoff. Man wird gemeiniglich vermittelst einer Winde in einem Korbe hinein und herausgelassen, weil das Thor fast stets wegen den Arabern verschlossen ist, denen man täglich Korn, Mehl oder Brod giebt. Im Kloster ist auch eine Moschee. Die Mönche ziehen in ihren Gärten viele Baumfrüchte; Getraide und Hülsenfrüchte erhalten sie aus Cairo. Dem Kloster gehören einige hundert Leute eigenthümlich. Um den Gipfel des Horeb zu erreichen braucht man von dem Katharinenkloster an drei Stunden, und der Aufgang

hat größtentheils steinerne Stufen, und ist mit kleinem Gebüsche und mit wohlriechenden Kräutern häufig bewachsen. Auf der Spizze des Sinai steht eine kleine christliche Kirche, die in zwei Kapellen, für die Griechen und die Lateiner, abgetheilt ist. Vom höchsten Gipfel des Berges sieht man beide Aerme des arabischen Meerbusens.

III.
Topographische Beschreibung von Arabien.

Man theilt Arabien gewöhnlich in das wüste, petråische (von der Stadt Petra) und glückliche ein. Ein großer Theil des Landes liegt unter der heißen Zone, und der Wenzirkel geht durch das glückliche Arabien.

A.) Von dem wüsten Arabien.

Die Araber nennen das wüste Arabien, Badiah d. i. die Wüste. Es grenzt gegen Osten an Mesopotamien, und an einer Seite an den Euphrat, der es von Dschesira scheidet, gegen Norden an Diarbekr und

Syrien, gegen Westen und Süden an das glückliche und peträische Arabien, und enthält fünf Landschaften.

a) Die Wüste von Syrien.

Diese Wüste heißt auch die Wüste von Soristan, und erstreckt sich von Accaba und Ailah vom nordöstlichen Arm des arabischen Meerbusens an, über das ganze östliche Steppenland von Syrien nordwärts, bis an die Stadt Balis am Euphrat. In dem Norden derselben liegt die verwüstete Stadt Tadmor, Tatmor, bei den Griechen und Römern Palmyra, die unter einem Aga steht, der sich in dem Dorfe Haffia aufhält. In und um Tadmor herum trift man sehr viele Ruinen, z. B. von einem Sonnentempel, wovon nur noch die Mauern stehen, von prächtigen Gräbern, die sich im Norden der Stadt hin erstrecken, an. Es liegt gänzlich von der Landstraße ab, mitten in einer dürren Sandwüste, und der Weg zu demselben ist sehr gefährlich und mühevoll.

b) Die Wüste von Al Dschesira oder Mesopotamien.

Im Osten grenzt diese Wüste an die Wüste von Syrien, im Süden an die Städte Wad-al-kora in Hedschas und Taima in Nedsched, und im Norden an den Euphrat. Die Nordgrenze läuft von Balis bis nach Anbar hinunter.

In dieser Wüste liegt die Stadt Ana am Euphrat, mit 5000 Einwohnern. Sie ist die Residenz des Großemirs, der sich aber nur selten und nur auf kurze Zeit hier aufhält. Sie kann als die Hauptstadt des wüsten Arabiens angesehen werden. Die Häuser sind klein, von Stein gebauet und mit Holz gedeckt. Die Einwohner sind Araber und Juden: in den vielen Gärten derselben trift man Birn-, Datteln-, Zitronen- und andere Fruchtbäume an. Nahe bei der Stadt liegen Berge. Im Sommer ist es hier sehr heiß und im Winter beschwerlich kalt.

c) Die Wüste von Irak oder Babylonien.

Diese Wüste grenzt gegen Norden an den Euphrat und Schat al Arab, und gegen Süden an Nedsched. Die Nordgrenze läuft von Anbar an, bis zum Einfluß des Schat al Arab in den persischen Meerbusen herab, und schließt also auch die türkischen Städte Kufa und Basra mit ein.

d) Die Landschaft Lachsa, oder Hadschar oder Hedscher.

Im Osten grenzt diese Landschaft, die man unrichtig auch Bahrein nennt, an den persischen Meerbusen, im Norden an die Gegend von Basra, im Süden an Omar, und im Westen an Nedsched. Unter den Einwohnern findet man in Lachsa sowohl Schiiten als Sonniten. Die Erstern wohnen in den Städten, vorzüglich am persischen Meerbusen, die Andern in den Städten und Dörfern des innern Landes. Auch die

Beduinen sind Sonniten. Diese Provinz treibt eine ansehnliche Handlung: die Bewohner der Küsten nähren sich von der Perlenfischerei, die Bauern aber von Datteln, die Fabrikanten von ihren Abba's, oder weiten Oberröcken ohne Aermel, die in ganz Persien und Arabien gesucht werden, und die Beduinen von den Kameelen, von welchen sie jährlich einige Tausend nach Syrien verkaufen. Das Land hat Quellen und Bäche. Es wachsen hier Baumwolle, Al Henna, Reis und Baumfrüchte. Wegen der Hitze kann man nur des Morgens und des Abends arbeiten. Der Wind wehet Sandhügel zusammen, die er aber bald wieder zerstreuet. Daher sind jetzt alle Landstraßen unwegbar. Ehemals war dies Land eine Provinz des türkischen Reichs, allein die Araber haben die Paschas schon längst vertrieben. Von den Türken sind noch einige wenige Familien übrig. Die ganze Gegend gehört jetzt dem mächtigen arabischen Stamme Beni Chaled, der sich in der Wüste sehr weit

ausbreitet, und bisweilen die Karawanen zwischen Bagdad und Haleb beunruhigt. Der größte Theil des Landes wird von Beduinen bewohnt. Die Städte, die man in dieser Landschaft antrift, sind:

1) Kademah oder Catema, im Norden am persischen Meerbusen, zwei Tagereisen von Basra.

2) Katif, auch am persischen Meerbusen, aber im Süden, ist eine ansehnliche Stadt mit einem Seehafen, etwan fünf Meilen von der Insel Bahrein. Die Einwohner nähren sich von der Perlenfischerei. Die Luft ist in der heißen Jahreszeit sehr ungesund.

3) Lachsa oder Al Achsa, liegt im Innern des Landes am Flusse Astan, und ist eine große wohlgebauete Stadt und die Residenz des regierenden Scheiks. Die Gegend ist reich an Dattel- und Granatbäumen.

e) Das Land Nedsched oder Nadsch'd.

Dieses Land erstreckt sich von Lachsa an südwestwärts bis an Hedschas und Je-

men, und nordwärts bis an die Wüste von Syrien. Der größte Theil desselben wird von Beduinen bewohnt. Das eigentliche Nedsched ist bergig, fruchtbar und voller Städte und Dörfer. Fast jede Stadt wird von einem unabhängigen Scheik regiert. Der Ackerbau ist wegen Mangel an Wasser beschwerlich. Der nordöstliche Theil im Westen von Lachsa heißt Eb Ared von dem langen Kettengebirge dieses Namens, und der südwestliche El Cherdsche.

Die Städte dieser Landschaft sind folgende:

1) Taima oder Tima ist ein festes Schloß, das dem arabischen Stamme Dai zugehört. Niebuhr schreibt den Namen Duma und setzt den Ort in die bergigte Gegend Dschof al Sirhan, zwischen den Bergen Schamer und Scham, d. i. Syrien.

2) Faid oder Phaid oder Feid, ist eine kleine Stadt und liegt in der Mitte des Weges, den die Pilgrimme aus Irak Arabe nach Mekka nehmen müssen.

3) Maadan.

4) Kaibar, Chaibar, ist klein und befestigt, in einer an Baumfrüchten reichen Gegend. Sie liegt vier Tagereisen von Medina und sechs von Mekka.

5) Gnize, liegt gegen Norden.

6) Karjathain, ist im Süden gelegen und gehört zur Landschaft Jemama.

7) Jemama, Jamama, ist die Hauptstadt der Landschaft gleiches Namens und liegt im Osten am Astan.

Da man in der Landschaft Nedsched so viele unabhängige Herrschaften antrift, so ist das Reisen unsicher: denn jeder Scheik will von den Reisenden gewinnen. Daher muß die Karawane von Bagdad nach Mekka sehr viel Wegegeld und Geschenke bezahlen. In der Provinz El Ared ist seit einiger Zeit eine neue religiöse Sekte entstanden, deren Stifter Abdulwaheb ist. Vielleicht ist es die Sekte, die man jetzt einigemal in den Zeitungen als sehr zahlreich erwähnt hat.

A.) Allgemeine Bemerkungen über das wüste Arabien.

Die Gegend am Euphrat ist die beste, weil sie gewässert werden kann. In der Nähe dieses Flusses wachsen viele Tamarisken, wilde Kirschen, Cypressenbäume und eine Art Weiden, die man Garb nennt und zu Schießpulver braucht. An einigen Orten findet man auch Datteln, Zitronen, Pomeranzen, Feigen u. s. w. Das Kraut Kali sieht man häufig. Es giebt auch an einigen Orten Getraide, indianischen Hirse, dürre Gartengewächse und Baumwolle. Von dem Strome in das Land hinein ist der Boden unfruchtbar, selten trift man noch hin und wieder eine fruchtbare, vorzügliche Waidegegend an. Der größte Theil des Bodens besteht aus bloßem Sande, den der Wind bald hier, bald dort zu Hügeln anhäuft. Er ist dürre und salzigt; die Gegend ist steinigt und sumpfig; in der Erstern findet man weder Gras noch Kräuter. Einige sandigte Orte sind mit grünen stachlichten Kräutern bewachsen, die die Kameele fressen. Andere

Gegenden sind mit Dornen und Hecken angefüllt, wo die Koloquinten häufig wachsen. Die Dornstaude Algul, welche Manna giebt, findet man bei Raca. Die Araber sammeln dasselbe und bringen es nach Basra. Die Wüste ist größtentheils eben, selten felsigt und bergigt.

Der Pater della Valle fand die Hitze im Junius und Julius erträglich, weil stets ein starker Wind wehet, der die Luft abkühlt, aber einen beschwerlichen Staub erregt. Die Nächte waren allezeit sehr kalt. In der Wüste zwischen Basra, Bagdad, Haleb und Mekka weht der Samum am meisten. Wasser, vorzüglich gutes, trift man wenig an. Flüsse und Bäche sind selten und haben nur im Winter Wasser. Die Araber haben viele Brunnen verstopft. Die Bäche, die durch salzige, salpetrichte, und schweflichte Gegenden fließen, und auch die Brunnen, die man an solchen Orten antrift, sind bitter, schweflicht und stinkend. Nach dem Herbstregen im Dezember und Ja.

nuar, ist die Wüste eine große mit Blumen geschmückte Ebene: allein diese Schönheit der Natur dauert kaum zwei Monate, worauf eine glühende Hitze folgt, die alles versengt und verbrennt.

Ganze Heerden von wilden Thieren, z. B. Hasen, Hirsche, Gazellen, wilde Esel, Löwen, Tiger, Hyänen, Schakale, auch Straußen, durchziehen diese Wüsten, und die Araber essen die Wölfe und die wilden Esel. Man findet auch viel Ratzen, Schlangen, Eidechsen darinn.

B.) Von dem peträischen Arabien, oder von dem Hadschar.

Der Name dieses Bezirkes hat seinen Ursprung von der Stadt Petra. Hadschar ist vom glücklichen und vom wüsten Arabien, von Palästina, Aegypten und von dem arabischen Meerbusen umgeben. An den letztern grenzt das Hedschas, der vornehmste Theil des Landes.

Das petråische Arabien besteht

I.) aus der Wůste des Berges Sinai, der gegen Norden an Hedschas grenzt und zwischen den beiden Armen des arabischen Meerbusens liegt. Diese in den åltern Zeiten berůhmte Gegend ist fast gånzlich verődet. Man findet nur einige Kůstendőrfer, deren Einwohner vom Fischfange leben. Das freie Feld gehőrt den Beduinen.

Diese Wůste enthålt aber doch einige fruchtbare Gegenden und Weideplåtze. Der Berg Sinai liegt im sůdlichen Theile des Landes, wo man auch noch drei Kůstenstådte antrift.

1) Al Tur oder Tor, liegt im Sůdwesten am Bahr Assues, und hat einen Hafen, wo alle Schiffe, die zwischen Sues und Dschidda fahren, anlegen, weil sie hier gutes Wasser erhalten kőnnen. Das Kastell Kalla et Tor ist gånzlich verfallen. Dicht bei demselben stehen zwei Dőrfer, Schådlie und Belled en Nassara. Nach Sůden von dem Kastell liegt das kleine Dorf Dschebel, wo die Lootsen, die die

Schiffe von Sues nach Dschidda und wieder zurückbringen, wohnen. In dieser Gegend findet man viele Arten von Korallengewächsen.

2) Ailah, liegt im Nordwesten an der äußersten Spizze des östlichen Arms des arabischen Meerbusens. Es ist eine alte Stadt, und da dieser Ort auf dem Wege der ägyptischen Pilger liegt, so unterhalten die Türken hier eine Besatzung in einem kleinen Kastelle. Es giebt in dieser Gegend auch einige schlechte Dörfer. Scharm oder Dsjierm ist ein geräumiger, mit hohen Felsen umgebener Hafen, dessen Eingang sehr enge ist. Man hat hier gutes Trinkwasser.

3) Kalaat al Acaba, (Eziongeber) liegt mit dem Hafen Al Dsahab in Nordosten. Der Hafen ist gut und sicher. Man findet hier auch einen sehr alten Brunnen mit gutem Wasser. Von diesem Hafen aus geht eine Straße über Scheikh Ali nach Jerusalem, die vor Alters sehr besucht war.

Im nördlichen Theile der Wüste liegt die Stadt Karak.

II.) Aus der Landschaft Hedschas, oder dem eigentlichen peträischen Arabien. Diese Landschaft liegt längs des arabischen Meerbusens südwärts bis an Tehama hinunter. Sie grenzt gegen Osten an Nedscheb, gegen Norden an den Meerbusen von Akaba (einem Theil des arabischen Meerbusens) und vielleicht an die Wüste von Syrien, gegen Westen an den arabischen Meerbusen, und gegen Süden an Jemen. Landeinwärts sind viele fruchtbare bergigte Gegenden und an der Seeseite flaches Land. Uiber Hedschas will zwar der türkische Kaiser die Oberherrschaft behaupten, aber man bekümmert sich nicht viel um seine Gewalt. Der größre Theil des Landes steht unter völlig unabhängigen arabischen Scheiks. Die Herrschaft des Sultans besteht eigentlich darin: 1) daß die türkischen Karawanen jährlich einmal gleichsam mit Gewalt durch diese Landschaft ziehen. 2) daß er auf die wenigen Tage, da

sich die Pilgrimme zu Mekka befinden, durch seinen Pascha, der die Karawane von Syrien begleitet, den regierenden Scherif von Mekka ab- und einen andern von derselben Familie an seine Stelle sezzen kann. 3) daß er einen Pascha von drei Roßschweifen in der Stadt Dschidda hält, der aber äußerst eingeschränkt gehalten wird. 4) daß ein Theil der Besazzung von Mekka, Medina und Jamba aus türkischen Soldaten besteht, und 5) daß die Türken in verschiedenen kleinen Kastellen bei den Brunnen am Wege von Aegypten und Syrien bis Mekka Besazzungen zur Sicherheit der Karawanen halten.

Die Araber würden die Türken leicht vertreiben können, wenn sie nicht große Vortheile davon hätten: denn die Türken schicken jährlich große Summen nach Mekka, wovon viele Einwohner in Hedschas als Bediente der Kaba Gehalte genießen. Uiberdies gehen jährlich vier bis fünf Schiffe auf Rechnung des Sultans, mit Korn, Reis und andern Lebensmitteln für die

Städte Mekka und Medina beladen, von Sues und Kosseir nach Jambo und Dschidda. Selbst die Beduinen haben große Einkünfte von den Türken. Der Pascha zu Dschidda hat bloß in der Stadt zu befehlen.

Gatterer bemerkt folgende Städte in Hedschas:

a) Im Norden des Wendekreises, von Norden nach Süden:

1) Tabuk, Tebuk, liegt auf dem Wege von Damask nach Medina und hat Wasser und Palmbäume.

2) Al Haschr oder Hidschr, el Hödscher, ist eine Stadt und fester Platz zwischen felsigten Bergen.

3) Wad al Kora, Wadilkora, soll nach Abulfeda fünf Tagereisen, und nach dem nubischen Erdbeschreiber nur eine Tagereise gegen Westen von Hedscher entfernt seyn. Es giebt auch ein Thal gleiches Namens, das mit Dörfern angefüllt ist.

4) Suwaida, liegt zwei Tagereisen gegen Norden von Medina.

5) Haura, liegt an der Küste am östlichen Arm des arabischen Meerbusens.

6) Medina, Medinat al Nabi, ist klein und mit einer schlechten Mauer umgeben, und steht unter dem Scherif von Mekka. Diese Stadt wird von den Mahommedanern für eine heilige Stadt angesehen und Mahommeds Grab wird sehr in Ehren gehalten. Die Karawanen, aus Syrien und Aegypten besuchen auf ihrer Rückreise durch einen kleinen Umweg Medina, weil es die Mahommedaner für verdienstlich halten, wenn sie ihre Andacht auch in dieser Stadt verrichten können. Die meisten Pilgrimme aus Indien, Persien, Lachsa, Oman und Jemen aber gehen gerade von Mekka nach Hause zurück, ohne Medina gesehen zu haben. Nur wenige Vornehme dürfen in das Gebäude, das über dem Grabe steht, treten. Uiber dem Grabe Mahommeds steht eine gemauerte Erhöhung, die

einem großen Kasten ähnlich sieht. Neben demselben soll noch ein Begräbniß offen seyn, um Seidna Isa, d. i. Christum, aufzunehmen, der kurz vor von dem jüngsten Tage wieder kommen, und zu Medina sterben soll. In dem Gebäude über Mahommeds Grabe, das eben nicht prächtig ist, werden sehr große Reichthümer, vorzüglich Edelgesteine, aufbewahrt; daher wird auch das Grab von vierzig Verschnittenen bewacht. Außen am Gebäude sieht man ein kostbares Tuch mit Gold brodirten Inschriften auf einem grünen Grunde. Dies Tuch wird zu Damask verfertigt und alle 7 Jahre, oder wenn ein neuer Sultan zur Regierung kommt, verändert. — Medina liegt etwa 50 englische Meilen vom rothen Meere entfernt, in einer Ebne, und enthält etwa 1200 Familien. Die Häuser sind meistentheils niedrig.

7) Jambo ist eine ziemlich große, aber schlecht gebauete Stadt an der Küste. Sie ist der Hafen von Medina, liegt unter dem 24.

Gr. 5 Min. N. Br. Der Eingang in den Hafen, der sicher ist, ist sehr eng.

8) Al Dschar liegt auf der Küste unter dem 23 Gr. 36 Min. N. Br., und ist ein Ankerplatz.

b) Im Süden des Wendekreises von Norden nach Süden liegen:

1) Mekka, das eine starke Tagreise (5 bis 6 teutsche Meilen) von Dschidda entfernt ist. Sie liegt in einem von Bergen umgebenen Thale, und hat zwei englische Meile in der Länge, und eine in der Breite. Der Tempel steht in der Mitte der Stadt und heißt Medschad al Haram, d. i. der heilige Tempel. Die Häußer sind nicht ansehnlich. Sie ist der Geburtsort Mahommeds, und nährt sich größtentheils von der großen Menge der Pilgrimme, die stets hierher kommen. Der Scherif von Mekka wohnt gewöhnlich auf seinem Schlosse Marbaa, das etwa 3 englische Meilen von der Stadt entfernt liegt. Seine Truppen bestehen aus lauter Infanteri

Es herrscht ein großer Mangel an Wasser in der Stadt, das man in Zisternen vom Regen sammeln muß. Die einzige Quelle in und bei der Stadt ist der Zemjem, dessen Wasser aber nicht stets getrunken werden kann, weil es bitter ist, und Hautausschläge verursacht.

Die Gegend dicht um Mekka ist ganz dürr und unfruchtbar; aber die nicht weit davon entfernten bergigten Ländereien enthalten einen Uiberfluß an den schönsten Früchten. Die Hitze ist in den heißen Sommermonaten sehr groß. Selbst der Samum erreicht diese Stadt, die ein Waarenlager für Indien, Syrien, Aegypten und die übrigen türkischen Länder ist. Es finden sich jährlich viele tausend Kaufleute mit den Pilgrimmen ein. Die Stadt hat mehrere ansehnliche Gebäude, unter welchen vorzüglich die Kaba (Beit Allah) merkwürdig ist, die schon vor Mahommed von den Arabern in großen Ehren gehalten wurde. Niemand außer den Mahommedanern oder demjenigen, der ihren Glauben annehmen will, darf sich

Mekka weiter als bis Dschidda nähern. Alle Mahommedaner, sie mögen seyn, wo sie wollen, richten beim Gebet ihr Gesicht nach der Kaba zu, weil sie glauben, Abraham habe sie erbauet. Sie ist ein kleines viereckigtes Gebäude, dessen Thüre hoch ist, man ersteigt sie auf einer Leiter, sie wird jährlich nur an zwei Tagen geöfnet. Die Kaba soll keine großen Kostbarkeiten enthalten, aber auf dem offnen Platze und in den bedeckten Gängen um die eigentliche Kaba soll es eine große Menge silberne Lampen und Leuchter geben. Das Merkwürdigste an diesem Gebäude ist der sogenannte schwarze Stein, der in der südwestlichen Ecke nicht weit von der Erde eingemauert ist, und den der Engel Gabriel zum Bau der Kaba vom Himmel gebracht haben soll. Er ist in Silber eingefaßt. Um die eigentlich Kaba geht ein metallenes Geländer, an welchem Lampen hängen. Nicht weit davon sind die vier Gebetshäuser für die vier verschiedenen Sekten der Sunniten und noch mehrere andre Gebäude. Alles

dieses ist mit einem weitläufigen nach der innern Seite zu ofnen Gebäude umgeben, unter welches sich die Pilgrimme während der großen Hitze stellen. Des Gebäude hat sechs Thürme. Der Scherif von Mekka ist ein bloß weltlicher Fürst, und kein Iman oder Chalif. Er bekennt sich äußerlich wie die meisten Türken zur Sekte des Hanefi, und ist einer der mächtigsten Fürsten in Arabien. Alle zu Mekka ankommenden Schiiten müssen ihm eine große Kopfsteuer bezahlen. Der Kadi zu Mekka wird fast alle Jahre durch einen andern aus Konstantinopel abgewechselt. Die vier Muftis bleiben gemeiniglich beständig in dieser Stadt, und machen mit bem Kadi das Obergericht aus, worinn dieser den Vorsitz führt. Eine jede der vier orthodoxen Sekten hat zu Mekka ihren Iman.

2) Dschidda liegt im Westen, dicht am arabischen Meerbusen unter dem 21sten Grad 28 M. N. B. und ist der Hafen von Mekka und die Residenz eines türkischen Paschas. Die

Häuser der Kaufleute an der Seeseite sind zum Theil von sogenannten Korallensteinen erbauet, der übrige Theil der Stadt aber besteht bloß aus Hütten. Vor und in dem Hafen sind große Korallenbänke, weshalb die Schiffe weit von der Stadt Anker werfen müssen. Man bemerkt hier außer der täglichen auch eine jährliche Ebbe und Fluth.

3) Tajef, Taif, liegt auf einem hohen Gebirge in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend. Man schafft von hier Weintrauben nach Mekka und Mandeln nach Jemen. Sie steht unter dem Scherif von Mekka.

4) Serrain, Sirin, ist eine kleine Stadt am arabischen Meerbusen, vier große Tagereisen von Mekka.

5) Tebale, Tabala, Tobala ist ein Städtchen am Fuße eines Hügels, das Brunnen, Dattelbäume und Aecker hat und zu Mekka gehört.

6) Haly, Hulk, ist eine kleine Stadt nicht weit vom arabischen Meerbusen auf der

Grenze zwischen Hedschas und Jemen. Sie hat ein kleines Kastell nebst einer Besazzung des Scherifs von Mekka.

7) Consida, Ghunfude, ist eine ziemlich große, aber schlecht gebauete Stadt, am arabischen Meerbusen. Sie liegt unter dem 19ten Gr. 7 Min. N. Br. und steht unter dem Scherif zu Mekka, der einen Gouverneur hier hat, der auf einer Insel wohnt. Alle Schiffe, die mit Kaffee von Jemen nach Dschidda gehen, müssen hier anlegen, und Zoll bezahlen. Die Einfahrt in den Hafen ist von der Südseite, und die Küste ist voller Korallenbänke.

A. Allgemeine Bemerkungen über das petraische Arabien.

Im peträischen Arabien ist der Himmel mehrentheils helle. Selten regnet es im Sommer, und überhaupt regnet es weder oft noch stark. Im Winter fällt viel Schnee vorzüglich auf den Bergen. Im Som-

mer ist die Hitze unerträglich groß, doch wird sie etwas durch die kühlenden Winde gemildert. Der Thau ist sehr häufig. Gutes frisches Wasser ist in den meisten Gegenden eine seltene Sache. Fast alle Quellen sind entweder salzigt oder schweflicht, aber doch gesund. Die wenigen Gewächse, die man antrift, stehen entweder im Sande oder auf den nackten Felsen, und werden durch den Thau erhalten. Die Araber dieses Landes leben armselig, und räuberisch, gehen nackt, sind hungrig und wohnen in Hölen, oder unter Zelten. Die Stadtbewohner werden Mohren genannt.

C.) Von dem glücklichen Arabien, oder von Jemen im weitern Verstande.

Man hat diesem Lande den Namen glückliches Arabien vorzüglich wegen seiner Spezereien beigelegt. Die Araber nennen dasselbe Jemen, weil es der Kaba zu Mekka zur

Rechten liegt. Jemen bedeutet dreierlei: 1) das ganze glückliche Arabien 2) das glückliche Arabien mit Ausschießung von Hadramant, Sedscher, Mahra und Oman; und 3) das eigentliche Jemen, auch mit Ausschließung von Aden.

Das glückliche Arabien ist ganz unabhängig von der Pforte, und wird in folgende fünf Landschaften eingetheilt:

I.) In Jemen im engern Verstande, das im Westen an den arabischen Meerbusen, im Süden an die Herrschaft Aden, im Osten an Jafa, Hadramant und Chaulan, im Norden an Haschid und Bekil, im Nordwest an das Gebiet Abuarisch grenzt. Es ist ohngefähr 48 Meilen lang und 20 Meilen breit. Der niedrige Theil an und nicht weit von den Küsten heißt Tehama, (Niederland) und der innländische hochliegende Dschebal (Hochland, Bergland).

Tehama ist ein ebenes und an sich dürres Land, Dschebal aber besteht aus sehr ho-

hen und fruchtbaren Gebirgen. In jenem giebt es keine Flüsse, die das ganze Jahr durch Wasser hätten, und in diesem trocknen auch verschiedene ganz aus. Man nennt alle Flüsse Wadi; und Wadi zebit und Wadi meitam sind die vornehmsten darunter.

Jemen ist das eigentliche Kaffee- und Pferdeland in Arabien. Die Einwohner sind ausser Arabern, Juden, Habessinische Christen und Banianen aus Indien. Das Land gehört theils dem Iman oder Chalifen von Jemen oder von Sana, theils einer Menge unabhängiger Scheiks.

Gatterer bemerkt folgende Städte:

a) in Tehama von Norden nach Süden.

1) Niab liegt im Norden im Innern des Landes.

2) Gesan, Dschesan, liegt unter dem 16 Grad 43′ N. B. auf einer Erdzunge, und an einem Berge und hat einen guten Hafen. Die umliegenden Gegenden sind fruchtbar und bringen Weintrauben, Pfirsischen, Feigen, Li-

monen, Melonen, Gurken und Getraide im Uiberfluß hervor. Man trift hier viel Vieh an. Die Stadt treibt einen starken Handel mit Senesblättern, und mit Kaffee, die in der bergigten Gegend Haschid und Bekil wachsen, nach Dschiddo.

3) Loheia, Lohia, ist eine Stadt, wovon ein Amt am arabischen Meerbusen benannt wird. Sie liegt unter dem 15. Grad 42′ N. B. theils auf dem festen Lande, theils auf einer Insel. In einiger Entfernung von der Stadt sind 12 Wachthürme. Die Kaffeebohnen, die man aus der benachbarten bergigten Gegend nach Loheia bringt, und die von hier ausgeführt werden, sind nicht so gut, als jene, welche man nach Beit e fakih bringt. Der Kaffeehandel ist in Loheia sehr beträchtlich. Die Stadt hat sehr schlechtes Trinkwasser. Nicht weit davon liegt die kleine gut angebauete Insel Urmuk.

4) Beit el fakih ist groß, weitläufig gebauet und liegt unter dem 14ten Gr. 31′ N. B.

Diese Stadt ist erst empor gekommen, nachdem der Hafen zu Ghalefa unbrauchbar worden ist, und als die Kaufleute sich nach und nach von Zebid wegbegeben haben. Die Häuser sind meistentheils schlechte Hütten; einige sind von gebrannten Steinen erbauet. In dieser Stadt wird der meiste Kaffeehandel in Jemen getrieben, und man trift Kaufleute aus allen Welttheilen an, die Kaffeebohnen, welche aus den benachbarten Aemtern in der bergigten Gegend nach der Stadt zu Markte gobracht werden, kaufen und denselben zu Mochha oder Hodeida einschiffen.

Das Amt Beit el Fakih grenzt gegen Süden an das Amt Zebid, gegen Norden an Loheia. Es hat einige ansehnliche Flüsse. Man bauet fast nichts als Durra.

5) Zebid, Sebid waren ehemalsdie Hauptstädte von Tehama, als der Hafen von Ghalefka noch im guten Stande war. Man trift in ihr eine Menge großer Moscheen und eine Academie der Sunniten. Sie hat keine

Festungswerke mehr und liegt unter dem 14 Gr. 12′ N. B. Die Bürgerhäuser sind meistentheils schlecht. Das Amt Zebid ist, so weit es gewässert werden kann, ziemlich fruchtbar, und enthält verschiedene große Dörfer.

6) Mochha liegt unter dem 13 Grad 19′ N. B. auf der Küste ganz unten im Südwesten. Sie treibt einen sehr einträglichen Handel, und es wohnen hier viele arabische reiche Kaufleute und Banianen aus Indien. Auch Europäer besuchen diesen Hafen, überwintern aber nicht hier, sondern gehen alle Jahre mit ihren Schiffen wieder zurück. Die Stadt hat etwa 1000 Einwohner, die meistens Mahommedaner sind. Die Juden müssen in den Vorstädten wohnen. Die Straßen sind geräumig und die Häuser gut gebauet. Die Kramläden sind reichlich mit Waaren versehen. Aus der Türkei und aus Aegypten langen jährlich Karavanen hier an. Den Hafen bilden zwei Landspizzen, auf deren jeder sich ein Fort befindet. Ein beträchtlicher Handelszweig ist

der Kaffee, der zu Bettel fakil gebauet wird. Im Jahre 1738 wurde Mochha von den Franzosen bombardirt.

b) In Dschebal.

1) Saade ist die Hauptstadt in der Landschaft Sahan, das ein großer bergigter Landesstrich zwischen Haschid, und Bekil und Hedschas ist, wo man einen großen Uiberfluß von Früchten findet. Die Einwohner dieser Provinz, besonders aber die Bergbewohner, sollen gut arabisch sprechen, und ihr Dialekt jenem im Koran am nächsten kommen. Die Sitten der Bergbewohner sind von den Sitten der Städter sehr verschieden. Das Reisen in dieser Landschaft ist sehr unsicher. Die Stadt Saade ist die Residenz eines Khassem ibn Jusof ibn Hossejn. Er nennt sich auch Iman. Unter den vielen hohen Bergen dieser Gegend ist vorzüglich der westliche von Saade gelegene Omellejle (die dunkle Nacht) berühmt. Zwischen Saade und

Haschid und Bekil liegt die Wüste Amasia oder Amerschia.

2) Sana (von den Juden Uzal genannt) ist die Hauptstadt von ganz Jemen. Sie liegt unter dem 15. Gr. 22 Min. N. Br. an einer Anhöhe in einer angenehmen Gegend des Amtes Sanhan, und hat einen Uiberfluß an allerhand Baumfrüchten. Es ist hier nicht so heiß wie in Tehama. Nach einem lange anhaltende Regen fließt ein Fluß durch die Stadt, an deren Westseite sich ein anderer in einer kleinen Entfernung befindet. Sie hat auch ein Kastell auf dem berühmten Hügel Gamdan, einige schöne Häuser, eine große Menge Moscheen, und mehrere öffentliche Bäder.

3) Mahwahib, Muab, Mauahheb ist eine kleine Stadt, mit einem Kastell auf einem Hügel nicht weit von Damar. Sie liegt im Amte Machareb el Anes, das sehr fruchtbar an Korn und reich an Pferden ist.

4) Taes, Tis, liegt an der Nordseite des Berges Sabber unter dem 31ten Grad 34 Min. N. Br.; sie hat durch innerliche Unruhen viel gelitten. Das Amt Taes ist reich an Korn und andern Früchten.

Das sehr große Gebiet Dschebbel Sabber, woran die Stadt Taes liegt, besteht aus vielen Bergen über einander, und ist sehr fruchtbar. Auf dem Berge Sabber soll man gegen 100 Scheik's zählen, wovon nur wenige etwas an den Iman bezahlen.

Auf der Ostseite der Gebirge liegen:

5) Die alte Stadt Nadscheran mit ihrem Gebiete etwa 3 Tagereisen von Saade. Es hat Uiberfluß an Korn, Baumfrüchten und sehr schönen Pferden und Kameelen.

6) Olu Jachseb liegt im Osten.

II.) In die kleine Herrschaft Aden auf der Südwestküste.

Sie grenzt gegen Süden an das Meer, gegen Westen und Norden an das Gebiet des Imans und gegen Osten an Jafa. Die

Einwohner sind Sunniten. Sie enthält die Stadt

Aden, die einen guten Hafen hat, und unter dem 12 Gr. 40 Min. N. Br. liegt. Sie treibt keinen beträchtlichen Handel und hat 6000 Einwohner. Sie ist von Bergen umgeben.

III.) In Hadramant, das in das eigentliche Hadramant, Sedschar mit der Insel Socatarah und Mahra eingetheilt wird. Es sind in diesen Landschaften hohe Gegenden, die sehr fruchtbar sind, aber auch Wüsteneyen. Man findet auf ihrer Küste verschiedene Häfen, aus welchen Weihrauch, arabischer Gummi, Myrrhen, Drachenblut und Aloe nach Indien und Maskat geführt wird. Nach Jemen bringt man von hier verschiedene Sorten von Leinwand, Teppiche, Messer, Jambra u. s. w. Die Einwohner von Hadramant trieben ehemals einen weit größern Handel als jezt: doch ist dieser auch jezt noch ziemlich stark. Die Sekte Sunni ist die

herrschende. Hadramant ist das eigentliche Spezereiland.

a) Das eigentliche Hadramant liegt der Stadt Aden gegen Norden, und grenzt an die Distrikte Aden, Tis und Sana, an Jemen, an Sedschar und an den Ozean, und enthält folgende Städte, die α) theils im Innern des Landes von Westen nach Osten liegen:

1) Dafar, wo ein unabhängiger Scheik wohnt. Von dieser Stadt wird der beste arabische Weihrauch verführt.

2) Mareb ist die vornehmsten Stadt in der Landschaft Dschof, und liegt etwa 16 Meilen ostnordostlich von Sana. Sie ist mit einer Mauer umgeben, und hat 300 schlechte Häuser. In Mareb regiert ein Scherif, der außer dieser Stadt nur bloß über einige wenige Dörfer zu befehlen hat. Die Provinz Dschof besteht größtentheils aus Ebenen, wo man große mit Sande bedeckte und also wüste Strecken antrift. Indessen fehlt es den Einwohnern in einigen Gegenden nicht an Waizen, Durra,

Gerste, Bohnen und andern Früchten. Die Pferde und Kameele dieser Provinz sind berühmt.

3) Schibam liegt acht Tagereisen von Sana.

β) Theils auf der Küste:

1) Lasa liegt im Westen am Meerbusen Makulla.

2) Sahar, Scheher liegt im Osten.

b) Sedschar oder Schadschar, auch zuweilen Fartasch genannt, grenzt gegen Westen an Hadramant. Man findet in dieser Landschaft Muskatennüsse, Indigo, Weihrauch u. s. w.

Folgende Städte liegen auf der Küste von Westen nach Osten.

1) Kesem, Kaschem, Kuschim, hat einen Hafen, und liegt unter dem 15ten Grad 26 Min. N. Br.

2) Fartasch, Fartak, liegt an dem Vorgebirge Ras Fartasche.

3) Die Insel Sokatarah im Ozean ist wegen ihrer schönen Aloe berühmt.

c) Mahra liegt am Meere und grenzt gegen Osten an die Landschaft Sedschar, und gegen Norden an Oman. Sie hat weder angebauete Aecker noch Oelbäume, aber sehr gute Kameele.

Man findet folgende Städte auf der Küste von Westen nach Osten.

1) Merbath liegt mit dem Vorgebirge gleiches Namens auf der Ostseite des Flusses Prim.

2) Hasech, Hasek, Asech liegt am Meerbusen von Curia-muria oder Dschhun al Haschisch, vor welchem die Inseln Chartan und Martan liegen.

3) Das Vorgebirge von Mahra, das gemeiniglich Matraka heißt.

IV. In die große Wüste zwischen Mahra im Süden und Oman im Norden, nebst der vor der Küste liegenden Insel Maceira oder Midschare; und endlich

V. In Oman, das gegen Osten an das Weltmeer, gegen Norden an den persischen Meerbusen, und gegen Westen und Süden an große Wüsteneien grenzt. Das ganze Gebiet des Imans ist bis an die See bergigt. Man findet in diesem Lande einen Uiberfluß an Waizen, Gerste, kleinem Mais, Linsen und Weintrauben, Datteln uud andern Früchten. Oman ist unter verschiedene kleine Regenten vertheilt, unter welchen der Iman von Oman der mächtigste ist. Die übrigen Regenten heißen Scheiks. Es giebt in Oman zwei Sekten von Mahommedanern, die einander für Ketzer halten.

In Oman trift man das Gebirge Schiorm auf der Südgrenze, und die Vorgebirge Ras el Had im Süden und Ras Mußendom im Norden an. Unter den Städten liegt Wodina im Innern des Landes. Auf der Ostküste aber findet man von Süden nach Norden:

1) Kalahat, das eine kleine, aber alte Stadt ist.

2) Maskat ist eine Haupthandelsstadt, und liegt unter dem 23ten Grad 33 Min. N. Br. am Ende eines breiten Meerbusens. Sie hat einen großen Hafen mit einigen kleinen Kastellen. Die Stadt ist schlecht gebauet, hat sehr enge Straßen, aber doch einen guten Bazar. Hinter der Stadt liegt eine große Ebene.

Maskat treibt einen sehr beträchtlichen Handel. In der Stadt ist es im Sommer so heiß, daß sich viele Einwohner weiter ins Land begeben. Es halten sich hier viele fremde Kaufleute auf. — Die sogenannte Stadt Mattrach liegt nördlich nicht weit von Maskat. Sie steht unter dem Wali von Maskat. Im Amte Maskat ist ein Kupferbergwerk zu Graber, nicht weit von Kuriat, und Bleibergwerke findet man beim Dorfe Langsöf.

2) Oman, Sohar, ist eine alte, aber unbedeutende Stadt mit einem Hafen. Sie ist

der Hauptort des Distriktes, den die Asiden bewohnen.

Auf der Nordküste liegt die Stadt

3) Dsülfar am Flusse Falg in der Landschaft Dsülfar oder Seer, die sich an der Seeküste von Chorsakan nach Norden bis Ras Mußendon und am persischen Meerbusen nach Westen bis zu der kleinen Insel Scharedsje erstreckt.

A.) Allgemeine Anmerkungen über das glückliche Arabien.

Die Beschaffenheit des Bodens im glücklichen Arabien ist sehr verschieden. An den Seeküsten trift man größtentheils sandige und unfruchtbare Ebenen an, wo es außerordentlich heiß ist, uud wo es selten regnet. Im Innern gebirgigten Theile aber wechseln herrliche fruchtbare Gegenden mit dürren und unfruchtbaren ab. Die Einwohner sind theils seßhaft, theils herumwandernd. Sie sind meistens Sunniten, doch giebt es hier auch Schiiten und Aiiden.

IV.

Von der Anzahl der Einwohner in Arabien und von ihrer Sprache.

Da die Natur des Bodens in einem großen Theile von Arabien die Einwohner zu einer herumziehenden Lebensart zwingt, da das Land schwer zu bereisen ist, und da es noch mehrere Bezirke giebt, wovon wir noch keine genau bestimmten Nachrichten haben, und da man in den Morgenländern keine Mortalitätstabellen hält, so ist es ein sehr gewagtes Unternehmen, die Anzahl der Einwohner dieses Landes genau und bestimmt angeben zu wollen. Einige Beduinen wandern mit ihren Heerden nach Ablauf der Uiberschwemmung nach Aegypten aus, wo sie so lange verweilen, bis der Nil seine Ufer wieder verläßt; Andere ziehen nach Syrien: wie will man also die Anzahl dieser wan-

dernden Horden genau bestimmen können? Man muß daher nur auf Muthmaßungen bauen, wenn man etwas über die Menge der Einwohner Arabiens festsetzen will. In Fabri's Handbuche wird die Anzahl der Einwohner von Arabien auf ungefähr zwölf Millionen angegeben, welches wohl zu wenig seyn mag, wenn man bedenkt, wie sehr das Innere an manchen Orten bevölkert ist und wie zahlreich selbst die in der Wüste herumziehenden Horden sind.

Die Landessprache in Arabien ist die Arabische, sie wird aber in verschiedenen Dialekten gesprochen: denn sogar in dem kleinen Staate der Imans von Sana sind drei Dialekte. Die Bergbewohner reden anders, als die Einwohner von Tehama. Leute von Stande brauchen Worte, die der gemeine Mann nicht versteht, und dieser hat wieder eine Mundart, die von der Mundart der Beduinen noch mehr abweicht. Jede Provinz hat ihre eigene Aussprache.

V.

Von den Sitten, Gebräuchen, von dem Charakter, von der Kleidung, der Nahrung ꝛc. der Einwohner Arabiens.

Die Sitten und Gebräuche der Bedukinen sind schon oben bei Syrien geschildert worden: ich werde daher hier nur wenig Rücksicht auf sie nehmen, weil sie sich in allen Ländern, wohin sie ihre Wanderungen fortsetzen, fast gänzlich gleich bleiben.

Der Araber besitzt eine natürliche Lebhaftigkeit des Geistes, aber doch macht ihn das Klima körperlich träg. Er liebt Ruhe und Gemächlichkeit, wenn ihn nicht die Noth zum Arbeiten nöthigt.

Die Araber nehmen ihre Söhne von den Weibern weg, sobald sie fünf Jahr alt sind. Der Vater behält den Sohn den ganzen Tag unter seiner Aufsicht, wenn er ihm keinen Lehrer halten kann, und verbietet ihm alle Spiele. Musik und Tanz werden gering geschätzt, und alle Frauenzimmer werden von öffentlichen Gesellschaften ausgeschlossen. Starke Getränke trinkt man nur heimlich.

Dir Einwohner von Jemen sind viel aufgeweckter und lebhafter, als die Bewohner des Hedschas und der großen Wüste. — Die Araber sind sehr gesellschaftlich; sie besuchen nicht nur häufig die Kaffeehäuser, sondern auch die Messen, wovon wöchentlich jedes Dorf die Seinige hat. Sind die Dörfer zu weit von einander entfernt, so versammeln sich die darzwischen wohnenden Landbesitzer wöchentlich auf einem bestimmten Platze im freien Felde. Man beschuldigt im Allgemeinen die Araber der Raubsucht und der Verstellung. — Sie sind zwar nicht zanksüchtig und sie weichen jedem Streite

aus, so lange es ihre Ehre zugiebt; aber so bald sie einmal zu zanken angefangen haben, so erheben sie ein gewaltiges Geschrei, ziehen wohl gar den Dolch und stoßen damit auf den andern los. Wenn man ihnen aber zuruft: gedenket an Gott und seinen Propheten, so sind sie augenblicklich besänftigt, machen auf der Stelle Friede, oder wählen einen Schiedsrichter, um sich zu vergleichen.

Die Beduinen sind unter den Arabern die reizbarsten und rachgierigsten. Unter allen Arabern aber ist die Blutrache eingeführt. In Jemen wird zwar der Mord bestraft, aber in andern Distrikten Arabiens steht es der Familie des Erschlagenen frei, sich das Blut mit Gelde bezahlen zu lassen, oder die Auslieferung des Mörders zu fordern, um ihn selbst zur Strafe zu ziehen, oder endlich Rache an der ganzen Familie des Mörders auszuüben. Allein an den meisten Orten hält man es für schimpflich, für vergossenes Blut, das mit Blut ausgesöhnt werden sollte, Geld zu nehmen, und kann man seinen

Blutdurst nicht an dem Mörder befriedigen, so übt man Rache an seiner Familie aus. Selten fodert man den Mörder von der Obrigkeit ab, weil dies der Familie, der man einen ewigen Haß geschworen hat, einen Dienst erweisen hieße, den sie nicht verdient. Man wählt gemeiniglich das vornehmste Mitglied einer Familie zur Sättigung seiner Rachgier. Die Gesezze in Arabien billigen selbst die Blutrache: diese Familienstreitigkeiten dauern oft 30 bis 50 Jahre, und alle Mitglieder einer solchen Familie gehen stets mit Dolch und Lanze bewafnet einher.

Die Araber stehen auch im Rufe der Eitelkeit, des Adelstolzes und der Genealogiesucht. Alle kleine unabhängige Fürsten sind sehr stolz auf ihre Geburt. Unter allen arabischen Familien werden die Abkömmlinge von Mahommed für die berühmtesten und edelsten gehalten, und sind dem Range nach die Ersten. Sie nennen sich Scherifs und Seyid. Die Scherifs in Hedschas werden mit unglaublicher Ehrfurcht verehrt, weil sie sich selten mit Fremden

vermischen. Diese Ehrerbietung soll so weit gehen, daß sich ein Scherif ohne Furcht, getödtet oder nur betastet zu werden, mitten in ein Treffen unter die Feinde wagen darf u. s. w.

Alle mahommedanische Länder wimmeln von Scherifs; in Jemen aber stößt man auf ganze Dörfer, deren Einwohner sich diesen Ehrentitel beilegen. Die Leute nebst den Scheiks und Seyids halten sehr auf ihre Geschlechtsregister.

Die Beduinen verachten die übrigen Araber, besonders die Städter, weil diese sich nach ihrer Meinung durch ihre Vermischung mit andern Nationen entehrt haben.

Die Araber bedienen sich des Vorrechtes, das ihnen der Koran giebt, vier rechtmäßige Gattinnen zu heurathen und überdies noch Sklavinnen nach Belieben zu halten, nur selten: es giebt zwar einige Wollüstlinge, die dies thun, allein sie setzen sich dem Spotte und dem Tadel der Beßern aus. Ohne die triftigsten Gründe macht man von dem Rechte, seine Frau zu ver-

stoßen, um so seltener Gebrauch, weil dieser Schritt für entehrend gehalten wird, und den Mann bald verächtlich macht und ihn der Rache der Verstoßenen und ihrer Familie aussetzt. Leute aus dem Mittelstande haben gemeiniglich nur eine Frau. Es giebt mehrere Väter, die ihre Töchter verkaufen; andere aber geben ihren Töchtern ein Heurathsgut mit, das ihr Eigenthum bleibt. Der Ehevertrag wird von dem Kadi abgeschlossen, und die Aussteuer, die der Bräutigam seiner Braut aussetzen will, und was er ihr, wenn er sie als Frau verstoßen würde, auszahlen soll, werden darin unabänderlich fest gesetzt. Die Bergbewohner in Jemen halten sich wie die Beduinen entehrt, wenn das Zeichen der Jungfrauschaft fehlt, und sie glauben sich verbunden, die Braut dem Vater wieder zuzuschicken.

Die Araber sind abergläubisch und glauben an den Einfluß von Zaubereien.

Die Häuser in Arabien sind weder zierlich noch prächtig. Die steinernen Häuser haben allemal ein plattes Dach; die Häuser der gemei-

nen Leute aber sind gebrechliche Hütten, deren Dach oben zugespitzt und mit Kräutern bedeckt ist. Der Aufwand der Männer schränkt sich auf einige Kleider, auf Waffen, Pferde und Bediente ein. Alle Fußboden sind bei den Armen mit Strohmatten, bei den Reichen mit kostbaren Teppichen belegt; daher muß man allemal die Schuhe ablegen, ehe man in ein Zimmer tritt.

Den Vordertheil des Hauses bewohnen allemal die Mannspersonen, im Hintertheile aber halten sich die Frauenzimmer auf, deren Wohnungen sehr herausgeputzt sind.

Das Frauenzimmer darf man weder grüßen noch genau beobachten.

Die Araber rauchen sehr stark Taback, und kauen beständig Kaad, welches junge Sprossen von einem in Jemens Gebirgen wachsenden Baume sind. Der Geschmack derselben ist herbe und unangenehm: sie trocknen aus und vermindern den Schlaf.

Der arabische Pöbel sucht Betäubung der Sinne und lärmende Freuden, wo er kann. Er raucht Haschisch, d. i. eine Art gedörrter Hanfblätter, die den Kopf benebeln.

Die Bewohner Arabiens pflegen alle auf der Erde zu sitzen, und wenn sie speisen wollen, so breiten sie über den Fußteppich ein großes Tuch aus, auf welches ein Tisch von höchstens anderthalb Schuhe Höhe kommt. Uiber diesen legt man eine große runde stark verzinnte Kupferplatte, auf welche man endlich das Essen in kleinen runden kupfernen, aber von Außen und Innen gut verzinnten Geschirren setzt. Man hat weder Gabel noch Messer und statt der Löffel bedient man sich der Hände.

Man sitzt nicht lange zu Tische, sondern speist schnell ab. Leute von Stande in den Städten lassen sich ihre Mahlzeiten in mehrern kleinen pyramidal auf einander gelegten Schüsseln auftragen, und, wenn sie abgespeist haben, die Bedienten niedersezzen und den Uiberrest verzehren.

Die nördlichen und östlichen Araber sind in den Kaffee so stark verliebt, als die Türken: aber anstatt ihn zu mahlen, lassen sie ihn, wenn er in einer offenen Pfanne gebrannt worden ist, in einem hölzernen oder steinernen Mörser zerstoßen. Man trinkt ihn ohne Milch und Zucker. In Jemen, wo der beste Kaffee wächst, trinkt man selten ächten Kaffee; die Araber dieser Gegend geben vor, er sey für das Blut zu erhitzend; sie bereiten daher ein Getränk aus den Schalen der Kaffeebohnen, das sie Kischer nennen.

Alle berauschenden Getränke sind zwar bei den Mahommedanern verboten; indessen giebt es doch Viele, die sie leidenschaftlich lieben. Guten Wein findet man nur bei den Juden zu Sana, die ihn selbst verfertigen.

Die Araber sind im Allgemeinen ein mäßiges und nüchternes Volk. Sie trinken gewöhnlich nichts als frisches Wasser, und ihre tägliche Speisen bestehen in Reis, Gartengewächsen, Milch, Butter, Cheimack, oder dickem Milch-

rahm. Sie essen selten Fleisch. Der gemeine Araber ißt gewöhnlich Durra, eine Art Hirsebrod, das mit Butter, Oel oder Kameelmilch geknetet wird. Die Art, dieses Brod zu backen, ist sehr verschieden.

Die Kopftracht der Araber vom Mittelstande ist sehr unbequem und kostbar. Man trägt oft funfzehn Mützen über einander, um welche man ein feines Nesseltuch oder einen Sasch wickelt, das mit beiden Enden, wo es mit goldenen und seidenen Franzen ausgeziert ist, auf die Achseln herabhängt. Zu Hause, oder bei Freunden, legt man die meisten dieser Mützen ab; vor einem Vornehmen aber darf niemand ohne seinen ganzen Turban erscheinen. Die vornehmen Araber werfen noch ein Stück feine Leinwand über die Schultern, wenn sie ausgehen.

Der gemeine Araber begnügt sich mit zwei Mützen. Einige tragen Beinkleider und ein Hemd; der größere Theil des Volks aber hält Arm und Beine nackt, wirft ein großes Stück

Leintuch über die Achsel, und wickelt ein anderes um die Hüften. In den Gebirgen verhüllt er sich noch in einen Schafpelz. Diese Tracht braucht er nicht nur bei Tage, sondern auch des Nachts, wo er sich ein Bette daraus macht. Statt der Schuhe tragen die Mannspersonen vom Mittelstande hölzerne oder lederne Sandalen, die Reichern aber bedienen sich der Babuschen, oder der platten ledernen Pantoffeln.

In den Gebirgen tragen die gemeinen Weiber Beinkleider und ein Hemde von blau gefärbtem Leinentuche; in dem Tehama stecken sie das Hemd in den Hüftengürtel und wissen nichts von Beinkleidern; im Hedschas tragen sie noch überdieß einen Schleier, der sehr schmal ist und nur die Nase, den Mund und das Kinn bedeckt, Augen und Wangen aber frei läßt. In Jemen verhüllt der Schleier das ganze Gesicht. Alle Frauenzimmer schmücken sich mit Ringen an Fingern, Nasen, Ohren und Armen, mit Glasperlen um den Hals, mit rothgefärbten Nägeln und mit braungelb geschminkten Hän-

den und Füßen, verlängern ihre Augenbraunen und schwärzen die innere Seite der Augenlieder und andere Theile des Gesichtes mit Kohel.

Haare und Bart sind der Mode am meisten unterworfen. In den Staaten des Imans von Sana lassen sich die Mannspersonen von allen Ständen die Haupthaare und den Kopf rasiren; in andern Gegenden von Jemen hingegen läßt Jedermann sein Haar wachsen. Alle Araber tragen ihren Bart, so lang er wächst; der Knebelbart aber ist sehr kurz.

Der Turban der Banianen hat einen eigenen Schnitt; über den Achseln tragen sie ein Leinentuch; sie haben keine Beinkleider, aber Pantoffeln. Ihr Anzug muß jetzt ganz roth seyn, ehemals war er weiß.

Die Juden dürfen keinen Turban tragen, sondern müssen sich mit einer kleinen Mütze begnügen. Ihre ganze Kleidung muß blau seyn.

Die Christen, welche in Arabien nie zu einem öffentlichen Amte gelangen können, und die man Nassara oder Nusrani nennt, legen

sich alle auf die Kaufmannschaft. Die Juden sind in Arabien außerordentlich verachtet.

Die Araber sind höflich und gastfrei. Auf den Straßen und in den Dörfern findet man gemeiniglich Khans und Mansales, wo man nicht nur beherbergt, sondern auch einen Tag lang umsonst gespeist und getränkt wird.

Der Gruß der Araber gegen einander ist: Salam Aleikum, d. h. Friede sey mit euch, und der Gegengruß: Aleikum Essalam, welches eben dasselbe bedeutet.

Die Araber sind sehr reinlich. In Oman werden nicht nur die Knaben, sondern auch die Mädchen beschnitten.

VI.

Von den Kenntnissen, Wissenschaften und Künsten in Arabien.

Die Araber sind in allem, was in die Naturlehre einschlägt, sehr unwissend und daher

abergläubisch. Sie glauben an Zauberer und böse Geister, und fast alle tragen Talismane auf der Brust und Amuletten am Arme. Wenn sie beten, legen sie alles Gold, Silber und Edelgesteine weg, weil sie glauben, ihr Gebet sey unwirksam.

Der größere Theil der Einwohner in den Städten kann lesen und schreiben, und Vornehme halten ihren Kindern und ihren jungen Sklaven, bei welchen sie Talente vermuthen, eigene Hauslehrer. Für den Unterricht der Armen ist dadurch gesorgt, daß fast jede Moschee eine Schule (Maddrasse) unterhält, deren Lehrer aus der Stiftung besoldet werden. In großen Städten werden Kinder des Mittelstandes im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion unterrichtet. Die meisten Schulen sind auf den Marktplätzen und sind offen, wie Krämerbuden. Die Knaben sitzen und lesen laut. Die Mädchen werden zu Hause von Weibern unterrichtet.

In einigen großen Städten Arabiens findet man auch Akademien, wo Astrono-

mie, Astrologie, Philosophie und Arzneikunde gelehrt werden. Allein die Araber haben es in keiner dieser Wissenschaften jetzt weit gebracht. In den Staaten des Imans sind zwei berühmte Akademien. Eine für die Sunniten zu Zebid, und die andere zu Damar für die Zeiditen.

Die Araber besingen noch heut zu Tage die Heldenthaten ihrer Scheiks. Auf den öffentlichen Kaffeehäusern, wo man weder spielt, noch herum spaziert, sondern stets stille sitzt, ergreifen arme Gelehrte die Gelegenheit, den Gästen etwas vorzulesen, um sich etwas zu verdienen.

Die Araber theilen den Tag in 24 Stunden, und fangen allemal mit dem Untergange der Sonne zu zählen an. Sie wissen wenig oder nichts von Uhren. Unter ihnen sind die Mondenjahre eingeführt. Sie legen sich mehr auf die Astrologie, als auf die Astronomie, weil jene weit geschätzter und einträglicher ist.

Die Arzneiwissenschaft wird wenig geschätzt: die Araber sind daher auch sehr unwissend darin. Ihr ganzes medizinisches Wissen besteht aus einigen Kunstworten des Avicenna und einigen Kräuterrezepten. In Jemen sind die Einwohner große Liebhaber von Salben, womit sie sich den ganzen Körper beschmieren.

Man hält in Arabien sehr viel auf geheime Wissenschaften, die aber niemand ausüben darf, der nicht die Erlaubniß dazu von einem bekannten großen Meister dieser Kunst erhalten hat, und diese Meister sind oft aus den Ersten des Adels.

Die Araber halten sehr viel auf glückliche und unglückliche Tage. Viele suchen auch den Stein der Weisen, in dessen Besitze nach ihrer Meinung vorzüglich die Venetianer seyn sollen.

Die schönen Künste außer der Dichtkunst und Beredsamkeit werden gänzlich vernachläßigt: der Grund davon liegt theils in ihrer Glaubensart, theils in ihren Sitten und Gebräuchen.

VII.

Von der Landwirthschaft und von dem Handel in Arabien.

Der dürre Strich Landes, den die Araber Tehama nennen, fängt bei Sues an und dreht sich rings um die Halbinsel bis an die Mündung des Euphrats. Seine Breite ist ungleich, und auf der Seite des rothen Meeres beträgt er von der Küste an bis an den Fuß der Gebirge ungefähr zwei Tagereisen. Die ersten Hügel hinter dieser Ebene sind kalkartig, schwärzlicht und wie von der Sonne ausgebrannt. Die wirklichen Gebirge hingegen bestehen aus schichtenartigem Schiefer von Basaltsäulen. Die Fruchtbarkeit der Gebirge ist sehr verschieden.

Da in Arabien keine solchen großen Bedrückungen herrschen, als in andern morgenländischen Gegenden, so betreibt man den Ackerbau eifriger. Die Feldwerkzeuge aber sind sehr

schlecht. Der Pflug wird mit Ochsen oder mit Eseln bespannt und die Erde wird mit ihm in die Länge und in die Queere befahren. In den Gärten und auf den Feldern am Abhange von Bergen bedient man sich einer schmalen einwärts gekrümmten eisernen Hacke. Einen Spaten aber, der von zweien geführt wird, braucht man da, wo man Furchen zur Ableitung des Wassers anbringen will.

In den meisten Gegenden von Jemen bauet man das Feld gartenmäßig, und diese Arbeit ist sehr mühsam, weil die Wässerung großen Fleiß erfodert. In den Gebirgen dieser Provinz laufen die Felder terrassenweise bis an die Gipfel der Berge, von welchen das Wasser in kleinen Kanälen, Rinnen und Furchen herabgeleitet werden muß. In der Ebene ist jedes Feld mit großen Dämmen umgeben, damit das dahin geleitete Wasser nicht ablaufe, bis der Boden hinlänglich durchfeuchtet ist. Das Regenwasser sammelt man in großen und kleinen Behältern, die man zwischen den Gebirgen und

am Fuße derselben bauet. Die großen werden gewöhnlich auf öffentliche Kosten bestritten. In der Ebene von Damar gräbt man tiefe Brunnen, aus welchen man im Falle der Noth das Wasser aufpumpt.

Wenn der Bauer in den Gebirgen säen will, so geht er hinter dem Pfluge her und streuet sparsam seinen Saamen oder seine Durrakörner in die Furche und stößt auf beiden Seiten die Erde mit dem Fuße über dem Saamen wieder zu. In andern Gegenden werden der Mais und die Durra in schnurgeraden Furchen sorgfältig mit der Hand gesteckt. In den Gebirgen von Mharras durchwühlen die Bauern den Boden mit dem Pfluge und mit Ochsen, wenn die Kornhalme schon groß sind. Die Ochsen gehen zwischen den Reihen Getraide durch, ohne die Halmen zu berühren. Man wühlt den Boden in der Absicht wieder auf, damit er das Wasser leichter verschlucke, und damit das Unkraut vernichtet werde. So bald die Saat aufgegangen ist, bewacht man dieselbe: in den Gebirgen sez-

zen sich die Wächter auf Bäume und in den Ebenen bauen sie sich Gerüste, von wo aus sie die Vögel und andere schädliche Thiere verjagen.

Die Erndtezeit fällt in Arabien sehr verschieden. Zu Maskat in Oman werden Weizen und Gerste im Dezember ausgesäet und gegen das Ende des Märzes eingeerndtet. Die Durra kommt mit dem August in die Erde und mit Ausgang des Novembers in die Scheune. Die Datteln werden im Februar, März und April gelesen. Diese Verschiedenheit der Erndte in Arabien hängt von der Lage eines Ortes nach Norden oder Süden, vorzüglich aber von der Erhöhung und von dem Zeitpunkte ab, in welchem die verschiedenen Gegenden gewässert werden können.

Gras, und alles Futter für das Vieh hauet man mit einer Sichel ab; alle Kornfrüchte aber werden mit der Wurzel aus der Erde gerissen, im Zirkel auf einen Haufen, Aehre gegen Aehre, geworfen, und durch Ochsen, die im Kreise her-

um gehen und einen schweren Stein nachschleppen, ausgedroschen.

Nahe bei Maskat und im übrigen Oman soll der Weizen nicht mehr als zwölffältig tragen; allein im gebirgigten Jemen scheint der Ackerbau sehr vollkommen zu seyn. Hier soll der Weizen 50, und die Durra bis 400fältig tragen. Die letztere Getraideart wirft überhaupt am meisten ab.

In Arabien ist es beständig grün: so wie die alten Blätter welken und abfallen, sprossen die jungen wieder hervor und die perennirenden Pflanzen scheinen kaum abgestorben zu seyn, so schlägt die Wurzel neue Zweige.

Die Manufakturen in Arabien sind nicht beträchtlich. Die Leinwand ist grob und lange nicht zu den Bedürfnissen des Landes hinreichend. Die Araber erhalten daher viele Leinwand aus dem Auslande; die feinere aus Indien und die grobe aus Aegypten. Sie wissen weder Wollentücher zu gebrauchen, noch zu verfertigen.

Arabien treibt keine große Handlung, weil sowohl der Kunstfleiß der Einwohner sehr eingeschränkt, als weil auch der Bedürfnisse weniger und die Produkte, einige wenige ausgenommen, nicht in großem Uiberflusse vorhanden sind. Die Einfuhreartikel sind: rohes Eisen, Stahl, Flinten, Blei, eiserne Kanonen, Kochenille, Leinwand, Spiegel, Messer, Säbel, geschliffene Gläser, Glasperlen; u. s. w. und die Ausfuhreartikel sind: Kaffee in großer Menge, Aloe, Myrrhen, Weihrauch, Gold und Elfenbein aus Habesch, Perlenmutter, Kupfer, Wermuth und Salvia u. s. w. Der Handel ist meist Tauschhandel. Man führt auch Pferde und Kameele aus.

Ehemals trieben die Araber einen starken Handel mit den Einwohnern von Aegypten und Indien. Keine von diesen letztern Nationen getrauete sich den arabischen Meerbusen zu beschiffen; die Indianer kamen nur bis an die Küste von Jemen, luden ihre Waaren aus und vertauschten sie gegen diejenigen, die die

Araber in Karawanen aus Aegypten oder aus Syrien geholt hatten. Die Aegypter hingegen kamen bis nach Jemen, um die indischen Kaufmannsgüter abzuholen, und brachten dagegen europäische Waaren. — Arabien war ehemals der Mittelpunkt eines großen Handels: allein seitdem die Europäer den Weg nach Indien um das Vorgebirge der guten Hofnung entdeckten und Herren von Indien wurden, ist der Handel in Arabien in großen Verfall gerathen.

VIII.

Von der Glaubensart der Araber.

Die herrschende Religion in Arabien ist die mahommedanische: doch werden auch Juden, Christen und Banianen geduldet. Man findet in diesem Lande sehr viele Sekten von Mahommedanern. Die Sunniten sind die

zahlreichsten, weil sich die Scherifs von Mekka und Medina, nebst allen ihren Unterthanen, zu dieser Sekte bekennen. Schiiten findet man in einigen Gegenden des östlichen Arabiens, Zeiditen in fast ganz Jemen, Abaditen in Oman; Meßalichiten sind die Beduinen in Jemen und Hedschas, und so trift man noch mehrere Sekten in Arabien an, die alle den Mahommed für ihren Propheten erkennen, und den Koran, als die Richtschnur ihrer geistlichen und politischen Gesezze, annehmen. Alle aber behandeln sich unter einander als Ketzer.

Juden findet man in den meisten Provinzen Arabiens. Im bergigten Hedschas giebt es so gar einige unabhängige Stämme, die ihre eigenen Scheiks haben.

Die Christen scheinen keine öffentlichen Kirchen zu haben. In der Provinz Lachsa findet man viele Sabäer.

Banianen halten sich in allen Handelsstädten Arabiens auf. Sie werden am mei-

sten verachtet, hernach kommen die Juden, und endlich die Christen.

IX.

Von der Regierung in Arabien.

Von der Regierung bei den Beduinen ist schon oben die Rede gewesen: wir übergehen also hier die Familien- und Stammregierung, die unter den Beduinen eingeführt ist. — In den fruchtbaren Ebenen von Arabien giebt es eine Menge großer und kleiner Fürsten, unter welchen der Scherif von Mekka, der Iman von Sana und von Maskat, und einige Prinzen in Hadramant die mächtigsten sind. In den gebirgigten Gegenden hingegen findet man eine große Menge unabhängige Scheiks, die sich mitten in den Staaten der erwähnten Fürsten angesiedelt haben. Sie besitzen keine Lehen und keine Vasallen, und haben über

ihren Stamm nur eine eingeschränkte Gewalt. Einige von ihnen geben einen Tribut an den Scherif. Diese ungeheure Anzahl kleiner Fürsten ist für Arabien ein großes Unglück, weil unter ihnen häufige Streitigkeiten und Kriege entstehen, die zwar nicht blutig und langwierig sind, weil sich ein Kriegsheer von 1000 Mann für geschlagen hält und sich zurück zieht, so bald es 7 bis 8 Todte hat, aber dennoch das Volk sehr drücken.

Der Scherif von Mekka erhält sich selten lange auf dem Throne. Oft sezzen ihn seine nächsten Anverwandten ab. Seine Einkünfte würden nicht beträchtlich seyn, wenn ihm nicht jeder Pilger zehn Prozent bezahlen müßte. Auch der Großsultan liefert an ihn freiwillige Beisteuern ab.

Die gebirgigte Gegend der Landschaft Hedschas ist unter mehrere unabhängige Scheiks vertheilt, unter welchen derjenige, der den Stamm Harb beherrscht, der mächtigste ist und unge-

fähr ein Heer von 2000 Mann ins Feld stellen kann.

Der Iman, der zu Sana residirt, ist unter allen Fürsten und Scheiks von Jemen der mächtigste. Der Thron von Sana ist erblich, aber der Vater kann unter seinen Söhnen nach Willkühr wählen. Der Iman herrscht durchaus uneingeschränkt. Er ist Priester und König zugleich. Seine Macht aber wird, wenigstens der Form nach, durch den höchsten Gerichtshof von Sana gemäßigt, der aus mehrern Kadis besteht, aber es wird dem Iman nicht schwer, dieses Tribunal nach seinem Willen zu lenken. Doch scheinen die Araber sich nicht jede Grausamkeit ihrer Regierung gefallen zu lassen, weil sie schon mehrere Imans abgesetzt und verjagt haben.

Die Hofbedienungen des Imans sind sehr zahlreich, aber die Ehrentittel selten. In jedem Amte seiner Staaten hält sich ein Statthalter auf, der Vali heißt, wenn er fürstlicher Abkunft oder von altem Adel ist, Dola aber, und

bisweilen Emir, wenn er von geringer Herkunft ist. Dieser Statthalter hat eine große Gewalt: er befehligt die Truppen, führt die Aufsicht über die Polizei, hebt die herrschaftlichen Einkünfte, muß aber selbst auf dem Zollhause sitzen, und von Zeit zu Zeit Rechnung ablegen. Er verwaltet sein Amt gewöhnlich drei Jahr, welches der Fall mit allen großen und einträglichen Aemtern ist.

Auf die größern Aemter schickt der Iman allemal einen Bas Kateb, der unmittelbar unter ihm und nicht unter dem Dola steht, und der mit diesem auf dem Zollhause sitzen, Gegenrechnung führen, und überhaupt die Bedienten des Imans bewachen muß. In jedem Städtchen und Flecken ist ein Unterdola mit einer Garnison von etlichen Soldaten. Hat er aber keine Soldaten zu befehligen, so heißt er in den Städten Scheik, und in den Dörfern Hakim.

Unter den Dolas stehen noch der Emir Bahr, der in den Städten an der Küste die

Aufsicht über Boote und Schiffe führt, wovon keines ohne sein Wissen absegeln darf; der Emir es Sûk, der auf das Maaß und Gewicht der Kaufleute und auf alle zum Verkauf gebrachte Waaren acht giebt; der Scheik el Bellad der die gemeinschaftlichen Ausgaben der Stadt besorgt, und endlich der Emir Sab el Medim, der die Wache an den Thoren hat, um das, was eingeführt wird, zu durchsuchen.

In jeder Stadthalterschaft lebt ein Kadi, der über geistliche und weltliche Sachen entscheidet, ohne daß der Dola an seinem Ausspruch etwas abzuändern wagt oder vermag. Seine Bedienung dauert gewöhnlich auf Zeitlebens. Die jährlichen Einkünfte des Imans von Sana sollen sich auf ungefähr 500,000 Rthlr. belaufen. Sie werden von den Auflagen auf die Ländereien, auf die Personen und auf die Kaufmannsgüter erhoben. Der Zoll auf den Kaffee wirft am meisten ab.

Der Iman hat eine stehende Armee, die sich in Friedenszeiten auf 4000 Mann Infan.

terie, und auf 2000 Mann Cavallerie belaufen soll, die von Scheiks kommandirt werden.

Auch in Hadramant giebt es eine große Menge unabhängigen Scheiks, unter welchen der Scheik von Schibam einer der mächtigsten ist.

Das Gebiet des Imans von Oman ist sehr beträchtlich. Die Regierungen von Arabien sind größtentheils aristokratisch-monarchisch. Man findet Fürsten und einen unabhängigen Adel, deren beider Gewicht auf das Volk zurückfällt. Die Araber scheinen noch keinen Begrif von einer regelmäßig eingerichteten Verfassung zu haben, die die Rechte Aller schüzt und die für das allgemeine Beste sorgt. Ihre Regenten suchen sich zu bereichern; doch wird das Volk lange nicht so gedrückt und so grausam behandelt, als in der Türkei. Von der Justiz- und Polizeiverfassung in Arabien ist wenig bekannt: so findet man auch keine ge-

nau bestimmten Nachrichten über die Arten von Strafen. Ohne Zweifel eilt man gemeiniglich durch das Recht der Wiedervergeltung, das die eingeführte Sitte erlaubt, der obrigkeitlichen Strafe zuvor zu kommen.

X.

Von den Thieren in Arabien.

Pferde, Esel, Maulthiere, Kameele, Drommedare, Kühe, Ochsen, Büffel, Schaafe, Ziegen, Federvieh findet man in den fruchtbaren Provinzen Arabiens in großer Menge. Man verwendet vorzüglich großen Fleiß auf die Pferdezucht. Man theilt die Pferde in zwei Hauptklassen ein, 1) in Kadischi, deren Abstammung unbekannt ist, die nicht sehr geachtet werden, und die ackern müssen, und 2) in Kochlani, deren Ahnen auf 2000 Jahre zurück vorgewiesen werden können, und die man nur zum Reiten braucht.

Diese ertragen die größten Beschwerlichkeiten, bringen ganze Tage ohne Nahrung zu, und sollen einen besondern Muth und eine außerordentliche Treue zeigen. Sie sind weder groß noch schön, und werden vorzüglich von den zwischen Basra, Merdin und Syrien herum ziehenden Beduinen gezogen.

In Arabien giebt es zwei Gattungen von Eseln: die eine ist klein, träge und furchtsam, und wird nicht viel geachtet, die andere aber ist groß, gut gebildet und muthig, und wird theuer bezahlt.

Die Araber melken die Büffelkuh, und während der Eine dies Geschäfte verrichtet, sucht der Andere sie durch Kitzeln zur Entlassung der Milch zu reizen.

Das Hornvieh hat über den Vorderbeinen aus dem Halse einen Höcker von Fett, der mit der Fettigkeit des ganzen Thieres wächst oder abnimmt. Die Nahrung aller dieser

Hausthiere ist Stroh, Gerste, Hülsenfrüchte und Disteln.

In den hohen Gebirgen des peträischen Arabiens findet man viele wilde Ziegen, und in den Ebenen eine große Menge von Gazellen. Die Hasen sind selten, und leben nur in einigen Gegenden. Sandigte Orte enthalten sehr viele Jerbua's, welche die Araber essen. Sie springen wie die Heuschrecken.

Die Waldungen des südlichen Arabiens sind voller Affen ohne Schwänze mit nacktem und rothem Hintertheile. In den Gebirgen richten sie großen Schaden an den Kaffeebäumen an, wenn man diese nicht bewacht. Man fängt sie häufig, und verkauft sie, vorzüglich nach Aegypten.

Unter den reißenden Thieren ist die Hyäne das häßlichste und gefährlichste; sie hält sich in den Höhlen der kahlen Gebirge des peträi-

schen Arabiens auf, wo sie nur des Nachts hervorkommt. Man findet sie aber auch häufig am persischen Meerbusen. Sie fällt Thiere und Menschen an, und reißt in der Nacht, wo die Araber dieser Gegenden unter freyem Himmel schlafen, den Eltern die Kinder von der Seite weg.

Man findet auch Panterthiere, Bären, Wölfe, Füchse, Schakale u. s. w.

In den fruchtbaren Gegenden Arabiens ist das Hausfedervieh sehr zahlreich. Das Perlhuhn lebt wild in Tehama in sehr großer Menge. Auch der Fasan ist hier einheimisch. Man findet Turteltauben, Lerchen, weiße Rebhühner, Störche, Kybitze, Pelikane, Strauße in den Wüsten, Wiedehopfen, Adler Falken, Sperber, ägyptische Geier u. s. w. Es giebt eine Art Krametsvögel, welche arabisch Samarmog heißen, und die die Heuschrecken verfolgen und fressen.

Landschildkröten, Schlangen, Eidechsen sind sehr zahlreich.

Es fallen nicht selten große Heuschrecken-Schwärme in Arabien ein, und richten große Verwüstungen an. Und es giebt noch mehrere Insekten, die sehr beschwerlich sind, z. B. zwei Gattungen von Ameisen u. s. w.

XI.

Von den Pflanzen, Bäumen, Stauden und Mineralien Arabiens.

Arabien hat einen großen Uiberfluß an Pflanzen. Unter die nützlichsten gehören die Durra (der Sorgo, die große Hirse) deren Anbau ziemlich mühsam ist. Ihr Wachsthum erfordert weniger Feuchtigkeit als die übrigen Getraidearten. Sie wächst außerordentlich hoch, und verlangt zu ihrer Reife sehr viel Hitze.

Unter den Küchengewächsen findet man Lattich, Spinat, gelbe Rüben, Portulak, Rettiche, Brunnenkresse, Gurken, Kürbisse, Melonen, Kukumern und

mehrere andre Gewächse, die aus Indien nach Arabien verpflanzt worden sind. Gurken und Kukumern wachsen von selbst in den Wäldern, und sind das gewöhnliche Futter der Kameele. Die Melonen machen jährlich eine Zeitlang die vornehmste Nahrung der Araber aus.

Arabien ist auch reich an Pflanzen, die sich durch ihre schönen Blüthen und durch ihren angenehmen Geruch auszeichnen. Die arabischen Bauern sind große Liebhaber von Blumen. Mehrere Pflanzen liefern den rohen Stoff für ihre Fabriken, oder dienen zum Hausgebrauche. Ein Kraut, z. B. enthält viel alkalisches Salz, und man bedient sich desselben zum Waschen anstatt der Seife.

Wiesen sind selten und mager, und daher findet man wenig oder gar keine Futterkräuter.

Die Aloe und die Euphorbia dienen den Arabern statt aller Arzneien. Es giebt

mehrere Pflanzen, die beim Biß giftiger Thiere gebraucht werden.

In den Gegenden des arabischen Meerbusens wächst der Schilf sehr häufig. — In den sandigten Ebenen findet man außer einigen dünngesäeten Palmbäumen wenig Bäume, und auch in den Gebirgen trift man selten ganze Waldungen an. Die Araber ziehen Granaden, Mandeln, Aprikosen, Pfirsichen, Birnen, Aepfel. Sie essen die Frucht mehrerer Gesträuche, und bauen den Weinstock in großer Menge.

Von Citronen und Pomeranzen findet man mehrere Arten, und durch die Banianen sind mehrere indische Obstbäume nach Arabien verpflanzt worden. Die Tamarinde, die im Lande wächst, ist nützlich und schön.

Die ursprünglichen arabischen Bäume sind zahlreicher als die Kräuter. Der Mekka-Balsambaum, von welchem es mehrere Ar-

ten giebt, ist seit langen Zeiten berühmt. Die Bewohner Jemens brauchen ihn bloß zum Räuchern und Verbrennen. Im innern Hedschas aber sammelt man seinen Balsam und verkauft ihn nach Mekka, von wo er durch das ganze türkische Reich verführt wird. Schon zu Mekka erhält man diesen Balsam selten unverfälscht. Der Senes wird vorzüglich an den beiden obern Ufern des arabischen Meerbusens gepflanzt, und derjenige, den wir den Alexandrinischen nennen, wächst im grossen Uiberflusse durch das ganze Gebiet Abuarisch. Die Araber verkaufen ihn zu Mekka oder Dschidda, von wo er über Sues nach Cairo und Alexandrien gelangt.

Der Kaffeebaum wächst in Arabien nirgends anders als in Jemen, und vorzüglich an der westlichen Seite des hohen Gebirges, das durch Jemen geht; am häufigsten aber in den Aemtern Udden, Dschebi, Kusma und Kataba. Er kann keine heftige Sonnenhitze ertragen, sondern liebt den Schat-

ten und die Kühle. Er soll aus Habesch nach Arabien verpflanzt worden seyn.

Der Kaffebaum wird acht bis zehn Fuß hoch. Seine Zweige wachsen paarweise gegen einander über, so auch die Blätter an den Zweigen, woran ein Paar etwa 2 Zoll von einander entfernt ist. Die Blätter haben ungefähr eine Länge von vier Zoll; sie sind weich, und an den Enden eingekerbt. Die Staude hat eine graue Rinde, das Holz ist weiß und hat nicht viel Saft. Die Früchte hängen an den Zweigen an einem Stengel, und zwar eine, zwei, drei und mehrere an einer Stelle. Die Kaffeebäume werden durch künstliche Kanäle gewässert, und nachdem sie drei bis vier Jahr getragen haben, pflanzt man junge an. Die Araber trocknen die Beeren an der Sonne, und machen nachher mit Handmühlen die äussere Schaale ab. Der beste Kaffee kömmt aus den vier oben angegebene Aemtern.

Die Araber benuzzen die Baumwollenstaude fast gar nicht. Man findet in Arabien

auch die Alhenna, (Henna), aus deren Blättern man eine im ganzen Oriente sehr geschätzte Schminke verfertigt. Es giebt mehrere Arten Fühlkräuter in Arabien, giftige Pflanzen aber sind selten. Die Dornstaude Algul, die den Manna giebt, wächst bei Roca, und muß auch in der Wüste häufig seyn.

In Arabien erhält man jezt kein Gold weder aus Flüssen noch aus Bergen. In Jemen findet man in großer Menge den Onych. In der Landschaft Kusma ist der Magnet sehr häufig, zu Saade sind Eisenbergwerke. In der Landschaft Oman giebt es mehrere ergiebige Bleiadern.

XII.

Beschluß.

In Arabien findet man noch an vielen Orten die Sitten, Gebräuche und die Lebensart, die in den frühesten Zeitaltern der Welt herrschend waren. Der Beduine ist noch ganz derselbe, wie man ihn hier und da in der Bibel geschildert findet, und man würde kaum begreifen können, wie Menschen, die eine Anlage zu einer steten Vervollkommung haben, welche sogar Pflicht für sie ist, immer auf derselben Stufe der Kultur haben stehen bleiben können, wenn man sich nicht erinnerte, daß sie der Boden zur Fortsezzung ihrer uralten Le-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

bensart zwingt. Könnte man die Wüste nach und nach mit Bäumen bepflanzen, die im sandigen Boden fortkommen, so würde man im Klima und unter den Menschen eine große Revolution bewirken.

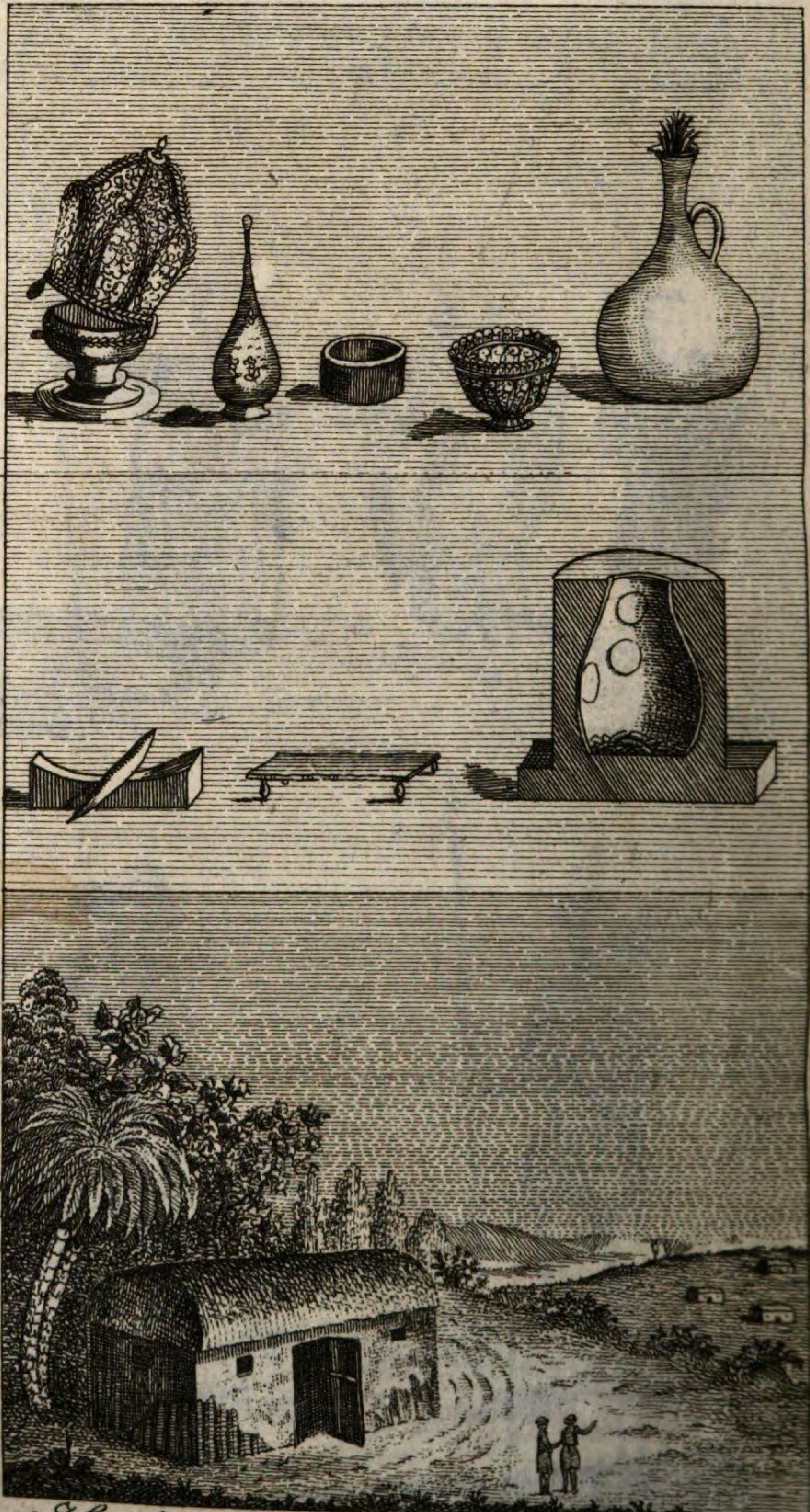
Das Volk ist allenthalben in der Kultur sehr weit zurück, und es wird von einer Menge kleiner Despoten regiert, die es zwar nicht so arg mißhandeln, als in der Türkey, aber die dennoch auch wenig das Recht der Menschheit achten, das sie verwalten sollten. Klima, Glaubensart, Regierungsform und der Boden, vereinigen sich in Arabien, daß das Volk, das ehemals eine zeitlang berühmt war, so fest am Alten hängt, und keine Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten macht.

Ende.

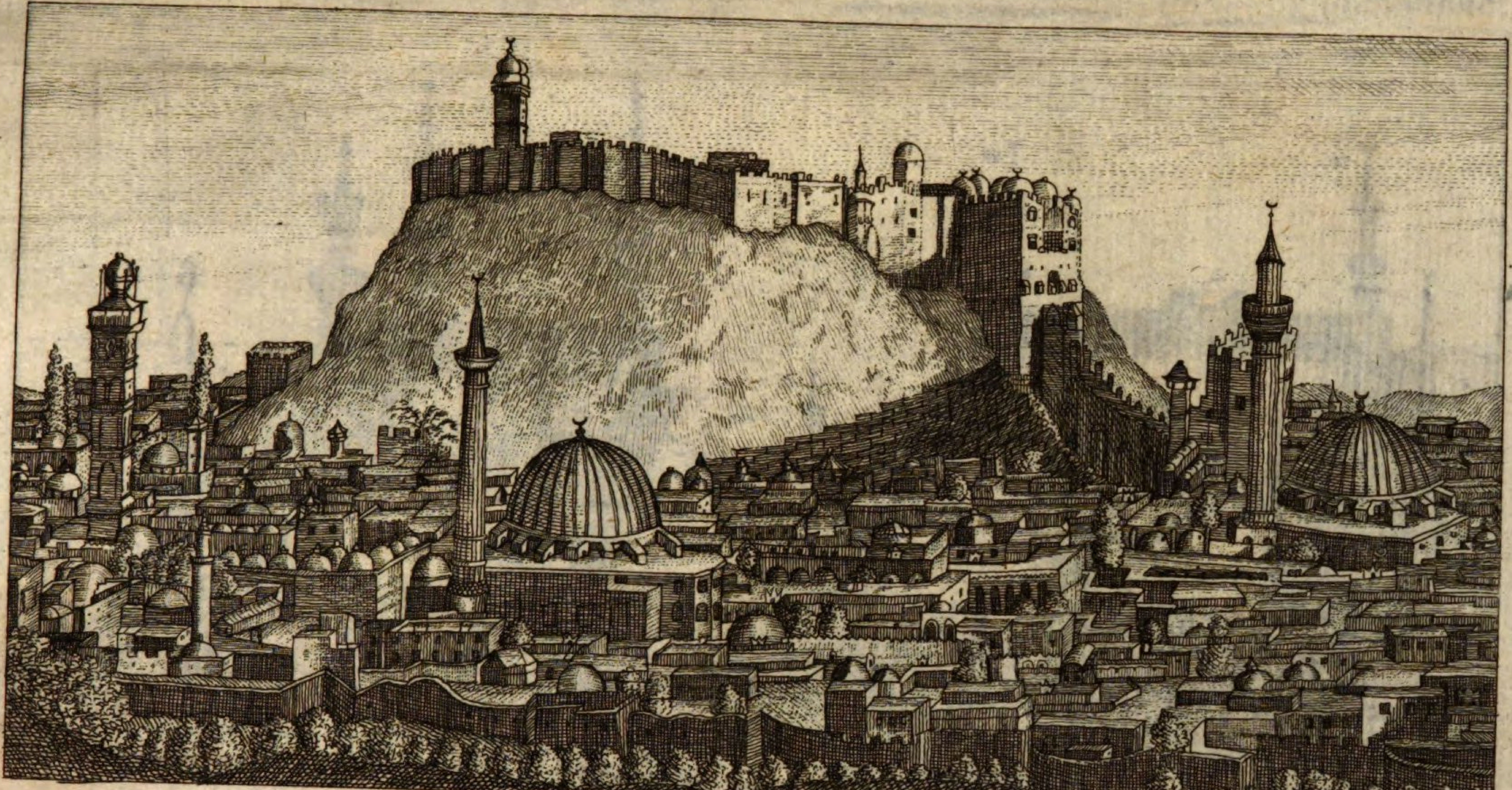
Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

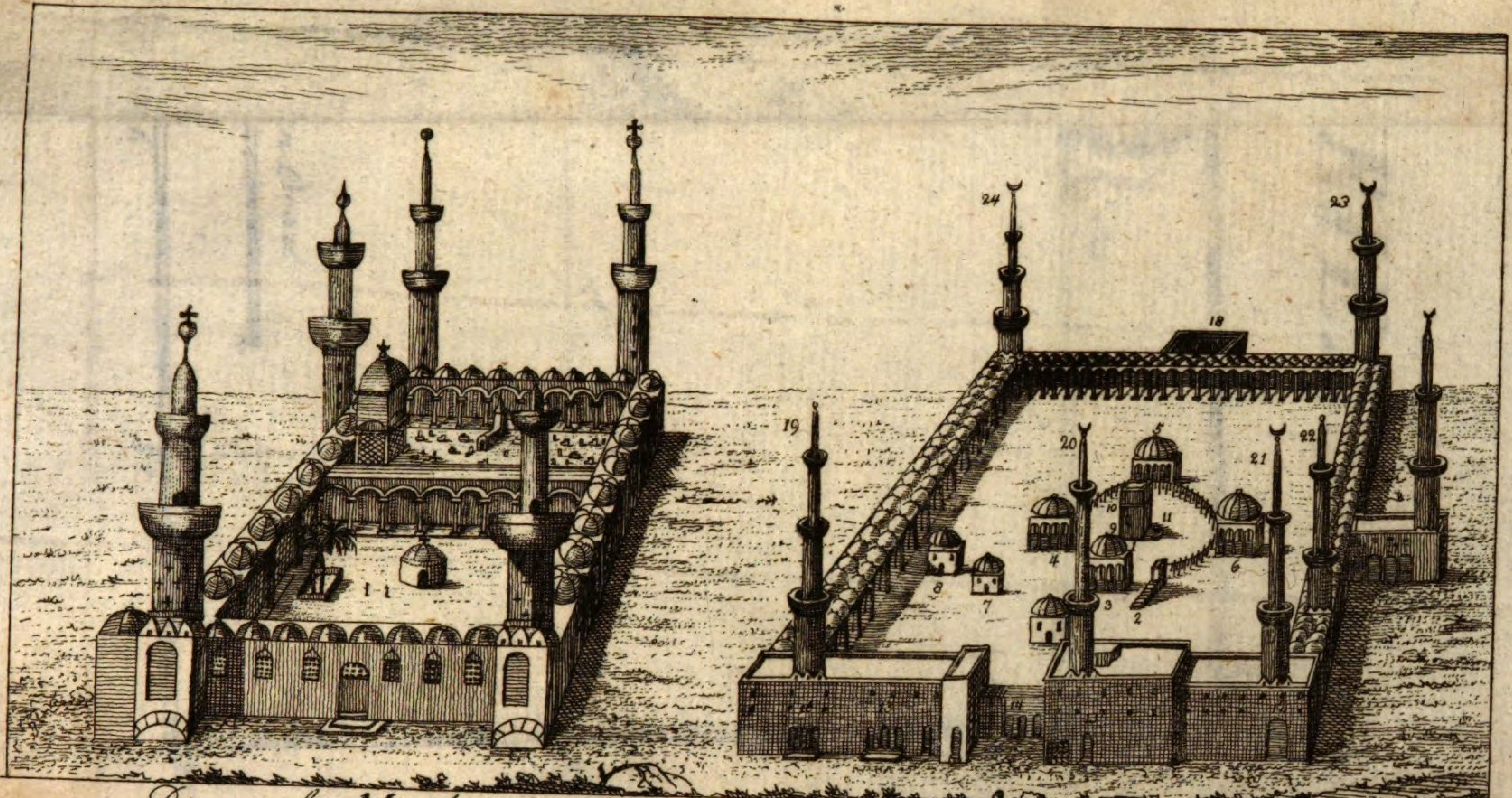
1. Ein vornehmer Araber. 2. Eine vorn: Araberin, u: ein Arabermädchen in d: Caffeegebirgen.

1. Ein Baniane u. ein gemeiner Araber.

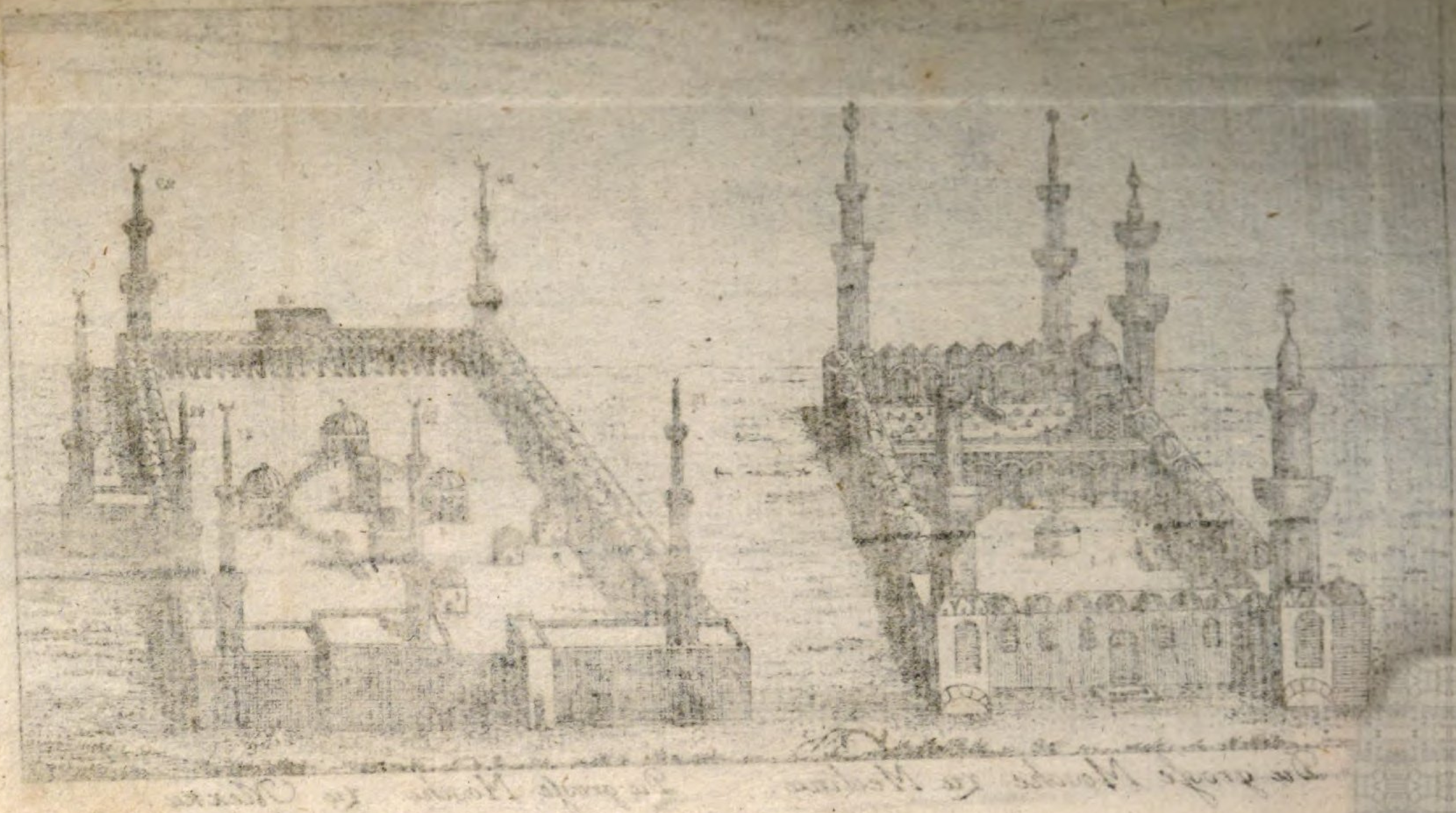


Hausgeräthschaften und ein Hauß.

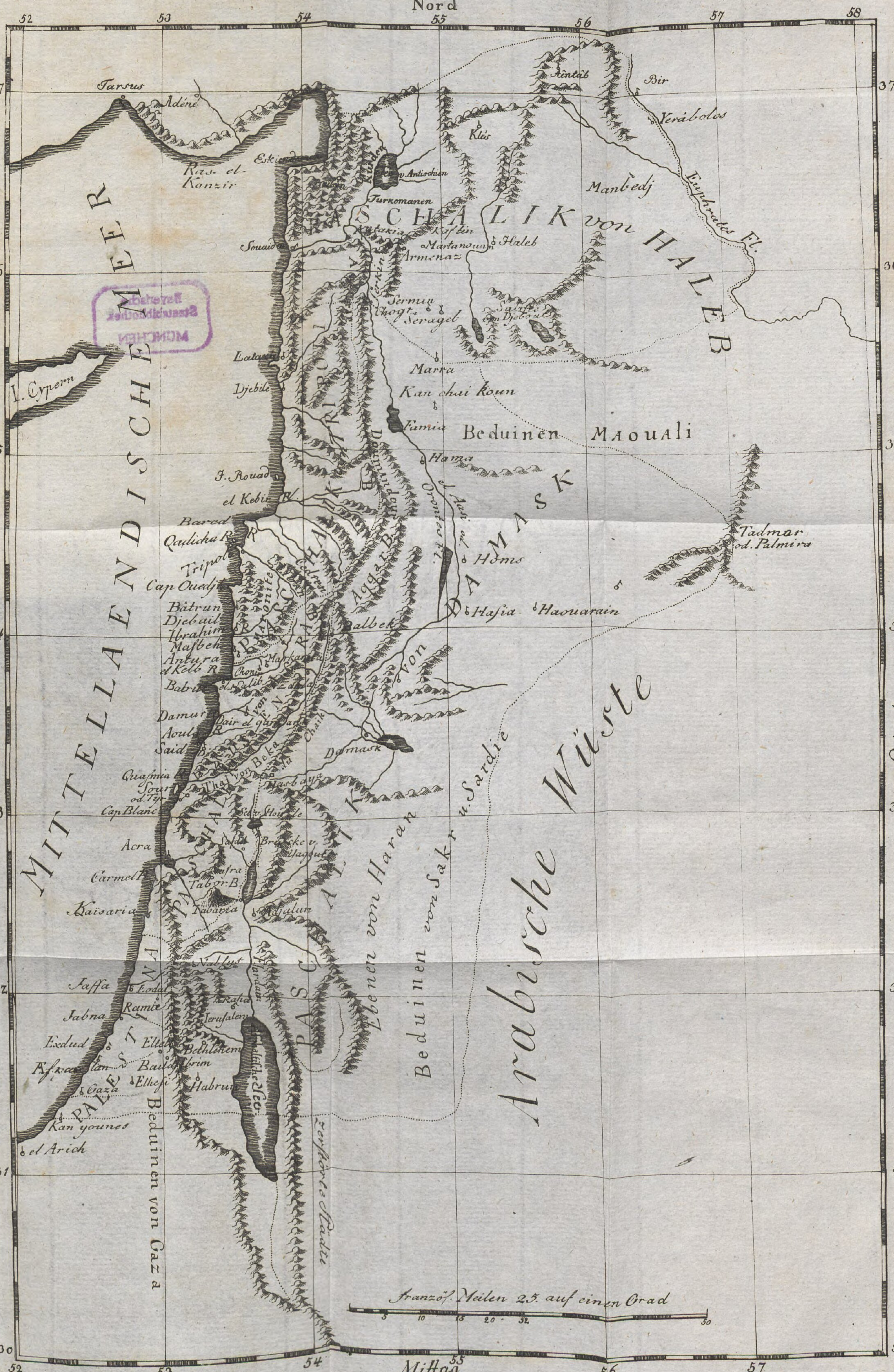




Die grosse Mosche zu Medina. *Die grosse Mosche zu Mekka.*



CHARTE von SYRIEN.



Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergk, Johann Adam,

Arabien und Syrien in historischer, geographischer, physikalischer, wissenschaftlicher, artistischer, natugeschichtlicher, merkantilischer, religiöser, sittlicher und politischer Hinsicht

Berlin ; Leipzig 1799

H.as. 4581 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434025-0
VD18 11424222-002